This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

8
S
18

Der

Trompeter von Säkkingen.

Der Trompeter von Säkkingen.
Ein Sang vom Oberrhein
von
J. V. Scheffel.
Stuttgart
Adolf Bonz
& Cie.

Der

Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein

von

Joſeph Viktor von Scheffel.

Hundertvierundfünfzigſte Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1887.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Seinen theuern Eltern

der Verfasser.

Gift
Mrs. David Mallon
5-31-1932

Als Zueignung.

„Wer ist dort der blonde Fremde,
Der auf Don Pagano's Dache
Wie ein Kater auf und ab geht?"
Frug wohl manch' ehrsamer Bürger
In dem Inselstädtlein Capri,
Wenn er von dem Markte rückwärts
Nach der Palme und dem maurisch
Flachgewölbten Kuppeldach sah.

Und der brave Don Pagano
Sprach: „Das ist ein sonderbarer
Kauz und sonderbar von Handwerk;
Kam mit wenigem Gepäck an,
Lebt jetzt stillvergnügt und einsam,
Klettert auf den schroffen Bergen,
Wandelt zwischen Klipp' und Brandung,
Ein Strandschleicher, an dem Meere,
Hat auch neulich in den Trümmern
Der Tiberiusvilla mit dem

D 7-9-35

Eremiten ſcharf gezecht.
Was er ſonſt treibt? — 's iſt ein Deutſcher,
Und wer weiß, was dieſe treiben?
Doch ich ſah in ſeiner Stube
Viel Papier, — unökonomiſch
War's nur in der Mitt' beſchrieben,
Und ich glaub', es fehlt im Kopf ihm,
Und ich glaub', er ſchmiedet Verſe."

Alſo ſprach er. — Dieſer Fremde
War ich ſelber; einſam hab' ich
Auf des Südens Felſeneiland
Dieſes Schwarzwaldlied geſungen.
Als ein fahrend Schüler zog ich
In die Fremde; zog nach Welſchland,
Lernte manch' ein Kunſtwerk kennen,
Manchen ſchlechten Vetturino
Und manch' ſüdlich heißen Flohſtich.
Doch des Lotos ſüße Kernfrucht,
Die der Heimath Angedenken
Und der Rückkehr Sehnſucht austilgt,
Fand ich nicht auf welſchen Pfaden.

's war in Rom. Schwer lag der Winter
Auf der Stadt der ſieben Hügel,

Schwer — ſelbſt Marcus Brutus hätt' ſich
Einen Schnupfen zugezogen,
Und des Regens war kein Ende;
Da ſtieg wie ein Traum der Schwarzwald
Vor mir auf, und die Geſchichte
Von dem jungen Spielmann Werner
Und der ſchönen Margaretha.
An der Beiden Grab am Rheine
Stand ich oft in jungen Tagen;
Vieles doch vergißt man wieder,
Was am Rhein begraben liegt.
Jetzo wie dem Mann, dem plötzlich
Laut das Ohr klingt, als ein Zeichen,
Daß die Heimath ſein gedenket,
Klang mir die Trompete Werners
Durch den röm'ſchen Winter, durch den
Blumenſcherz des Carnevals.
Klang erſt fern, dann nah und näher,
Und gleich dem Cryſtalle, der aus
Dunſtig feinen Luftgebilden
Niederſchlägt und ſtrahlend anſchießt,
Wuchſen mir des Lieds Geſtalten.
Sie verfolgten mich nach Napel,
Im bourboniſchen Muſeum
Traf ich meinen alten Freiherrn

Lächelnd droht' er mit dem Krückſtock,
Und am Thore von Pompeji
Saß der Kater Hiddigeigei,
Knurrend ſprach er: „Laß die Studien,
Was iſt all' antiker Plunder,
Was der Moſaikhund ſelbſt im
Haus des tragiſchen Poeten
Gegen mich, die ſelbſtbewußte
Epiſche Charakterkatze?"

Dies war mir zu bunt, — ich ſann jetzt
Ernſtlich, dieſen Spuk zu bannen.
Bei der ſchönen Luiſella
Bruder, bei dem pfiffig krummen
Apotheker von Sorrento
Ließ ich blaue Tinte miſchen
Und fuhr über's Meer nach Capri.
Hier begann ich die Beſchwörung.
Manchen goldgrüngelben Seefiſch,
Manchen Hummer und Polypen
Zehrt' ich auf und unbarmherzig
Trank ich, wie Tiber, den Rothwein:
Unbarmherzig dichtend ſchritt ich
Auf dem Dach, — es wiederhallte
Metriſch, und der Bann gelang mir;

In vierfüßige Trochäen
Angefeſſelt liegen jetzo,
Die den Traum der Nacht mir ſtörten.

's war auch Zeit. Schon winkt der Meiſter
Lenz herüber nach der Inſel,
Knoſpen treibt der kahle Feigbaum,
Draußen knallt's. Mit Flint' und Netzen
Fah'n ſie auf die arme Wachtel,
Die heimfliegend über's Meer ſtreift,
Und dem Sänger droht es, daß er
Den geflügelten Collegen
Auf dem Tiſch gebraten ſeh'n muß.
Drängend mahnt's, die Feder ſammt dem
Tintfaß an die Wand zu werfen;
Friſchgeſohlet ſind die Stiefel,
Die mir des Veſuvius krit'ſcher
Schwefel mitleidlos verbrannt hat,
Weiter will ich auf die Wand'rung.
Auf, mein alter Marinaro!
Stoß vom Land! gern trägt die Meerfluth
Leichten Sinn und leichte Waare. —

Doch den Sang, der mir in froher
Frühlingsahnung aus dem Herz ſprang,

Send' ich grüßend in die Heimath,
Send' ich Euch, dem Elternpaar.
Manch Gebrechen trägt er, leider
Fehlt ihm tragiſch hoher Stelzgang,
Fehlt ihm der Tendenz Verpfeff'rung,
Fehlt ihm auch der amaranth'ne
Weihrauchduft der frommen Seele
Und die anſpruchsvolle Bläſſe.
Nehmt ihn, wie er iſt, rothwangig
Ungeſchliff'ner Sohn der Berge,
Tannzweig auf dem ſchlichten Strohhut.
Was ihm wahrhaft mangelt, deckt es
Mit dem Schleier güt'ger Nachſicht.
Nehmt ihn, nicht als Dank, — ich ſtehe
Schwer im Schuldbuch Eurer Liebe,
Doch als Gruß und als ein Zeichen,
Daß auch Einer, den die Welt nicht
Auf den grünen Zweig geſetzt hat,
Lerchenfröhlich und geſund doch
Von dem dürren Aſt ſein Lied ſingt.

Capri, den 1. Mai 1853.

Zur zweiten Auflage.

Fünf Jahre sind verrauscht, vergnügter Sang,
Seit du gebucht die erste Fahrt gewagt,
Es war ein schlichter Musikantengang
Und großes Schicksal hat dir nicht getagt:
Im Zunftbereich der Kalten und Verständ'gen
Blieb jegliches Furore dir erspart,
— Wo Zahl und Formel herrscht statt des Lebend'gen,
Ist kein Quartier für dich und deine Art,
Auch aus den Höh'n gebauschter Crinolinen
Hat wenig Huld auf dich herabgeschienen.

Nicht Jeder taugt zu Jedem. Das Gebirg
Treibt andre Blumen als der Tiefensand;
Doch da und dort im deutschen Sprachbezirk
Trafst du ein Herz, das dir sich zugewandt:
Wo lust'ge Brüder bei weingold'nen Flaschen
Ihr Lied anstimmten, warst du oft dabei,
Man fand dich vor in alten Waidmannstaschen
Wie bei des Landschaftmalers Staffelei,

Von Pfarrherrn ſelber giengen dunkle Sagen,
Daß ſie als Waldbrevier dich bei ſich tragen.

Und Manchem, der ſich eine Braut genommen
Und mit ihr auszog in die Einſamkeit,
Warſt als Geſchenk und Kurzweil du willkommen,
Es liest nicht ungut ſich in dir ſelbzweit.
Säkkingen auch, die würd'ge Waldſtadtſchöne,
Die du zuerſt nicht ſonderlich entzückt,
Hat mälig ſich gewöhnt an deine Töne
Und dich gerührt an's alte Herz gedrückt;
Im Ganzen haſt, auf gut wie ſchlechten Straßen,
Du dich erträglich durch die Welt geblaſen.

Nun daß du auf die zweite Ausfahrt ſinnſt,
Sollt' ich dir wohl ein neu Gewand bereiten,
In fein're Fäden ziehn das Versgeſpinnſt
Und kunſtgerecht hier kürzen, dort erweiten;
Ich weiß es wohl, du biſt nicht zart gerathen,
Und dein Trochäenbau ſteht oftmals ſchief,
Doch nimmer blüht mir auf den alten Pfaden
Die Stimmung, die in's Leben einſt dich rief:
O Jugendthorheit, Himmel voll von Geigen,
Warum ſo bald umwölkt von grauem Schweigen?

Wie einſtmals ſitz ich heut im Schwarzwald wieder,
Mild rauſcht des Heilquells ſtählend kräft'ge Fluth
In Lüften wiegt der Weih ſein braun Gefieder,
Im Wildbach ſonnt ſich die Forellenbrut;
Des Meilers Rauch umſpielt der Sonne Strahl
Und haucht ihn an mit irisfarb'nem Glanze,
Stolz prangt der Berg vom Scheitel bis zum Thal
In ſeiner Tannen immergrünem Kranze,
Ein würz'ger Heuduft lagert auf den Matten,
Und brave Leute birgt des Strohdachs Schatten.

Und doch — ſollt' ich auf neue Lieder denken,
Schwer fänd ich mehr den altgewohnten Ton;
Oft will ſich Trauer in die Seele ſenken
Und ſtatt des Scherzes mitleidbittrer Hohn:
Die Welt von heut iſt dienſtbar falſchen Götzen,
Die Wahrheit ſchweigt, die Schönheit ſeufzt und klagt,
Nur Unnatur und Lüge ſchafft Ergötzen,
Gott iſt vergeſſen, Mammons Standbild ragt!
Wer da noch ſingt, der ſollte, den Propheten
Nacheifernd, zürnen — ſtrafen — trauern — beten!

Mein Amt iſt's nicht. Poſaunenfeierklänge
Erheiſchen andern Mund und andres Spiel,

Und bei des Ernſtes mehr als nöth'ger Menge
Bleibt auch dem heitern Tand noch Raum und Ziel.
Geh denn, wie du zuerſt ausgiengſt, mein Sang,
Ein frohes Denkblatt froher Jugendzeit,
Erheitre, wem das Herz von Sorgen bang,
Und grüß' die Freunde alle nah und weit.
Lauſcht man einſt wieder hohen, großen Dingen,
Dann werden Andre beſſ're Lieder ſingen!

Rippoldsau, im September 1858.

Zur dritten Auflage.

Hiddigeigei ſpricht, der Kater:
„Sonderbar verkehrte Welt,
Der in einer Zeit voll Hader
Dies Floitiren noch gefällt . . .
Kosmiſch ungeheure Fragen
Stürmen auf den Denker ein,
Kein Orakel weiß zu ſagen,
Welche Löſung mag gedeih'n. —

Und doch ward zum alten Plunder
Unſer Sang noch nicht gelegt,
Ich vernehme — blaues Wunder —
Daß man wieder ihn verlegt:
Neu betreßt und neu bebändert,
Weil ſein Kleid vergriffen ward,
Doch im Innern unverändert
Rüſtet er zur dritten Fahrt.

Leider bin ich ſiech und kränklich
Und die Haare fallen aus,
Und ich ſpähe ſehr bedenklich
Nach des Winds und Wetters Saus:
Zeichen, die den Sturm vermelden,
Fühlt voraus mein fein Gefühl,
Und der Dunſtkreis war noch ſelten
So wie heut, elektriſch ſchwül.

Zwiefach rührt mich drum ſein Scheiden,
Und zum neuen Spielmannlauf
Soll mein Segen ihn geleiten
Und mein katerlich Glückauf!
Schwarzwaldluft und Rheineswelle
Strömen ſtets geſund und rein,
Und ein freudiger Geſelle
Darf auch lang zu Gaſte ſein.

Gold'ner Lenz, dich muß ich loben,
Da ſein Blaſen mich umtäubt,
Da noch Funken kniſternd ſtoben,
Wenn mein Pelz ſich aufgeſträubt!
Mit Trompeten und mit Knurren
Lachten wir der faulen Zeit,
Leiſe nur ſchwebt heut mein Murren
Ob der Zukunft Dunkelheit."

Im Sommer 1862.

Zur vierten Auflage.

Vom Voezberg kam ich jüngſt zum Rhein gezogen,
Ein heimathlich Verlangen trieb mich hin
Zur Landſchaft, deren Duft ich einſt geſogen,
Zur heitern Stadt des heil'gen Fridolin.
Als ob des Wand'rers Wiederkehr ſie freute,
Erſtrahlte ſie herbſtſonnig warm und klar,
Ihr Münſter, das ſich ſtattlich erſt erneute,
Erſpiegelte im Strom der Thürme Paar;
Hoch nordwärts ſtrich, die Nebel blau durchglänzend,
Der Hozzenwald, die Ferne fein umgränzend.

Vom Gallerthurm im römiſchen Inſelwalle
Bis zu der Fürſtabtiſſin Frauenſtift
Kannt' ich die Dächer, Firſte, Giebel alle,
Wo oft mein leichter Kahn vorbeigeſchifft;
Herwärts, wo Kieſel das Geſtad umdämmen,
Winkt eines Gartens wohldurchblümte Au,
Und halbverſteckt von Wildkaſtanienſtämmen
Des Herrenſchlößleins ſchlankbethürmter Bau:

Hutſchwenkend grüßt' ich durch der Bäume Lücke
Und überſchritt die holzverſchalte Brücke.

Mein erſter Gang, er galt den werthen Todten
Im Friedhof, dran der Rhein vorübereilt,
Denn Mancher ward zur ewigen Ruh' entboten,
Seit er der Waldſtadt Luft mit mir getheilt.
Mit Rührung naht' ich auch dem Stein der Mauer,
Der Werner Kirchhofs Nam' und Wappen trägt
Und Kunde gibt von lang verklung'ner Trauer,
Die man um ihn und ſein Gemahl gehegt:
Es ſchlug dem eng in Lieb' verbund'nen Paare
Das letzte Stündlein einſt im gleichen Jahre.

Dann zu dem Marktplatz ſchritt ich. — „Seh' ich Geiſter,
Seh' ich den Puhuh oder Euch im Land?"
So rief am Rathhausthor der Bürgermeiſter,
Der langſam nur den fremden Gaſt erkannt.
. . Viel Zeit verrann, ſeit mich die Freunde ſchauten
In düſt'rer Stub' Recht ſprechend am Gericht,
Doch ob auch Manchem längſt die Locken grauten,
Das Herz blieb busper, man vergaß mein nicht.
Und weil wir Imbs und Umtrunk nie gemieden,
Ward Männiglich zum Becherlupf beſchieden.

Zwar haust der Knopfwirth nicht mehr in den Räumen
Am Markt, wo's sonst so fein und heimlig war,
Doch läßt er sein Gebräu noch kräftig schäumen
Und reichte hocherfreut den Anstich dar;
Und als wir dort in trauter Tafelrunde
Erlebniß und Erinn'rung traut erneut,
Vernahm ich auch aus manches Zeugen Munde,
Was mehr als Goldgewinn den Dichter freut:
Der Spielmann, deß Gedächtniß ich gesungen,
Lebt fröhlich fort in Gunst bei Alt' und Jungen.

Am Wochenblatt als Titelholzschnitt steht er,
Bläst Staatsweisheit statt süßer Melodie . . .
Ach, selbst als Schauspielheld stand der Trompeter
Schon auf den Brettern . . . frage Niemand, wie?
O säh' ich bald im Thurm, der statt des alten
Jetzt neu emporstrebt an des Schlößleins Fuß,
In Fresco leichtgemalt des Lieds Gestalten
Von beff'rem Meister als von Fludribus:
Fürwahr, es wär' von Künstlerhand die Sühne
Für die Mißhandlung durch das Spiel der Bühne.

Mich aber freut, was immer mag geschehen
Dem muntern Sang in Ernst wie losem Spuk,

Und weil er juſt will neuverlegt erſtehen,
Grüß' ich die Heimath mit dem neuen Druck.
Zum vierten Mal denn, Schwarzwaldſohn, enteile,
Wo's ſchlicht und unfalſch zugeht, da kehr' ein
Und predige allum der Langenweile
Die leichte Kunſt: in Ehren froh zu ſein.
So oft man dich auch fürder will verlegen:
„Behüt dich Gott!“ .. Dies ſei mein Wanderſegen.

Seon im Aargau, November 1864.

Der Trompeter von Säkkingen.

Erſtes Stück.

Wie jung Werner in den Schwarzwald einreitet.

Auf zum Schwarzwald ſchwingt mein Lied ſich,
Auf zum Feldberg, wo das letzte
Häuflein ſeiner Berggetreuen
Trotzig feſt nach Süden ſchauet
Und bewehrt im Tannenharniſch
Grenzwacht hält am jungen Rhein.

Sei gegrüßt mir, Waldesfriede!
Seid gegrüßt mir, alte Tannen,
Die Ihr oft in Euren Schatten
Mich, den Müden, aufgenommen.
Räthſelhaft verſchlungen ſenkt Ihr
In der Erde Schooß die Wurzeln,
Kraft aus jenen Tiefen ſchöpfend,
Deren Zugang uns verſchloſſen.

Und Ihr neidet nicht des flücht'gen
Menschenkindes flüchtig Treiben,
Lächelnd nur, — zur Weihnachtzierde
Schenkt Ihr ihm die jungen Sprossen.
Auch in Euren Stämmen lebt ein
Stolzes selbstbewußtes Leben,
Harzig Blut zieht durch die Adern
Und es wogen die Gedanken
Schwer und langsam auf und nieder.
Oft sah ich die zähe, klare
Thräne Eurer Rind' entquellen,
Wenn im Forst ein rauher Axthieb
Frevelnd die Genossin fällte!
Oft auch hört' ich Eurer Wipfel
Geisterhaft Zusammenflüstern,
Und es zog mir durch die Seel' ein
Süß geheimnißvolles Ahnen.
Zürnt drum nicht, wenn hell mein Sang jetzt
Einzieht in das Waldrevier. —

's war im März. Noch trieb der Winter
Mummenschanz; die Aeste hiengen,
Mit phantast'schen Eiscrystallen
Schwer geziert, zur Erde nieder.
Da und dort nur aus dem Grunde
Hob das junge Köpflein schüchtern
Anemon' und Schlüsselblume.
Wie der alte Patriarch einst
In der Sündfluth Wasser Nöthen
Ausgesandt die weiße Taube:

So von Winters Eis umlastet
Schickt die Erde ungeduldig
Fragend aus die ersten Blumen,
Fragend, ob nicht der Bedränger
In den letzten Zügen liege. —
Sausend von des Feldbergs Höhen
Kam der Meister Sturm gefahren,
Der erfreut sich, als zum dunkeln
Tannwald er sich niedersenkte;
Sprach: „Ich grüß Euch, feste Freunde,
Denn Ihr wißt, warum ich komme. —
Glauben da die Menschenkinder,
Wenn ich Einem just vom Haupte
Seinen alten Hut entführe:
Ich sei da um sie zu schrecken.
Traun, das wär' ein sauber Handwerk,
Schornstein knicken, Fenster brechen,
Strohdach in die Lüfte zetteln,
Altem Weib den Rock zerzausen,
Daß sie betend sich bekreuzet!
Doch Ihr Tannen kennt mich besser,
Mich, des Frühlings Straßenkehrer,
Der, was morsch, zusammenwettert,
Der, was faul, in Stücke schmettert,
Der die Erde sauber feget,
Daß sein strahlender Gebieter
Würdig seinen Einzug halte.
Und Euch, stolzen Waldgenossen,
Die Ihr mir mit eh'rner Stirn oft
Tapfern Widerpart gehalten,

Deren Stämmen ich so manches
Blaue Mal am Schädel danke,
Anvertrau' ich mein Geheimniß:
Balde kommt er selbst, der Frühling;
Und wenn dann der junge Sproß grünt,
Lerch' und Amsel jubiliren
Und der Lenz mit warmer Sonn' Euch
Lustig auf die Häupter scheinet:
Dann gedenkt auch meiner, der ich
Als Courier in seinem Dienste
Heut an Euch vorbeigesaust."

Sprach's, und schüttelte die Wipfel
Derb und kräftig, — Aeste knarren —
Zweige fallen — und ein feiner
Nadelregen prasselt nieder.
Doch die Tannen nahmen seine
Huld'gung sehr ungnädig an,
Aus den Wipfeln tönt' die Antwort,
Ein Geschimpf schier war's zu nennen:
„Unmanierlicher Geselle!
Wollen heut Nichts von Euch wissen
Und bedauern, daß die feinsten
Herrn die gröbsten Diener haben.
Packt Euch weiter in die Alpen,
Dort sucht Nüsse Euch zu knacken,
Dort stehn kahle Felsenwände,
Unterhaltet Euch mit denen!"

Während also Sturm und Tannen

Sonderbaren Zwiespruch hielten,
Tönet Hufschlag — mühsam suchet
Durch den schneeverdeckten Waldpfad
Sich ein Reitersmann den Ausweg.
Lustig flatterte im Winde
Ihm der lange graue Mantel,
Flatterten die blonden Locken,
Und vom aufgekrempten Hute
Nickte keck die Reiherfeder.
Um die Lippen zog der erste
Flaum des Barts sich, den die Damen
Schätzen, denn er gibt die Kunde,
Daß sein Träger zwar ein Mann, doch
Seine Küsse nicht verwunden.
Der jedoch schien zarte Mündlein
Noch nicht viel berührt zu haben,
Und als wie zum Spotte macht' ihn
Schnee und Reif schier weiß erglänzen.
Aus den blauen Augen flammte
Gluth und Milde, sinn'ger Ernst ihm,
Und es brauchte nicht des langen
Korbbewehrten Rauferdegens,
Der vom schwarzen Wehrgehänge
Schier hinab zum Boden streift', um
Anzudeuten, daß die Faust ihn
Ritterlich zu führen wisse.
Um das zugeknüpfte Reitwamms
Schlang ein Band sich, dran hieng glänzend
Die vergüldete Trompete.
Vor Schneeflocken sie zu schützen

Schlug er oft um sie den Mantel;
Aber wenn der Wind sich d'rein fieng
Daß sie schrill anhub zu tönen,
Dann umspielte seinen Mund ein
Sonderbar wehmüthig Lächeln. —

Schweigsam durch des Waldes Dickicht
Ritt er fürbaß, oftmals schweiften
Seine Blicke — so wie Eines,
Der zum erstenmal, ein fremder
Wandersmann, den Weg erspäht.
Rauh der Pfad — das Rößlein wollte
Oft im Schnee versinken, oder
Im Geäst der wildverschlung'nen
Tannenwurzeln strauchelnd stürzen.
Und der Reiter dachte brummend:
„'s ist mitunter doch langweilig,
Einsam durch die Welt zu ziehen:
Fälle gibts und Tannenwälder,
Wo der Mensch sich sehnt zum Menschen.
Seit ich Abschied heut genommen
Von den Mönchen zu St. Blasien
Wurde leer und öd die Straße.
Da und dort noch ein versprengter
Landmann, der im Schneegestöber
Kaum den Gruß zu bieten wußte;
Dann noch ein paar schwarze Raben,
Die mit heiserem Gekrächze
Zankten um 'nen todten Maulwurf;
Aber seit zwei Stunden hatt' ich

Nicht die Ehre, nur ein einzig
Lebend Weſen zu erſchau'n.
Und in dieſem Waldesbanne,
Wo die ſchneeverhüllten Tannen
Wie in Leichentüchern daſtehn,
Ritt' es beſſer ſich ſelbander.
Wären's Schelmen und Zigeuner,
Wären's ſelber jene beiden
Sehr verdächtigen Cumpane,
Die den alten Rittersmann einſt
Durch die Waldesnacht begleitet
Und ihm bald als Tod und Teufel
Schnöd in's Angeſicht gegrinst:
Lieber wollt' mit ihnen reiten
Oder raufen, oder ihnen
Eins aufſpielen, als alleine
Weiter durch die Tannen traben!"

Alles nimmt ein End' hienieden,
Auch das Reiten durch die Wälder.
Lichter wurd' es um die Stämme,
Schneegewölk und Sturm verzog ſich,
Und der blaue Himmel ſchaute
Freundlich in das Tannendunkel.
So dem Bergmann, aufwärts fahrend,
Glänzt an Schachtes End' ein fernes
Sternlein; — 's iſt das Licht des Tages
Und er grüßt's mit frohem Jauchzen.
Auch des Reitersmannes Antlitz
Wurde hell und freundlicher,

Bald erreichet war der Waldrand,
Und der Blick, der in der Enge
Lang unheimlich war befangen,
Schweifte fröhlich in die Weite.

Hei! wie schön lag Wald und Feld da,
Grüne Wiese, — enges Thälchen —
Strohdachhütten, nieder, moosig,
Und des Dorfs bescheiden Kirchlein.
Unten tief, wo dunkle Wälder
Sich zur Ebne niederstrecken,
Wand, ein langer Silberstreifen,
Sich der Rhein gen Westen hin,
Weither von der Insel glänzen
Mauerzinnen, hohe Häuser
Und des Münsters Kirchthurmpaar.
Aber jenseits, weit in grauer
Duft'ger Fern zum Himmel ragen
Schneebeglänzt die Bergesriesen
Des helvetischen Nachbarlands.
Und sowie des blassen Forschers
Wang' sich röthet und das Aug' flammt,
Wenn ein schöpf'rischer Gedanke
Urgewaltig ihn durchzuckt hat:
Also glüh'n im Abendgolde
Fern der Alpen ries'ge Häupter.
(Träumen sie vom Schmerz der alten
Mutter Erde in der Stunde,
Da sie ihrem Schooß entstiegen?)

Ab vom Pferde ſtieg der Reiter,
Band's an einen Tannenſtumpf an,
Schaute lang die Pracht der Landſchaft,
Sprach kein Wort, doch warf er grüßend
Seinen Spitzhut in die Lüfte
Und begann, auf der Trompete
Ein vergnüglich Stück zu blaſen.
Grüßend klang es nach dem Rheine,
Grüßend klang es nach den Alpen,
Heiter bald und bald beweglich
Ernſt als wie ein frommes Beten,
Bald auch wieder ſcherzend ſchalkhaft.
Und trari — trara — ſo hallte
Beifallſpendend ihm das Echo
Aus dem Waldesgrund herüber.
Schön zwar war's in Berg und Thale,
Aber ſchön auch, ihn zu ſchauen,
Wie er, an ſein Roß gelehnet,
In dem Schnee anmuthig daſtand:
Da und dort ein Sonnenſtrahl auf
Mann und auf Trompete blitzend —
Hinter ihm die finſtern Tannen.
Drüben in dem Wieſengrunde
Blieb der Klang nicht unvernommen!
Dort ergieng ſich juſt der würd'ge
Pfarrherr aus dem nahen Dörflein.
Prüfend ſchaut' er auf die Schneelaſt,
Die, ſchon ſchmelzend, mit dem Schwalle
Des Gewäſſers rings der Wieſen
Jungem Gras Verderben drohte.

Und er ſann in hilfbereitem
Sinne auf zweckmäß'ge Abwehr.
Um ihn ſprang mit frohem Bellen
Zottig, weiß, ein Rüdenpaar.

Ihr dort, die im Dunſt der Städte
Mauern trennen und Gedanken
Von real einfachem Leben:
Zuckt die Achſeln, denn mein Sang will
Freudig einen Kranz hier winden
Für den Pfarrherrn auf dem Lande.
Schlicht ſein Leben — wo des Dorfes
Feldmark aufhört, waren auch die
Grenzen ſeiner Wirkſamkeit.
Draus im dreißigjähr'gen Kriege
Schlugen ſie zur Ehre Gottes
Sich die Schädel ein, ihm hatten
Längſt die ſtillen Schwarzwaldtannen
Friede in's Gemüth gerauſcht.
Spinnweb lag auf ſeinen Büchern,
Und zu zweifeln ſteht, ob aus dem
Schwarm des theolog'ſchen Haders
Er nur eine Schrift geleſen.
Ueberhaupt war's mit Dogmatik
Und des Wiſſens ſchwerem Rüſtzeug
Spärlich ſehr bei ihm beſtellt.
Aber wo's in der Gemeinde
Einen Spahn galt auszugleichen,
Wo die Nachbarn hämiſch ſtritten,
Wo der Dämon böſer Zwietracht

Ehe ſtört und Kindestreue,
Wo des Tages Noth und Elend
Schwer den armen Mann bedrückte,
Und die hilfbedürft'ge Seele
Sich nach Troſt und Zuſpruch ſehnte,
Da, als Friedensbote, kam der
Alte Herr einhergeſchritten,
Wußt' für Jeden aus dem Schatze
Reichen Herzens Rath und Labſal.
Und wenn draus in ferner Hütte
Einer auf dem Sterbelager
Mit dem Tod den harten Kampf rang,
Da — um Mitternacht — zu jeder
Stund', wo's an die Pforte klopfte,
— Ob auch Sturm den Pfad verwehte —
Klomm er unverzagt zum Kranken,
Spendet ihm den letzten Segen.
Einſam ſtand er ſelbſt im Leben,
Seine nächſten Freunde waren
Die zwei Hunde vom Sanct Bernhard,
Und ſein Lohn: oft nahte ſchüchtern
Ihm ein Kind, und ehrerbietig
Küßte es die greiſe Hand ihm;
Oft auch, um ein todtes Antlitz
Zuckte dankbar noch ein Lächeln,
Das dem alten Pfarrherrn galt.

Unbemerkt nun kam der Alte
Längs des Waldesſaums geſchritten
Zum Trompeter, deſſen letzte

Klänge in die Ferne hallten;
Klopft' ihm freundlich auf die Schulter:
„Gott zum Gruß, mein junger Herre,
Habt ein wacker Stück geblaſen!
Seit die kaiſerlichen Reiter
Den Feldwebel hier begruben,
Den bei Rheinfeld eine ſchweb'ſche
Feldſchlang' tief in's Herz gebiſſen,
Und dem todten Kameraden
Die Reveill' zum Abſchied blieſen:
Hört' ich nimmer hier im Walde,
— Und 's iſt lang ſchon, ſolche Töne.
Nur die Orgel weiß zu ſpielen
Kümmerlich mein Organiſt:
Drum verwunder' ich mich billig
Solchen Orpheus hier zu treffen;
Wollt Ihr unſerm Waldgethiere,
Dachs und Fuchs und Hirſch und Rehen,
Einen Ohrenſchmaus bereiten?
Oder war's ein Zeichen, wie das
Hifthorn des verirrten Jägers?
Ihr ſeid fremd, ich ſeh's am Zuſchnitt
Des Collet's, am langen Degen;
Weit iſt's nach dem Städtlein unten
Und der Weg kaum practicabel.
Schaut, ſchon ziehn des Rheines Nebel
Sich herauf zu unſern Wäldern,
Und es ſcheint mir ſehr gerathen,
Daß Ihr Obdach bei mir nehmet;
Dort im Thale ſteht mein Pfarrhaus,

Einfach iſt's — doch Roß und Reiter
Finden leiblich Unterkunft."

Sprach der Reiter: „Fremd in fremdem
Lande ſteh' ich und hab' wirklich
Noch nicht näher reflectiret,
Wo ich heute Nachtruh' halte.
Nöth'genfalls zwar ſchläft ein freies
Herz auch gut in freiem Walde,
Doch ſolch freundlich Anerbieten
Nehm' ich dankbar an — ich folg' Euch."

Losband er das Roß vom Tannſtumpf,
Führt' es ſorgſam an dem Zügel,
Und es ſchritten Pfarr' und Reiter
Nach dem Dorf wie alte Freunde
In des Abends Dämmerung.
Dort am Pfarrhausfenſter ſtand die
Schaffnerin und ſah's bedenklich;
Traurig hob ſie ihre Hände,
Traurig nahm ſie eine Priſe:
„Heil'ge Agnes, heil'ge Agnes,
Steh mir bei in meinen Nöthen!
— Schleppt mein allzugütiger Herre
Mir ſchon wieder einen Gaſt her;
Wie wird der in Küch' und Keller
Greuliche Verwüſtung bringen!
Nun ade — ihr Bachforellen,
Die dem Herrn Decan von Wehr ich
Für den Sonntag aufgeſparet,

Nun ade, du frischer Schinken!
Ja, mir ahnet, auch die alte
Gluckhenn' muß ihr Leben lassen,
Und den schönen Sommerhafer
Frißt das schwarze fremde Rößlein."

Zweites Stück.

Jung Werner beim Schwarzwälder Pfarrherrn.

Traulich in der warmen Stube
Saßen bei der Abendmahlzeit
Der Trompeter und der Pfarrherr;
Auf der Schüssel hatte dampfend
Ein gebraten Huhn gepranget,
Doch getilgt war's und entschwunden;
Nur ein würz'ger Bratenduft noch
Schwebte lieblich durch die Stube,
Gleich dem Liede, drin der todte
Sänger bei der Nachwelt fortlebt.
Auch die leeren Teller zeigten,
Daß ein ganz gesunder Hunger
Kürzlich hier beschwichtigt ward.

Großen Steinkrug jetzt erhub der
Pfarrherr, und er füllt' die Gläser
Und begann zum Gast zu sprechen:
„Nach vollbrachtem Mahle ziemt sich's,
Daß der Wirth den Gastfreund frage:
Wer er sei? woher der Männer?
Wo die Heimath und die Eltern?
Im Homerus las ich, daß der

König der Phäaken selber
So den edlen Dulder fragte;
Und ich hoff', daß Ihr nicht minder
Schöne Fata mir erzählet
Als Odysseus, drum behaglich
Setzt Euch auf die Bank des warmen
Kachelofens, dieser ist ein
Brütnest trefflicher Gedanken,
Ist auch nach Schwarzwälder Brauch der
Ehrensitz für den Erzähler,
Und ich hör' Euch zu mit Spannung.
An den Stürmen wilder Jugend
Freut sich das gesetzte Alter."

Sprach der Jüngling: „Leider bin ich
Kein geprüfter Dulder, hab' auch
Weder Ilium verwüstet
Noch den Polyphem geblendet,
Und noch wen'ger hab' ich eine
Königstochter je getroffen,
Die bei Anlaß großer Wäsche
Huldvoll meiner sich erbarmt hätt'.
Gern doch folg' ich Eurer Mahnung."
Auf des rief'gen Ofens Bänklein
Setzt' er sich, es war belegt mit
Platten von glasirtem Thone,
Ihm entstrahlt' anmuth'ge Wärme.
Und der Pfarrherr winkt ihm, daß er
Sonder Scheu die Füße strecke.
Dieß zwar that er nicht, doch schlürft' er

Einen Schluck des rothen Weines
Und begann drauf zu erzählen:

„Der hier sitzt, heißt Werner Kirchhof,
In der Pfalz ist meine Heimath,
In der Pfalz, zu Heidelberg.

‚Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling über's Land,
So webt er dir aus Blüthen
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
In's Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauß zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Spornen
Und reit' in's Neckarthal.‘

Dort am Neckar hab den ſüßen
Traum der Kindheit ich geträumt,
Bin auch in der Schul' geſeſſen,
Hab' Latein gelernt und Griechiſch,
Und ein immerdurſt'ger Spielmann
Lehrt' mich früh Trompete blaſen.
Wie ich achtzehn Jahr geworden,
Sprach der Vormund: „Junger Werner,
Seid begabt mit hellem Kopf und
Leidlichem Ingenium,
Seid vom rechten Holz geſchnitten,
Ihr müßt ein Juriſte werden,
Das bringt Ehr' und Amt und Würden,
Bringt auch güldene Dukaten,
Und mir iſt, ich ſeh Euch ſchon als
Seiner Kurfürſtlichen Gnaden
Wohlbeſtallten Amtmann, und ich
Zieh dann ſelbſt vor Euch den Hut ab.
Ja ſchier wag' ich die Vermuthung,
So Ihr Euch nur wacker haltet,
Wartet Eurer noch ein Stuhl im
Hohen Reichsgericht zu Wetzlar."
Alſo ward ich ein Juriſte,
Kaufte mir ein großes Tintfaß,
Kauft' mir eine Ledermappe
Und ein ſchweres Corpus Juris
Und ſaß eifrig in dem Hörſaal,
Wo mit mumiengelbem Antlitz
Samuel Brunnquell, der Profeſſor,
Uns das römiſche Recht docirt'.

Römiſch Recht, gedenk' ich deiner,
Liegt's wie Alpdruck auf dem Herzen,
Liegt's wie Mühlſtein mir im Magen,
Iſt der Kopf wie brettvernagelt!
Ein Geſlunker mußt' ich hören,
Wie ſie einſt auf röm'ſchem Forum
Kläffend mit einander zankten,
Wie Herr Gaius Dieß behauptet
Und Herr Ulpianus Jenes,
Wie dann Spät're drein gepfuſchet,
Bis der Kaiſer Juſtinianus,
Er, der Pfuſcher allergrößter,
All' mit einem Fußtritt heimſchickt.
Und ich wollt' oft thöricht fragen:
„Sind verdammt wir immerdar, den
Großen Knochen zu benagen,
Den als Abfall ihres Mahles
Uns die Römer hingeworfen?
Soll nicht auch der deutſchen Erde
Eignen Rechtes Blum' entſproſſen
Waldesduftig, ſchlicht, kein üppig
Wuchernd Schlinggewächs des Südens?
Traurig Loos der Epigonen!
Müſſen ſitzen, müſſen ſchwitzen,
Hin und her die Fäden zerren
Eines wüſtverſchlung'nen Knäuels,
Gibt's kein Schwert und andre Löſung? —"

Oftmals nächtig bei der Lampe
Saß ich brütend ob dem Codex,

Las die Gloss' und den Cujacius,
Bis mich Kopf und Haupthaar schmerzten.
Doch der Fleiß blieb ohne Segen.
Lustig flogen die Gedanken
Von den Lettern in die Weite
Zu des strengen Herrn Cujacius
Schöner Tochter, die dereinstmals
Glücklicher Pariser Jugend
Vom Catheder ihres Vaters
Hefte süß melodisch vortrug.
Statt Usucapion und Erbrecht,
Statt Novella hundertachtzehn
Schaut' ein schwarzgelocktes Mägdlein
Grüßend aus dem Corpus Juris.
Aus der Hand entfiel die Feder,
Umgestülpt war Tint' und Sandfaß,
Und ich griff nach der Trompete;
Usucapion und Erbrecht
Und Novella hundertachtzehn,
Klagend im Adagio, zogen
Sie hinaus aus der Studirstub'
Fenster in die Sternennacht.

Ja, der Fleiß blieb ohne Segen.
Eines schönen Morgens schritt ich,
Unter'm Arm das Corpus Juris,
('s war die schöne Elzevir'sche
Rotterdamer Prachtausgabe)
Nach der Heugass', nach dem Pfandhaus.
Levi Ben Machol, der schnöde

Jude mit den ſcheelen Augen,
Nahm's in ſeine Vaterarme, —
Nahm's und zahlte zwei Dublonen:
Mög's von ihm ein Andrer löſen!

Bin ein kecker Burſch dann worden,
Streifte viel durch Berg und Thäler,
Streifte nächtlich durch die Straßen
Sporenklirrend, ſerenadend,
Und ſo Einer ſchief wollt' blicken,
Fuhr die Hand mir an die Wehre:
„Zur Menſur! Die Klingen bindet!
Los! —" Das ſchwirrte durch die Lüfte,
Und auf manche glatte Wange
Hat mein Schläger flott und ſchneidig
Sich ein Stammbuchblatt geſchrieben.

Hab' mich auch, ich muß geſtehen,
Nicht ſtets in ſehr feingewählter
Company herumgetrieben,
Und am liebſten ſaß ich trinkend
Oben im Pfalzgrafenſchloſſe
Bei dem Wunder unſrer Tage,
Bei dem Kunſtwerk deutſchen Denkens,
Bei dem Heidelberger Faß.
Ein ehrwürd'ger Siedler hauſte
Dort, es war des Kurfürſts Hofnarr,
War mein alter Freund Perkêo.
Der hatt' aus des Lebens Stürmen
Zu contemplativer Trinkung

Sich hieher zurückgezogen
Und der Keller war Asyl ihm.
Lebte drin in sinn'ger Pflege
Seiner und des großen Fasses,
Und er liebt' es — treu're Liebe
Nimmer hat die Welt gesehen, —
's war, als sei er ihm vermählt.
Blank fegt' er's mit großem Besen,
Fort jagt' er die bösen Spinnen,
Stund ein Festtag im Kalender
Schmückt' er's zart mit Epheukränzen,
Und er sang den Morgengruß und
Sang das Schlummerlied dem Fasse,
Schnitzte auch sein eigen Standbild
Treu in Holz, als Angebind' ihm.
Aber wenn vom Fassesmunde
Er den Lohn sich küssend schlürfte,
Dann ergieng er sich in kühnem
Schwunge; — oft zu seinen Füßen
Lauscht' ich den seltsamen Reden:
„Oben heißt's: ich sei ein Narre,
Laß sie's schwatzen, lieber Junge,
Nimmer kümmert das Geschwatz mich.
O die Welt ist dumm geworden!
Wie sie tappen, wie sie haschen
Nach der Wahrheit, — und es fährt doch
Immer ihre Stang' im Nebel.
Auf die Gründe aller Dinge
Muß der Mensch zurückgeh'n und er
Muß der Forschung Endergebniß

In concrete Formen bringen.
So gewinnt er Weltanſchauung;
Solchen Zweck erſtrebend trink' ich.
Cosmogoniſch iſt mein Trinken:
Seh' den Weltenraum als eine
Luſtig große Kellerwölbung,
Drin als Ur- und als Centralfaß
Iſt die Sonne aufgepflanzet
Und in Reih' und Glied die kleinern
Fäſſer — Fixſtern' und Planeten.
Wie die Fäſſer mannigfache
Sort' und Qualität des Weines,
Bergen die Weltkörper einen
Vielgeſtuften Geiſterinhalt,
Landwein der, — der Rüdesheimer;
Doch das Erdfaß birgt Gemiſchtes:
Gährende Zerſetzung hat den
Geiſt getrübt halb, halb verflüchtigt.
Der Materie und des Geiſtes
Gegenſatz wird durch das Denken
Zu organiſch höh'rer Einheit.
Alſo über Wein und Faſſe
Schwebt mein ſchöpferiſches Trinken,
Und wenn durch den Schädel mir des
Weins Revelationen brauſen,
Wenn mein morſcher Leichnam taumelnd
An dem Faſſe niederſinkt:
Das iſt der Triumph des Geiſtes,
Iſt die That der Selbſtbefreiung
Aus des Daſeins nicht'gen Schranken.

So erſchließt in meiner Klauſe
Klar ſich mir die Welten-Ordnung.
Anders ſtünd' es um die Menſchheit,
Hätten die Germanen ihren
Innerſten Beruf erkannt und
Das Panier des ſtillen Trunkes,
Den bewußten Cult des Weines —
Wie den Feuerdienſt die Perſer —
Durch die ganze Welt getragen!"
O Perkêo! beſſer ſtünd' es
Auch mit mir, wenn deiner Weisheit
Niemals ich mein Ohr geliehen!
's war ein ſcharfer Wintermorgen:
Drunten in dem lauen Keller
Hielt der Zwerg und ich, ſelbander,
Einen philoſoph'ſchen Frühtrunk.
Aber wie im Mittagsſcheine
Ich heraustrat, ſchien die Welt mir
Etwas ſeltſam auszuſchauen.
Roſig ſchimmerten die Lüfte,
Engel hört' ich muſiciren.
Auf dem hohen Schloßbalkone
Stand im Kreiſe edler Fräulein
Huldvoll die Gebieterin,
Die Kurfürſtin Leonore.
Dorthin flog mein keckes Auge,
Dorthin flog mein keckes Sinnen,
Weggeweht war der Verſtand mir.
Schmachtend trat ich zur Terraſſe
Und begann die tolle Weiſe,

Die der Pfalzgraf Friedrich einſtmals
Der engländiſchen Gemahlin
Liebeskrank geſungen hat:

„Ich kniee vor Euch als getreuer Vaſall,
Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen!
Befehlet, ſo ſtreit' ich mit Kaiſer und Reich,
Befehlet, ſo will ich für Euch, für Euch
Die Welt in Fetzen zerhauen.

Ich hol' Euch vom Himmel die Sonn' und den Mond
Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen!
Ich hol' Euch die Sterne ſonder Zahl,
Wie Fröſchlein ſollt Ihr die funkelnden all'
Geſpießt am Degen erſchauen.

Befehlet, ſo werd' ich für Euch zum Narr,
Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen!
Ja, Narre bin ich ſchon ſonder Befehl,
Das Sonn'licht blendet mich allzu hell
Von Euren zwo Augen, den blauen."

* * *

Hört Ihr die Trompeten blaſen?
Hört Ihr die Karthaunen krachen?
Dort bei Prag am Weißenberge
Wird um Böhmens Kron' gewürfelt,
Pfalzgraf — 's war ein kurzer Winter,
Pfalzgraf — haſt die Schlacht verloren!
Sporn' den Gaul und ſuch' das Weite!

O du ſchönſte aller Frauen,
Wie mußt' ich vom Traum erwachen!
Der Pedell kam angeſchritten
Und citirt' mich vor den Rector:
Grimmig faltete die Stirne,
Grimmig ſchüttelte die Locken,
Grimmig kündete das Urtheil
Der Rector Magnificus:
„Habt ob unbefugtem Blaſen
Und noch unbefugterm Singſang
In der Burg geweihtem Frieden
Stadt und Hochſchul' in drei Tagen
Zu verlaſſen; weit're Strafe
Iſt Euch auf beſond're Fürſprach'
Der Frau Fürſtin nachgeſehen."
Stadt verlaſſen? wie ein Traum klang's,
Und war thatſächliche Wahrheit.
Doch bezahlt' ich, was in ſolchen
Fällen etwas ungewöhnlich,
Vorher noch die Schulden alle,
Und ich ritt am dritten Tage
Aus dem Weichbild und am vierten
Aus den kurpfälzlichen Landen.
Ungekränkt, ob auch die Heimath
Mir den Riegel vorgeſchoben,
Will ſie drum nicht minder lieben;
Die Trompet', des Unheils Werkzeug,
Hängt' ich fröhlich um die Schulter,
Und mir ahnt, ſie ſoll auch wieder
Mir zum Segen fröhlich ſchmettern.

Weiß zwar nicht zur Stund', nach welchem
Ziel mich Roß und Sturm noch tragen,
Doch ich schaue nicht zurück.
Frisches Herz und frisches Wagen
Kennt kein Grübeln, kennt kein Zagen,
Und dem Muth'gen hilft das Glück.
Also kam ich in den Schwarzwald.
Doch so Euch, mein edler Hauswirth,
Ob der langen Red' nicht etwa
Jäher Schlaf hat angewandelt,
Und Ihr mir mit gutem Rathe
Beisteht, bin ich Euch verbunden."

Lächelnd stieß der alte Pfarrherr
Mit ihm an, und lächelnd sprach er:
„'s ist noch gnädig abgegangen,
Und ich weiß ein ander Lied von
Einem jung jung Zimmergesellen,
Einer schönen Frau Markgräfin
Und von einem hohen Galgen.
Fast scheint guter Rath hier theuer,
Und in meiner Casuistik
Steht der Fall nicht aufgezeichnet,
Was dem Manne sei zu rathen,
Der Pfalzgräfinnen ansinget,
Rechtsweisheit in's Leihhaus bringet
Und mit der Trompete kecklich
Sich die Zukunft will erblasen.
Doch wenn Menschenfürwitz stillsteht,
Helfen gnädig die im Himmel.

Drunten in der reichen Waldstadt,
In Säkkingen, ist ein guter
Schutzpatron für junge Leute,
Ist der heil'ge Fridolinus.
Morgen ist des Heil'gen Festtag.
Der hat keinen noch verlassen,
Der um Hilf' ihn bittend angieng:
Wendet Euch an Fridolinum!"

Drittes Stück.

Der Fridolinustag.

Schwimmt ein Schifflein auf dem Meere,
Schwimmt heran zur fränk'schen Küste,
Fremde Segel — fremde Wimpel —
Und am Steuer sitzt ein blasser
Mann im schwarzen Mönchsgewand.
Dumpf, wie ein wehmüthig Klagen,
Klingt der Pilger fremde Sprache,
Klingt Gebet und Schifferrufen,
's sind die alten keltischen Laute
Von Erin, der grünen Insel,
Und das Schifflein trägt den frommen
Glaubensboten Fridolinus.

„Laß die Klag, herzliebe Mutter,
Nicht mit Schwert und nicht mit Streitaxt
Darf der Sohn sich Ruhm erstreiten,
Andre Zeiten, andre Waffen.
Glaub' und Lieb' sind meine Wehre,
Meinem Heiland treu ergeben
Muß ich zu den Heiden ziehen,
Keltisch Blut treibt in die Ferne.
Und im Traum hab' ich erschauet

Fremdes Land und fremde Berge,
Jungen Strom mit grüner Insel,
War so schön fast wie die Heimath.

Dorthin wies des Herren Finger,
Dorthin zieht nun Fridolinus."
Opferfreudig fuhr mit wenig
Frommen irischen Genossen
Fridolin die weite Meerbahn,
Fuhr hinein in's Reich der Franken.
Zu Paris saß König Chlodwig,
Lächelnd sprach er zu den Pilgern:
„Hatt' sonst nicht die größte Vorlieb'
Für die Kutten, für die Heil'gen;
Aber seit mir die verfluchten
Scharfen Alemannenspieße
Allzunah um's Ohr gepfiffen,
Seit der schweren Schlacht bei Zülpich
Bin ich andrer Ansicht worden,
— Noth lehrt auch die Könige beten.
Schutz drum geb' ich, wo Ihr hinzieht,
Und empfehl' hauptsächlich Euch am
Oberrhein die Alemannen,
Diese haben schwere Schädel,
Diese sind noch trotz'ge Heiden,
Macht mir diese fromm und artig."

Weiter zog das fromme Häuflein,
Zog in die helvetischen Gauen;
Dort begann die ernste Arbeit,
Und des Kreuzes Zeichen wurde

Aufgesteckt am Fuß des Säntis,
Aufgesteckt am schwäb'schen Meer.
Von dem Jura stieg hernieder
Fridolin — er sah die Trümmer
Von Augusta Rauracorum,
Römermauern — noch entragten
Aus dem Schutt des grünen Thals die
Säulen des Serapistempels.
Doch Altar und Göttercella
War von Disteln überſponnen,
Und des Gott's baſalt'nen Stierkopf
Hatt' ein alemann'ſcher Bauer,
Deſſen Ahn vielleicht den letzten
Prieſter des Serapis todt ſchlug,
Ueber ſeinen Stall gemauert.

Fridolin ſah's, und bekreuzt' ſich,
Und ſchritt weiter, ſchritt rheinaufwärts
Freudig ob des jungen Stromes.
Abend war's, ſchon manche Meile
War der fromme Mann gewandert,
Da erſchaut er wie der Rhein in
Zweigetheiltem Lauf einherfloß,
Und in grüner Fluth lag grüßend
Vor ihm da ein kleines Eiland.
(Einem Sack gleich lag's im Rheine,
Und die Landbewohner, deren
Gleichniſſ' juſt nicht fein gewählt ſind,
Nannten's drum Sacconium.)
Abend war's, die Lerchen ſangen,

Schnalzend sprang der Fisch im Strom auf,
Und in Fridolini Herzen
Zuckte dankbar fromme Freude.
Betend sank er in die Kniee,
Denn er kannt' die Insel, die er
Längst im Traume schon ersehen,
Und er pries den Herrn im Himmel.

Wohl ein Mancher von uns andern
Spätgebornen Menschenkindern
Träumt von einem stillen Eiland,
Wo sich glücklich ließe nisten,
Und das müde Herz sich labt an
Waldesruh und Sonntagsfrieden,
Und ein Mancher zieht sehnsüchtig
Auf die Fahrt — doch wenn sein Fuß sich
Am erträumten Lande wähnt,
Weicht es jäh vor ihm zurücke,
Wie im Süd' das wundersame
Spiegelbild der Fee Morgana.

Mit Kopfschütteln fuhr den fremden
Mann auf rohgefügtem Tannfloß
Dort ein wilder Schiffer über.
Rauh die Insel; Lind' und Erle
Wucherten im sumpf'gen Grunde,
Und am kieselreichen Ufer
Standen alte Weidenbäume,
Standen wenig Strohdachhütten.
Dort im Sommer, wenn der große
Meerlachs seine Rheinfahrt macht,

Lauerte mit ſcharfem Spieße
Sein der alemann'ſche Fiſcher.

Unverdroſſen gieng der Heil'ge
An ſein Werk — bald ſtand ſein Blockhaus
Feſtgezimmert in dem Grunde,
Vor dem Haus der Stamm des Kreuzes.
Und wenn abendlich ſein Glöcklein
Weithin klang: Ave Maria!
Und er betend kniet' am Kreuze,
Schaute Mancher aus dem Rheinthal
Scheu hinüber nach der Inſel.

Trotzig war der Alemanne,
Haßte einſt die Römergötter,
Haßte jetzt den Gott der Franken,
Der bei Zülpich wie ein Wetter
Ihre Heerſchaar niederſchlug.
Wenn am Winterabend faul der
Hausherr auf der faulen Haut lag,
Und die Weibervölker emſig
Ihre Zung' ſpazieren ließen
Und von Dem und Jenem ſchwatzten:
Wie die Milch im Krug geronnen,
Wie der Blitz in's Haus gefahren,
Wie den Jungen auf der Saujagd
Schwer des Keulers Zahn getroffen,
Dann bedachtſam ſprach die alte
Alemann'ſche Großmama:
„Dran iſt niemand Anders ſchuld, als
Drüben auf der Rheines-Inſel

Jener blasse fremde Beter.
Trauet nicht dem Gott der Franken,
Trauet nicht dem König Chlodwig!“
Und sie fürchteten den Fremden.
Einstmals, 's war die Sonnwendfeier,
Fuhren sie zu seiner Insel,
Tranken dort nach altem Landbrauch
Meth aus ungeheuren Krügen,
Und sie sah'ten auf den Heil'gen,
Doch der war rheinab gefahren.
„Wollen drum dem blassen Mann ein
Zeichen unsers Festtags lassen!“
Und die Feuerbrände flogen
In die Hütte Fridolini,
Und sie sprangen jubelnd durch die
Flammen: „Heil und Lob sei Wodan!“
Still vergnüglich sah's von fern die
Großmama — unheimlich glänzt' ihr
Runzlich Antlitz, flammbescheinet.

Fridolinus kam zurück, er
Stand am Schutte seines Hauses,
Und er sprach wehmüthig lächelnd:
„Prüfung schafft den Muth nur höher,
Dank dem Herren für die Prüfung.“
Und er baut' sein Haus von Neuem,
Und er fand den sichern Pfad zu
Seiner Nachbarn rauhen Herzen.
Erst die Kinder, dann die Frauen
Lauschten seinen milden Worten,

Und der trotz'gen Männer Mancher
Nickte Beifall, wenn er zeigte
Wie sie in Erin, der Heimath,
Sich'rer noch den Lachs erlegten,
Wenn er sang von alten Mähren,
Wie auch auf den caledon'schen
Klippen hart der Kampf getobet
Mit dem Römer, und wie Fingal
Niederwarf den Caracul.
Und sie sprachen: „'s muß ein starker
Gott sein, der den Mann zu uns führt.
Und ein guter Gott, sein Bote
Schaffet unserm Fischfang Segen."
Und vergeblich warnt' die Ahnfrau:
„Trauet nicht dem Gott der Franken,
Trauet nicht dem König Chlodwig!"

Ja, er traf die rauhen Herzen,
Und sie lernten schwer, doch willig,
Fridolini Lehre, wie das
Geben seliger als Nehmen,
Dulden mehr als Feind' Erschlagen
Und wie aller Götter höchster
Der, der an dem Kreuz geduldet.
Kaum ein Jahr war abgelaufen,
's war Palmsonntag — niederstiegen
Rings von allen Bergeshalden
Die Bewohner, und der Kahn trug
Sie zur Insel Fridolini.
Friedlich legten vor der Insel

Schwert und Schild und Axt sie nieder,
Und die Kinder brachen fröhlich
Sich die ersten Weidenblüthen
Und die Veilchen an dem Ufer.
Aus der Klause trat geschmückt im
Priesterkleide Fridolinus,
Ihm zur Seite die Genossen,
Die von fern herüberkamen,
Aus Helvetien Gallus, und vom
Bodensee Sanct Columban;
Und sie führten zu dem Ufer
Hin die Schaar der Neubekehrten,
Und sie tauften sie im Namen
Des dreiein'gen Christen-Gottes.

Sie allein kam nicht herunter
Zu des frommen Mannes Insel,
Sie, die alte trotz'ge Ahnfrau.
Sprach: „Am Abend meines Lebens
Brauch' ich keine neuen Götter,
War zufrieden mit den alten,
Die mir hold und gnädig waren,
Die den Eh'gemahl mir schenkten,
Meinen braven Siegebert,
Wenn ich einst zu sterben gehe,
Würd' ich den nicht wieder finden,
Und zu ihm geht all' mein Sehnen;
Will begraben sein im Walde,
Wo bei mistelschwerem Tannbaum
Die Allraunwurz heimlich aufsprießt,

Will kein Kreuz auf meinem Grabe,
Andern mög' es Segen bringen."
Fridolinus aber legte
Noch desselben Tags den Grundstein
Zu dem Kloster und zum Städtlein,
Und sein Werk gedieh zu frischem
Wachsthum — rings in allen Gauen
Ward der heil'ge Mann geehrt.
Als er einstmals wieder eintrat
Zu Paris in Chlodwigs Hofburg,
Setzt' der König ihn zur Rechten
Und ließ in solenner Schenkung
Seinem Stift die Insel und viel
Ander Land zu eigen schreiben.
Ja, er ward ein großer Heil'ger.
Kennt die Mähr Ihr vom Gerichtstag
Und vom todten Grafen Ursus,
Wie sie am Portal der Kirch' noch
Itzt ein steinern Standbild kündet?
Ja, er ward ein großer Heil'ger,
Ihn verehrt als Schutzpatron noch
Heut das Rheinthal; auf den Bergen
Läßt der Bauersmann noch heut den
Erstgebornen Fridli taufen.

* * *

Wohlgemuth am sechsten Märzen
Schied jung Werner aus dem Pfarrhof;
Dankend schüttelt' er die Hand dem
Biedern Pfarrherrn, der ihm freundlich
Glück auf seine Fahrten wünschte.

Auch die Schaffnerin war völlig
Ausgesöhnet mit dem Gaste,
Und verschämt erröthend schlug sie
Ihre alten Augen nieder,
Als jung Werner scherzend ihr zum
Abschied eine Kußhand zuwarf.
Bellend sprangen beide Hunde
Weit noch mit dem Reitersmann.

Freundlich schien die Märzensonne
Auf die Stadt Sanct Fridolini,
Leis verhallten von dem Münster
Feierliche Orgeltöne,
Als jung Werner durch das Thor ritt.
Eilig sucht er für sein Rößlein
Unterkommen — und er schritt dann
Nach dem buntbelebten Marktplatz,
Schritt hinauf zum grauen Hochstift,
Zum Portal entblößten Hauptes
Trat er und ersah den großen
Festzug itzt vorüberziehn.

In der Kriegsnoth lag geflüchtet
Der Reliquienschrein des Heil'gen
In der Laufenburger Feste.
Die im Städtlein hatten seine
Gegenwart oft schwer vermißt, und
Jetzt, wo Frieden in dem Land war,
Trachteten mit neuem Eifer
Sie den Heil'gen zu verehren.
Am Beginn des Zuges war die

Schaar der Kinder, festesfreudig.
Aber wenn sie lustig scherzten,
Kam der graue Oberlehrer,
Zupft' sie scheltend an den Ohren:
„Still geblieben, kleines Völklein!
Hütet Euch, solch loses Schwatzen
Möcht' Sanct Fridolinus hören,
Der ist ein gestrenger Heil'ger,
Der verklagt Euch in dem Himmel."
Zwölf Jünglinge trugen dann den
Sarg, geschmückt mit Gold und Silber
Barg des Heiligen Gebein er.
Trugen ihn und sangen leise:
„Der du hoch im Himmel wohnest,
Schaue gnädig auf dein Städtlein,
Schließ es gnädig in's Gebet ein,
Fridoline! Fridoline!
Leih' auch fürder deinen Schutz uns,
Wolle gnädig vor Gefahren,
Krieg und Pestilenz uns wahren,
Fridoline! Fridoline!"
Der Dechant und die Capläne
Folgten ihnen, — kerzentragend
Schritt der junge Bürgermeister,
Schritten die wohlweisen Rathsherrn
Und die andern Würdenträger:
Amtmann und Renteiverwalter,
Syndicus, Notar und Anwalt,
Auch der alte Oberförster.
(Der nur des Decorums halber

Denn mit Prozeſſion und Kirche
Stand er nicht auf beſtem Fuße,
Betet' lieber drauß' im Walde.)
Selbſt der Weibel und Gerichtsbot'
Saßen heut zu dieſer Stunde
Nicht bei dem gewohnten Frühtrunk,
Sondern giengen ernſt im Zuge.
Dann im dunkeln ſpan'ſchen Mantel,
Dran das weiße Kreuz erglänzte,
Schritten die Deutſch-Ordensherren,
Commenthur und Rittersmänner.
Drauß' in Beuggen ſtand am Rhein das
Wohlbewehrte Haus des Ordens,
Und in früher Morgenſtunde
Waren ſie heraufgeritten.

Drauf die ſchwarzen, ernſten, alten
Edeldamen aus dem Hochſtift;
Voraus bei der blauen Fahne
Gieng die greiſe Fürſtabtiſſin,
Und ſie dachte: „Fridoline,
Biſt ein lieber, guter Heil'ger,
Eins doch kannſt mir nimmer bringen,
Eins: die gülb'ne Zeit der Jugend.
Süß war's einſt vor fünfzig Jahren,
Als die Wang' wie Roſen blühte,
Und im Spinngeweb der Blicke
Manch ein Edelmann blieb hangen!
Lang ſchon thu' dafür ich Buße
Und ich hoff', es iſt vergeben.
Runzeln furchen itzt die Stirne;

Welk die Wangen, welk die Lippe,
Und im Munde klafft die Zahnluck.“

An der Edeldamen Reihe
Schloßen ſich die Bürgerfrauen,
Schloß der Zug ſich der Matronen.
Eine nur, im Werktagskleide,
Mußte ſeitab ſtehn vom Zuge,
's war die Wirthin aus der alten
Herberg' zu dem „gülb'nen Knopfe“,
Alſo wollt's der ſtrenge Feſtbrauch.

Dort — ſo meldet uns die Sage,
Stand ſchon in den Heidenzeiten
Eine Herberg' — Fridolin auch,
Als zuerſt er auf die Inſel
Seinen Fuß ſetzt', ſucht' dort Obdach.
Doch es war der Wirth ein grober
Heide — ſprach zum heil'gen Manne:
„Kann die Miſſionär' nicht brauchen,
Die die alten Götter ſchmähen
Und gewöhnlich keinen rothen
Heller in der Taſche haben —
Hebt Euch fort von meiner Schwelle!“
Fridolinus, deſſen Kaſſe
Wirklich äußerſt ſchmal beſtellt war,
Mußt' in hoher Linde Schatten,
Mußte drauß' im freien Felde
Nachtruh' halten — doch die Engel
Dachten ſeiner und frühmorgens
War die leere Reiſetaſch' ihm

Voll von güldenen Denaren.
Wieder gieng der heil'ge Mann zur
Ungaſtlichen Heidenherberg',
Nahm ein Mahl und zahlt' in blanker
Münze, was der Wirth ihm fordert,
Ließ beſchämend auch zurück als
Trinkgeld ſieben Goldſchillinge.
Drum zur ew'gen Warnung für ſolch'
Mitleidloſe Herbergsväter
Darf auch nach Jahrhunderten noch
Aus dem güld'nen Knopfe Keiner
Mit des Heil'gen Proceſſion gehn. —

— Wie des Feldes junge Blumen
Froh bei dürren Stoppeln blühen,
Alſo ſchritt bei den Matronen
Dann der Jungfrau'n holde Schaar,
Schritt heran im weißen Feſtkleid.
Manch ein Alter dachte, wie ſie
Jugendſchön vorüberzogen:
„Hüte, hüte deine Augen!
Dieſe Schaar iſt ſo gefährlich
Wie ein Schwedenregiment."
Ein Madonnabildniß trugen
Sie voraus, es war geſchmückt mit
Purpurſchwerem Sammtgewande,
Das als Weihgeſchenk zum Danke
Für des Kriegs Beendigung
Sie dem Bild einſt dargebracht.

Als die Vierte in der Reihe
Schritt ein ſchlankes blondes Fräulein,
Veilchenſtrauß im Lockenhaare,
Drüber wallt' der weiße Schleier,
Und er deckte halb ihr Antlitz
Wie ein Winterreif, der auf der
Jungen Roſenknoſpe glänzet.
Mit geſenktem Blicke ſchritt ſie
Jetzt vorüber an jung Werner.
Der erſah ſie — war's die Sonne,
Die ſein Auge jäh geblendet?
War's der blonden Jungfrau Anmuth?

Viele zogen noch vorüber,
Doch er ſchaute feſtgebannt nur
Nach der Vierten in der Reihe,
Schaut' — und ſchaute —, als der Zug ſchon
In die Seitenſtraße einbog
Schaut' er noch, als müßt' die Vierte
In der Reihe er erſpähn. — —
— „Den Mann hat's!" ſo nennt der Sprachbrauch
Dortlands jenen Zuſtand, wo der
Liebe Zauber uns gepackt hat;
Denn der Menſch nicht hat die Liebe.
Nein — er iſt von ihr beſeſſen.
Sieh dich vor, mein junger Werner!
Freud' und Leiden birgt das Wörtlein:
„Den Mann hat's!" — Nichts ſag' ich weiter.

Viertes Stück.

Inng Werner's Rheinfahrt.

Jubel herrschte drinn' im Städtlein,
Und die in der Früh einmüthig
Mit des Heil'gen Festzug giengen,
Saßen jetzo gleich einmüthig
Bei dem Weine oder bei dem
Schäumend gold'nen Gerstensaft.
Pfropfen sprangen, Becher klangen,
Und manch ungeheurer Humpen
Ward zu Ehren Fridolini
Von den Herrn hinabgestürzt;
Schmunzelnd überschaut' der Wirth die
Zahl der leergetrunknen Fäßlein,
Und mit andächtigem Blicke
Kreidet' er sie an die Tafel.
Draußen bei dem Thore, wo der
Bauersmann die Einkehr nimmt,
Klang Musik, die Fiedel streichend
Saß dort mit gekreuzten Beinen
Schwefelhanns, der alte Geiger,
Und in ungefügem Tanze
Schwang die Dirn der blonde starke
Hauensteiner Bauernjüngling.

Dröhnend knarrte oft der Boden
Ob dem plumpen Fußgestampfe,
Und der Kalk fiel von den Wänden,
Also mächtig klang ihr Jauchzen.
Naserümpfend sah's von Weitem
Manch neugierig schmuckes Stadtkind,
Und doch dacht's im Herzensgrunde:
„Lieber grob, als gar nicht tanzen!“

Die gesetzten Mannen saßen
Fern vom Tanze in der Zechstub;
Und wie einstmals ihre Ahnen
Sich den Wodansjulrausch tranken,
Tranken, zäh histor'schen Sinnes,
Sie den Fridolinusbrand itzt.
Traurig zupft die treue Gattin
Manchen an dem breiten Rockschoß,
Wenn der zweite, wenn der dritte
Harte Thaler auf dem Tisch klingt,
Aber ruhig spricht der Ehherr:
„Theures Weib, gebiete deinen
Thränen, heut' muß Alles hin sein!“
Und er wankt nicht, bis der späte
Wächter mit der Hellebarde
Ihm den Feierabend ansagt.
Dann erst bös im Zickzack schreitet
Er hinauf zu seinen Bergen,
Und die Mitternacht schaut manchen
Jähen Sturz im Tanneuwald;
Doch sie deckt's mit gnäd'gem Grauen,

Deckt auch gnädig zu die Schläge,
Die zum Schluß des hohen Festtags
Auf der Ehfrau Rücken hageln.

— Einsam, seitab von dem Lärmen
Schritt jung Werner — unwillkürlich
Trieb's hinaus ihn an den Rheinstrand.
Ihn umschwebte noch das blonde
Süße milde Jungfraunantlitz,
Und es schien ihm wie ein Traum, daß
Er es früh leibhaftig schaute. —
Heiß die Stirne — seine Augen
Schweiften unstät bald zum Himmel,
Bald auch senkten sie demüthig
Fragend sich zur Erde nieder,
Und er achtet' nicht des Nordwinds,
Der die Locken ihm durchwühlte.
In dem Herzen jagten sich in
Wilder Flucht die Gluthgedanken
Gleich dem Nebel, der in seltsam
Buntem Wechsel der Gestalten
Herbstlich um die Berge spielt,
Und es klang und sproßt' und wogte
Wie die ersten Keime eines
Unvollendeten Gedichts.

Also einst, vor grauen Jahren,
Schritt am Arnostrand ein ander
Menschenkind, bewegt und sinnend.
Er auch ein Trompeter, doch ein

Düſtrer, der des Weltgerichtes
Gellende Poſaunentöne
Durch die faule Zeit geblaſen.
Aber damals, an dem Feſttag,
Als zuerſt er ſie erſchaute,
Die ihm Leitſtern ſeines Lebens,
Führerin zum Paradies ward:
Trieb's auch ihn hinaus zum Strome.
Unter Eich' und Myrthen ſchritt er,
Und für Alles, was im tiefſten
Grund der Seele klang und jauchzte,
Fand er nur ein einzig Wörtlein:
Beatrice! Beatrice!
Und ſo werden einſt nach tauſend
Und nach abertauſend Jahren
Andre — von der Lieb' durchſchüttert —
Träumeriſch den gleichen Gang gehn.
Und wenn einſt am Rhein der letzte
Sproß germaniſchen Geblütes
Heimgegangen zu den Vätern:
Wandeln Andre dort und ſchwärmen,
Und in weichen fremden Lauten
Sprechen ſie das Wort: Ich lieb' dich!
Kennt die Männer Ihr? — ſie haben
Etwas plattgedrückte Naſen,
Ihre Ahnherrn trinken jetzo
Fern am Aral und am Irtiſch
Zukunftsſicher ihren Branntwein. — —

Junge Liebe, ſchmucke Perle,
Balſam kranken Menſchenherzens,
Anker ſchwanken Lebensſchiffleins,
Immergrün auf dürrem Flugſand:
Nimmer wag' ich's, dir zum Preiſe
Einen neuen Sang zu ſingen.
Ach ich bin ein Epigone,
Und vielhundert tapfre Männer
Lebten ſchon vor Agamemnon,
Und ich kenn' den König Salom'
Und die ſchlechten deutſchen Dichter.
Dankbar ſchüchtern nur gedenk' ich
Dein und deines ſtillen Zaubers.
Er durchglänzt mit güld'nem Schein der
Jugend Nebel, zeigt dem Auge
Klar und ſcharf des Lebens Umriß,
Zeigt, wohin der Schritt zu lenken,
Und erwärmt das Herz zur Wandrung.
Leiſes Sehnen, ſtolzes Hoffen,
Trotz'gen Muth und kühnes Denken:
Alles danken wir der Liebe;
Ihr den heitern Sinn auch, dran wir
Wie am Bergſtock leicht ſo manchen
Klotz am Wege überſpringen.
Glücklich drum der Mann, in deſſen
Herz die Liebe jauchzend einzog.
Doch jung Werner ſchien ſich heute
Noch nicht klar darüber, was er
Eigentlich am Rhein hier treibe.
Träumend ſchritt er durch den Sand hin

Sonder Schonung ſeiner Stiefel,
Die der Wellenſchaum durchnetzte.

Ihn erblickte in dem Grunde
Juſt der Rhein, der dort dem Zweikampf
Zweier alten Krebſe zuſah
Und mit ſchallendem Gelächter
Beifall nickte, wenn in Wuth ſie
Ihre ſcharfen Scheeren kreuzten.
Ja der Rhein, — er iſt ein ſchöner
Junger Mann, er iſt durchaus kein
Geographiſcher Begriff nur, —
Der erbarmte ſich jung Werners,
Rauſchend ſtieg er aus den Fluthen,
Einen Schilfkranz in den Locken,
Einen Schilfſtab in der Rechten.
Ihn erkannte Meiſter Werner,
Dem, als Sonntagskind, vergönnt war,
Mehr zu ſchauen als manch Andrer,
Und er grüßte ihn reſpectvoll.

Lächelnd ſprach zu ihm der Rhein drauf:
„Fürcht' dich nicht, mein junger Träumer,
Denn ich weiß, wo dich der Schuh drückt.
Komiſch ſeid Ihr doch, Ihr Menſchen,
Glaubt, Ihr tragt ein ſtill Geheimniß
Durch die Welt und ſchwärmet einſam,
Und es ſieht's ein jeder Käfer,
Sieht's die Mücke, ſieht's die Schnake,
Sieht's an Eurer heißen Stirne,

Sieht's an Eurem feuchten Blicke,
Daß die Lieb' in Euch gefahren.
Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe; —
Hab auf meinen Wasserfahrten
Manchen falschen, manchen ächten
Treuschwur in roman'scher, deutscher,
Wie holländ'scher Zung vernommen,
(Letztre waren meist sehr nüchtern)
Habe nächtlich auch am Ufer
Manch ein Kosen, manch ein Küssen
Schon erlauscht und hab geschwiegen.
Nahm auch manchen armen Teufel,
Den der Kummer tief in's Herz biß,
Tröstend auf in meinen Fluthen;
Und die Wasserfrauen sangen
Ihm ein Schlummerlied, — und sorgsam
Trug ich ihn an ferne Ufer.
Unter Weiden, unter Schilfrohr,
Fern von allen bösen Zungen,
Ruht sich's sanft von falscher Liebe.
Manchen hab' ich so bestattet,
Manchen auch im kühlen Grunde,
Im crystallnen Wasserschlosse
Gut beherbergt, daß er nimmer
Sich nach Menschen sehnt und Rückkehr.

„Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe.
Wird mir's selber doch noch immer
Eng um's Herz, wenn ich des Schwarzwalds
Berge grüß' — und jubelnd stürz' ich

Ueber die Schaffhauſer Felſen,
Schlag mich muthig, wellenſchäumend,
Durch die Laufenburger Enge,
Denn ich weiß, bald eilt mein liebes
Schwarzwaldkind, die junge Wieſe,
Still verſchämt mir in die Arme,
Und ſie plaudert mir in rauher
Alemann'ſcher Sprach vom Feldberg,
Von den mitternächt'gen Geiſtern,
Von Bergblumen, von den großen
Hauben und vom Durſt in Schopfheim.
Und ich lieb' ſie, nimmer ſchau ich
Satt mich an den blauen Augen,
Und ich lieb' ſie, nimmer küſſ' ich
Satt mich an den rothen Wangen.
Oft renn' ich wie du, ein Träumer,
Wirr vorbei am alten Baſel,
Aergre mich an den langweil'gen
Steifen Rathsherrn, ruinir' auch
Im Vorbeigehn ein Stück Mauer,
Und ſie glauben, es ſei Zorn, was
Doch nur Uebermuth der Liebe.
Ja, ich lieb' ſie — es verfolgen
Mich viel andre ſchöne Damen,
Keine — ſelber nicht die ſtolze
Weinesreiche Moſel tilgt mir
Die Erinn'rung an die ſchmucke
Feldbergstochter, an die Wieſe.
Und wenn ich im Sand von Holland
Müd' die müden Wellen ſchleppe,

Und die Windmühl' trocken klappert,
Ueberfliegt mich's oft wie süßes
Heimweh nach der Jugendliebe,
Und es tönt mein dumpfes Rauschen
Weithin durch die kahlen Felder,
Weithinaus bis in die Nordsee,
Aber Keiner dort versteht mich.

„Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe,
Und ich kenn' Euch, deutsche Träumer,
Die an meinen Ufern wohnen.
Bin ich selbst doch Euer Abbild,
Und des deutschen Volks Geschichte,
Sturm und Drang und bitt'res Ende
Steht in meinem Lauf geschrieben.
Ich auch komm' aus märchenhafter
Heimath, — fremde Alpengeister
Stehn an eiscrystallner Wieg' mir
Und geleiten mich an's Tageslicht.
Stark und wild ist meine Kindheit,
Und wer zählt die Felsenblöcke,
Die ich brausend dort zerschmettre
Und emporwerf' wie ein Ballspiel?
Frisch und flott durchschwimm' ich dann das
Schwäb'sche Meer, und unversehret
Trag' ich meine stolze Jugend
Weiter in die deutschen Gau'n.
Und noch einmal steigt die ganze
Duftumhauchte Stromromantik
Vor mir auf, — die alten Träume

Kehren ſüß verklaret wieder:
Schaum und Brandung, feſte Städte,
Burg und Fels und ſtilles Kloſter,
Und die Rebe reift am Hügel,
Und der Wächter grüßt vom Thurme,
Und die Wimpel flattern luſtig,
Und von hoher Klippe tönet
Wunderſam der Lurley Singen.
Aber dann geht's ſchnell zu Ende,
Und ich klag' ob dem Verlornen
Und ergebe mich dem Trunke,
Bete auch zu Cöln im Dome,
Und zuletzt werd' ich ein Laſtthier,
Schäb'gen Krämern muß ich dienen,
Auf dem vielgeprüften Rücken
Schwimmt das niederländ'ſche Treckſchuyt,
Und im Sand, den ich ſo tödtlich
Haſſe, ſchlepp' ich müd mein Daſein,
Und ich bin ſchon lang geſtorben,
Eh' das Meeresgrab mich aufnimmt.
Hüt' dich, hüt' dich vor Verſandung!

„Ja, ich könnt' noch Viel erzählen,
Guter Laune bin ich heute,
Und ich lieb' die jungen Burſchen,
Die wie du und wie ich ſelbſt hier
Friſch noch in die Zukunft ſchau'n.
Drum ſoll auch mit einem guten
Rath die lange Standred' ſchließen.
Weiß, daß bitter du verliebt biſt;

Hör's: dein Lieb heißt Margaretha,
Ist des Freiherrn schöne Tochter,
Dessen Schloß dort hell erglänzend
Sich in meinen Fluthen spiegelt.
Oft ersehʼ ich auf dem Söller
Dort die Jungfrau — und ich freu' mich,
Trag' auch dich gern in die Nähe.
Dort der Kahn — und dort das Ruder!
Alles Weit're überlaß ich
Billig deiner eigenen Weisheit."
Sprach's und schüttelte die Locken,
Und hinab zum Grunde taucht' er.
Zischend schlug die Wogenbrandung
Ueber seinem Haupt zusammen,
Und von fern noch tönt sein Lachen,
Denn inzwischen war der Krebskampf
Ernst beendigt, Einer lag im
Blut, dem Andern fehlt' ein Schwanzstück.

Werner that, wie ihm gerathen.
Stand ein alter Thurm beim Ufer
Quaderfest im Wassergrunde;
Dort, wo durch verstohlen Pförtlein
Niedersteigt zum Strand der Fischer,
War in lauschig stiller Rheinbucht
Kahn und Ruder in Bereitschaft.
Heute feierte der Bootsmann,
Und ohn' Anfrag' mocht jung Werner
Heut' entführen ihm das Fahrzeug.

Abend war's inzwiſchen worden,
Da und dort klang von den Bergen
Hell und ſcharf ein einzeln Jauchzen,
Zeichen trunk'ner Bauernheimkehr.
Jenſeits ferner Tannenwälder
Sah der Mond in's Thal hernieder,
Und die erſten Sternlein zeigten
Schüchtern ſich am Himmelsfeld.
Ab vom Strande ſtieß jung Werner.
Wie ein Roß, das, lang verſchloſſen
In dem Stall, ſich freudig aufbäumt,
Freudig wiehernd, daß es ſeinen
Herrn in's Weite tragen darf:
So ſprang keck und windſchnell auf dem
Glatten Waſſerpfad das Schifflein;
Sprang in hellem Lauf vorüber
An des Städtleins Mauerzinnen,
Sprang hinab zur alten Rheinbrück,
Die die holzverdeckten Bogen
Kühn zum andern Ufer ſpannt.
Unter'm dritten Pfeiler ſteuert'
Muthig durch der junge Schiffsmann,
Lachend, als zum Schabernack den
Kahn der Strudel wirbelnd packte,
Dreimal hob und dreimal ſenkte.
Bald erſchaute er des Schloſſes
Hohe Giebel, Erkerthürme,
Mondumſchienen durch des Gartens
Mächtige Kaſtanien glänzen.
Gegenüber ragte niedrig

Aus den Fluthen eine Kiesbank —
Unbewachſen — oftmals gänzlich
Ueberfluthet ſie die Strömung,
Scherzend heißt der Mann im Rheinthal
Sie den Acker Fridolini.
Dorthin trieb der ſchwanke Kahn jetzt.
Dorten hielt er — auf den ſpitzen
Kieſelboden ſprang jung Werner,
Und die Blicke hielten Umſchau,
Fragend, ob er Sie erſpähe.
Nichts erſchaut' er — als im fernen
Erkerthurm ein fernes Lichtlein;
Aber dies ſchon war genug ihm.
O wie oft erquickt im Leben
Mächt'ger uns ein ferner Schein, als
Reiche Fülle des Beſitzes,
Und es gönnet ihm das Lieb drum
Seine Freud', aus Rheines Mitten
Aufzuſchauen nach dem Lichtlein.
Vor dem traumumflorten Blicke
Lag ein neues reiches Leben,
Sonn' nicht glänzt', nicht Sterne drinnen,
Nur das eine kleine Lichtlein,
Und vom Thurm, darin es brannte,
Kam mit leiſem Flügelſchlag die
Lieb' zu ihm herabgerauſchet
Und ſaß bei ihm auf der Kiesbank,
Auf dem Acker Fridolini.
Und ſie reicht' ihm die Trompete,

Die auch hierher ihn begleitet,
Und sprach: Blase, blase, blase!

Also blies er; und sein Blasen
Zog melodisch durch die Nacht hin.
Lauschend hört's der Rhein im Grunde,
Lauschend Hecht und Lachsforelle,
Lauschend auch die Wasserfrauen,
Und der Nordwind trug die Klänge
Sorgsam auf zum Herrenschloß.

Fünftes Stück.

Der Freiherr und seine Tochter.

Jetzt, mein Lied, nimm dich zusammen!
Zu dem Freiherrn führt der Pfad dich
Und zu seiner holden Tochter.
Halt dich g'rad und fein und artig,
Denn ein alter Reiter-Obrist
Macht mit dir und Deinesgleichen
Nicht viel Umständ' — ja er könnte
Dich zur Trepp' hinunterwerfen,
Die ist glatt und vielgestufet,
Und das möchte dich beschäd'gen.
Steig' hinauf, mein Lied, zum mächt'gen
Schloßportal, — in Stein gehauen
Stehn im Wappenfeld drei Kugeln,
Wie sie auch die Medicäer
Zu Florenz im Schilde führten, —
Des Bewohners Adel kündend.
Steig' die breiten Sandsteinstufen,
Anklopf' an der hohen Saalthür'
Und tritt ein und gib Bericht uns,
Was du schalkhaft dort erlauscht.
Dort im hohen Rittersaale,
Wo der Wände Holzvertäflung

Mit verstäubten Ahnenbildern
Mannigfach geschmücket war,
Saß behaglich in dem Lehnstuhl,
Bei dem lustig lohen Feuer
Des Kamins, der alte Freiherr.
Grau schon war sein langer Schnurrbart,
Zu der Narb', die auf die Stirn einst
Ihm 'ne schwed'sche Reiterklinge
Eingezeichnet, war vom Alter
Manche Furche schon gezogen.
Und es hatt' ein schlimmer Gast sich
In des Freiherrn linkem Fuße
Unberufen eingenistet.
Zipperlein nennt man's gewöhnlich,
Doch so einer es gelehrter
Podagra benamsen möchte,
Hab' ich Nichts dawider — seine
Stiche stechen drum nicht minder.
Heut' war's ziemlich zahm, nur selten
Wollt' es mächtiger rumoren,
Und dann sprach der Freiherr lächelnd:

„Donnerwetter! in dem langen
Bösen dreißigjähr'gen Kriege
Hat sogar das Zipperlein
Von der Kriegskunst was gelernt.
Regelrecht beginnt's den Angriff
Und schickt erst die Tirailleure
Plänkelnd vorwärts, dann mobile
Streifcolonnen — mög' der Teufel

Die Recognoscirung holen! —
Aber nicht genug — als säße
Mir im Herzen eine Festung,
Brummt's als wie Carthaunengrüße,
Zuckt's, als würde Sturm gelaufen,
Piff! paff! ich capitulire."

Jetzt gerad' war Waffenstillstand
Eingetreten — und behaglich
Saß der Freiherr — aus dem Steinkrug
Einschenkt' er den großen Humpen.
Dort bei Hallau, wo die letzten
Hügel von dem hohen Randen
Sich zum Rhein herniedersenken,
Wo der Winzer bei der Arbeit
Fernher des Schaffhauser Falles
Stromgewaltig Rauschen hört:
Hatte liebevoll die Sonne
Ausgekocht den würz'gen Rothwein,
Den der tapfre Freiherr stets als
Vespertrunk zu schlürfen pflegte.
Zu dem Weine aber blies er
Schwere Wolken schweren Tabaks;
In schmuckloſem rothem Thonkopf
Brannte das fremdländ'sche Rauchkraut,
Und er schmauchte es aus langem,
Dunkelm, duft'gem Weichselrohr.

Zu des Freiherrn Füßen streckte
Zierlich sich der biedre Kater

Hiddigeigei, mit dem ſchwarzen
Sammtfell, mit dem mächt'gen Schweif.
's war ein Erbſtück ſeiner theuern
Frühverblich'nen ſtolzen Gattin,
Leanor Montfort du Pleſſys.
Fern in Ungarn war die Heimath
Hiddigeigei's; ihn gebar die
Mutter aus Angora's Stamme
Einem wilden Pußta-Kater.
Aber nach dem Seineſtrande
Sandt', als Zeichen ſeiner Achtung,
Ihn ein ung'riſcher Verehrer,
Der ſich fern in Debreczin noch
An Lenorens blaue Augen
Und des Elternſchloſſes Ratten
Ehrfurchtsvoll erinnerte.
Mit der ſtolzen Leanor' zog
Hiddigeigei nach dem Rheine
Treu als Hausthier; etwas einſam
Spann er ſeines Daſeins Fäden,
Denn er haßte die Gemeinſchaft
Mit dem deutſchen Katzenvolk.
„Zwar ſie mögen" — alſo dacht' in
Stolzem Katerſelbſtgefühl er,
„Guten Herzens ſein und einen
Fond beſitzen von Gemüthe,
Doch es fehlt an gutem Tone,
Fehlt an Bildung, an Tournüre
Gänzlich dieſen ordinären
Autochthon'ſchen Waldſtadtkatzen.

Wer die erſten Katerſporen
Zu Paris verdient, wer einſtens
Im Quartiere von Montfaucon
Auf die Rattenjagd gegangen,
Dem gebricht's in dieſem Städtlein
Leider ganz an geiſtverwandten
Elementen für den Umgang."
Iſolirt drum, aber würdig,
Würdig ſtets und ernſt gemeſſen
Lebt' er hier im Herrenhaus.
Zierlich ſchlich er durch die Säle,
Tief melodiſch war ſein Schnurren,
Und im Zorn ſelbſt, wenn er keifend
Seinen Buckel aufwärts krümmte,
Seine Haare rückwärts ſträubte,
Wußt' er immer noch die Anmuth
Mit der Würde zu verbinden.
Doch wenn über Dach und Giebel
Leiſe kletternd er verwegen
Auszog auf die Mäuſejagd;
Wenn geheimnißvoll im Mondlicht
Seine grünen Augen blitzten:
Dann vor Allen groß, dann wahrhaft
Impoſant war Hiddigeigei.

Bei dem Kater ſaß der Freiherr.
In den Augen zuckt' es oft ihm
Wie ein Blitz — oft wie ein milder
Strahl der untergeh'nden Sonne,
Und er dacht' an alte Zeiten.

Iſt es doch des Alters beſtes
Labſal, wie von hoher Warte
Rückzuſchau'n in's ferne Ehmals.
Und der Greis iſt nie alleine.
Ihn umſchweben langgeſtorb'ne
Schaaren in vergilbten Wämmſern,
In altmod'ſchem Prachtgewand.
Doch den Moder tilgt Erinn'rung;
Um die Schädel ſchwingt ſich wieder
Jugendfriſche, alte Schönheit,
Und ſie plaudern von verklung'nen
Tagen, und des Greiſen Herz pocht,
Und die Fauſt ballt oft ſich krampfhaft.
Wieder ſchaut er vom Balkone
Grüßend ſie herniederwinken,
Wieder blaſen die Trompeten,
Und der ſchwarze Renner trägt ihn
Wiehernd in das Schlachtenwetter.

Wohlgemuth hielt ſo der Freiherr
Der Erinn'rung große Heerſchau,
Und wenn oftmals ſeine Rechte
Jäh zum Humpen fuhr und einen
Starken Schluck der Alte ſtürzte:
Mocht' ihm wohl ein theures ſchönes
Bildniß vor die Seele treten,
Oft auch ſchien an minder Werthem
Sein Gedächtniß anzuhaften,
Denn, des äußern Grunds entbehrend
Fuhr zuweil' auf Hiddigeigei's

Rücken ein gewalt'ger Fußtritt,
Und der Kater fand es räthlich,
Seinen Ruhplatz zu verändern.
In den Saal kam leicht geschritten
Jetzt des Freiherrn holde Tochter,
Margaretha, — und beifällig
Nickt' der Alte, wie sie eintrat.
Hiddigeigei's Dulderantlitz
Strahlte gleichfalls katzenfreudig.
Mit dem schwarzen Sammtgewand war
Jetzt vertauscht das weiße Festkleid,
In den blondgelockten Haaren
Schnippisch saß die schwarze Schneppphaub,
Und hausmütterlich sah drunter
In die Welt ihr blaues Aug' vor.
Von dem Gürtel hieng gewichtig
Schlüsselbund und ledern Täschlein,
Deutscher Hausfrau Ehrenzeichen.
Und sie küßt' des Freiherrn Stirne
Und sprach: „Väterchen, nicht zürnet,
Daß ich lang Euch heut' allein ließ.
Drüben hielt mich lang im Stift die
Gnädige Frau Fürstabtissin,
Und sie sagte mir viel Schönes,
Sprach belehrend auch vom Alter
Und vom Zahn der Zeit und Anderm,
Und der Herr Comthur von Beuggen
Sprach so süß, als hätt' die Worte
Er erkauft beim Zuckerbäcker,
Und ich freut' mich, als ich loskam.

Eurer hochgeſtrengen Winke
Bin ich jetzo hier gewärtig;
Bin erbötig, aus dem großen
Theuerdank Euch vorzuleſen,
Denn ich weiß, Ihr liebt die plumpen
Abenteu'r und Jagdgeſchichten
Mehr als die empfindſam ſüßen
Schäferdichter des Jahrhunderts.

Doch warum müßt Ihr denn immer,
Väterchen, von dieſem leidig
Giftigen Tabake rauchen?
Hab' ſchier Furcht, wenn Ihr ſo daſitzt,
Tief in Wolken eingehüllt,
Wie der Eggberg in dem Nebel,
Und mich dauern ſtets die güld'nen
Bilderrahmen an der Wand dort
Und der Glanz des weißen Vorhangs.
Hört Ihr nicht ihr leiſes Klagen,
Daß vom Dampf aus Eurer Thonpfeif'
Rußig, blaß und grau ſie werden?
's mag ein wunderſchönes Land ſein,
Das Amerika, das einſt der
Span'ſche Admiral entdeckte,
Und ich ſelber freu' mich an den
Buntgeſcheckten Papageien
Und den purpurnen Corallen,
Träum' zuweilen auch von hohen
Palmenwäldern, ſtillen Hütten,
Großen Blumen, Cocosnüſſen

Und von böſen wilden Affen.
Beinah wünſcht' ich doch, es läge
Unentdeckt im ſtillen Meer noch,
Um des leid'gen Rauchkrauts willen,
Das von dort zu uns gekommen.
Gern verzeih' ich einem Manne,
Wenn er oft und mehr als nöthig
Sich den Rothwein aus dem Faß zapft,
Könnt' im Nothfall ſelbſt mit einer
Rothen Naſe mich verſöhnen,
Niemals mit dem Tabakrauchen."

Lächelnd hört' das Wort der Freiherr,
Lächelnd blies er neue Wolken
Aus der Thonpfeif' und erwidert':
„Theures Kind, — Ihr Frauenzimmer
Sprecht ſo leicht in Tag von Vielem,
Deß Verſtändniß ganz Euch abgeht.
Zwar es hat ein Kriegsmann manche
Bitterböſe Angewohnheit,
Die nicht in den Frauenſaal paßt;
Doch mit Unrecht ſchilt das Rauchen
Meine Tochter, dank' ich ihm doch
Die Gemahlin und den Hausſtand.
Und dieweil mir heut' manch' alte
Kriegsgeſchichte durch den Kopf brummt,
Setz' zu mir dich — ſtatt des Leſens
Will ich ſelbſt dir 'was erzählen
Von dem Kraut, das du geſcholten,
Und von deiner ſel'gen Mutter."

Zweifelnd sah ihn Margaretha
Mit dem großen blauen Aug' an,
Nahm zur Hand die Stickerei, die
Bunten Wollknäu'l und die Nadel,
Rückt' den Schemel zu des Alten
Lehnstuhl, und sie setzt' anmuthig
Sich zur Seit' ihm. So im Walde
Rankt beim knorrig alten Eichbaum
Jugendschön die wilde Rose.
Doch der Freiherr leert' mit festem
Zug den Humpen und erzählte:

„Als der böse Krieg im Land war,
Streift' ich einst mit wenig deutschen
Reitern in dem Elsaß drüben;
Hans von Weerth war unser Obrist.
Schwed' und Franzmann lag vor Breisach,
Von manch' tapferm Reiterstücklein
Machten wir ihr Lager sprechen,
Doch viel Hunde sind des Hasen
Tod, — auf einer wilden Hetzjagd
Hatte sich der ganze große
Helle Hauf' an uns verbissen,
Und aus mancher Wunde blutend
Mußten wir die Säbel strecken.
Kriegsgefangen transportirte
Der Franzos' uns nach Paris dann
In den Käfig von Vincennes.
Tod und Teufel! sprach der tapfre
Hans von Weerth, 's war doch einst lust'ger,

Im Galopp, mit blankem Pallasch
Zur Attaque anzusprengen,
Als hier — auf der Pritsche liegend,
Mit der Langweil' zu turnei'n;
Gegen die hilft keine Waffe,
Selbst nicht Wein und Würfelbecher,
Nur der Tabak, — hab's erprobet
Im gelobten Land der Langweil',
Bei den Mynheers, — 's wird auch hier uns
Guten Dienst thun, laßt uns rauchen!
Sprach's, — der Commandant der Festung
Schafft von niederländ'schem Krämer
Uns ein Faß Varinasknaster,
Schafft uns auch gebrannte Pfeifen.
In der Zell der Kriegsgefang'nen
Anhub bald ein ungeheures
Qualmen, Dampfen, Wolkenblasen,
Wie's in dem galanten Frankreich
Noch kein sterblich Aug' geseh'n.
Staunend sahen's unsre Wächter,
Und die Kunde kam zum König,
Und der König kam höchstselber
Anzuschau'n das blaue Wunder.
Bald erzählte ganz Paris sich
Von den wilden deutschen Bären
Und von ihrer unerhörten
Wundersamen Kunst des Rauchens.
Wagen fuhren, Pagen sprangen,
Cavalier' und stolze Damen
Kamen in die enge Wachtstub',

Und auch sie kam, sie, die stolze
Leanor Montfort du Plessys,
Heut' noch seh' ich sie den zarten
Fuß auf unsern Estrich setzen,
Hör' die Atlasschleppe rauschen.
Und es schlug mein Reiterherz, als
Gieng's in's helle Schlachtgewühl;
Wie der Dampf der Feldgeschütze
Flog der Rauch aus meiner Thonpfeif',
Und 's war gut so. Auf den Wölklein,
Die ich Angesichts der Stolzen
Keck emporblies, saß Gott Amor,
Lustig schoß er seine Pfeile,
Und er wußte gut zu treffen;
Aus der Neugier wurde Theilnahm',
Aus der Theilnahm' wurde Liebe,
Und der deutsche Bär erschien ihr
Feiner bald und edler, als die
Sämmtlichen Pariser Löwen.

Doch ich selber, als die Pforte
Unsrer Kriegshaft aufgieng und der
Herold uns die Freiheit brachte,
War erst recht itzt ein Gefangner,
Lag in Leanorens Banden
Und verblieb drin, auch die Hochzeit,
Die uns glücklich bald zum Rhein führt',
Hat sie enger nur geschlungen.
Denk ich d'ran, schier will die Thräne
In den grauen Schnurrbart rollen,

Und was blieb von all' der Pracht mir?
Die Erinnerung, der alte
Schwarze Kater Hiddigeigei,
Und das Ebenbild Lenorens,
Du, mein Kind — Gott hab' sie selig."

Sprach's und klopfte seine Pfeif' aus,
Streichelte den schwarzen Kater,
Doch das Töchterlein that schalkhaft
Einen Fußfall vor dem Alten
Und sprach: „Väterchen, gebt gnädig
Einen Generalpardon mir,
's soll kein Sterbenswörtlein über
Meine Zung' hinfüro kommen
In Betreff des bösen Rauchens."

Huldvoll lächelte der Freiherr.
Sprach: „Du hast auch ob des Weintrunks
Stichelreden dir erlaubt, ich
Hätt' schier Lust, dir zur Belehrung
Noch ein anderweites Stücklein
Zu erzählen, wie zu Rheinau,
Bei dem Fürstabt in dem Kloster,
Ich einst in Hallauer Weine
Einen schweren Strauß bestand.
Doch — —" der Freiherr hielt und schaute
Nach dem Fenster: „Blitz und Donner!
Was ist das für ein Trompeten?"
Süß klang draußen durch die Märznacht
Werner's Blasen zu dem Schloß auf;

Einlaß bittend, wie die Taube,
Die zurück zur Herrin fliegend
An's verschloss'ne Fenster bittend
Mit dem Schnabel pickt und hämmert.
Zum Balkone trat der Freiherr,
Trat die Tochter, gravitätisch
Folgte beiden Hiddigeigei,
Ahnung zog durch's Katerherz ihm,
Ahnung großer künft'ger Dinge.
Und sie spähten — doch vergebens,
Denn des Schloßthurms Schatten deckte
Den Trompeter und die Kiesbank.
Jauchzend doch wie Jagdhalali,
Schmetternd wie zum Reiterangriff,
Klang's herauf noch zum Balkone;
Stille dann — ein dunkler Nachen
Schwamm auf dunkler Fluth rheinaufwärts.

Rückwärts schritt der Freiherr — hastig
Zog die Glock' er, rief den Diener
Anton, Anton kam gegangen:
„Schleunigst mach dich auf die Kundschaft,
Wer um diese Stund' vom Rhein her
Ein Trompeterstück geblasen.
Ist's ein Geist, so schlag drei Kreuze,
Ist's ein Mensch, so grüß ihn artig
Und entbiet zu mir auf's Schloß ihn.
Hab ein Wort mit ihm zu sprechen."
Militärisch grüßend machte

Rechtsumkehrt der treue Anton:
„Gnäd'ger Herr, ich werd's bestellen."

Schweigend senkte sich indeß die
Mitternacht auf Thal und Städtlein,
Und zu Margaretha kam ein
Sonderbarer Traum geflogen:
Wieder schritt im Festgewande
Sie zum Münster Fridolini,
Gieng der Heil'ge ihr entgegen,
Gieng ein Mann an seiner Seite,
Aber nicht der Todte, der ihm
Zum Gericht nach Glarus folgte;
's war ein schlanker, schmucker Jüngling,
Sah schier aus wie ein Trompeter,
Und er grüßt' sie ehrerbietig,
Lächelnd winkt' Sanct Fridolin.

Sechstes Stück.

Wie jung Werner beim Freiherrn Trompeter ward.

Den Trompeter zu erſpähen
Schritt des andern Morgens eiligſt
Meiſter Anton durch das Städtlein.
Bei dem Münſter Fridolini
Bog er in ein Nebengäßlein;
Von der andern Seite kam der
Schiffermartin ſcharfen Schrittes,
Und am Eckſtein rannten beid' in
Hartem Anprall aneinand'!
„Meiner Seel'," ſprach der getreue
Anton, und er rieb die Stirne:
„Ihr habt einen harten Schädel."
„— Eurer ſcheint mir auch nicht ganz mit
Woll' und Seegras auswattirt,"
War des Schiffermartins Antwort,
„Und was braucht am frühen Morgen
Ihr ſo durch die Stadt zu rennen?"
„— Dieſes frag' ich Euch," ſprach Anton.
„Ich ſuch' Einen, der mir geſtern
Meinen Kahn vom Ufer löste,"
Sprach zu ihm der Schiffermartin.
„— Glaub', den ſuch' ich auch," ſprach Anton. —

„Wie ich heut' an's Fischerthor komm'
Liegt mein Schifflein umgestülpt am
Ufer, — Ruder ist zersprungen
Und der Haltstrick ist entzwei,
Wenn doch ein Gewitter solches
Unnütz Volk zusammen schlüge,
Das bei Nacht und Nebel auf dem
Rhein in andrer Leute Schiff fährt."
„Und Trompete bläst," sprach Anton.
„Aber find' ich ihn, so muß er
Mit mir vor den Bürgermeister;
Zahlen muß er; — auch das blaue
Mal, das Ihr an Kopf mir ranntet,
Bring' ich ihm in Rechnung; 's ist ja
Schmählich, wie mich dieser Bursche
Durch die Stadt herumsprengt!" — Also
Schimpfend gieng der Schiffer weiter.

„Ich seh' auch nicht ein, warum ich
Mich so placken soll um einen
Unbekannten Ruhestörer,"
Sprach drauf Anton zu sich selber.
„'s scheint mir auch, 's wär' ungefähr die
Stund' jetzt, wo sich ein vernünft'ger
Mann nach einem Frühtrunk umschaut."

Zu des güld'nen Knopfes kühler
Schenkstub' wandt' der treue Anton
Seinen Schritt, — durch's Seitenpförtlein
Schlich er ein, er hielt's für besser,

Vor dem Aug' der Welt ſolch' frühe
Gäng' ein wenig zu verdecken.
Manch ein Biedermann ſchon hatte
Sich geräuſchlos eingefunden;
Bei den ſchäumend braunen Humpen
Prangt's wie rothe Frühlingsroſen,
Prangt's wie zarter Monatrettig.
„Großes Glas?“ ſo fragt' die kluge
Kellnerin, und Anton nickte:
„Allerdings! — 's iſt warm, ich hab' heut'
Früh beim Aufſteh'n ſchon ſo einen
Trocknen Zug im Hals verſpürt.“
Alſo trank dort ſein geſchliffen
Großes böhmiſch Glas der treue
Anton, überlegend wie er
Weiter ſeinem Auftrag nachkomm'.

In der Herrenſtube ſaß der
Wirth zum Knopf juſt mit jung Werner,
Hatt' ein Stücklein rothen Rauchlachs
Ihm zum Imbiß vorgeſetzet
Und ein inſtructiv Geſpräch dann
Mit dem fremden Gaſt begonnen:
Wie der Weinherbſt in der Pfalz ſei,
Wie die Hopfenpreiſe ſtünden,
Wie die Kriegszeit dort gehaust.
Zwiſchenein auch warf er, um dem
Fremden auf den Zahn zu fühlen,
Schlau ein prüfend Wörtlein über
Stand, Beruf und Zweck der Reiſe.

Doch er kam nicht ganz in's Klare,
Pfiffig dacht' er bei sich selbst:

„'s ist kein Schreiber, dafür ist er
Zu soldatisch, — kein Soldat auch,
Dafür ist er zu bescheiden;
Glaub' beinah', 's ist Einer, der sich
Auf die Scheidekunst versteht,
Auf den Zauber Salomonis,
Golderzeugung, Stein der Weisen,
Wart' ich fang' dich," und er lenkt' die
Rede auf vergrab'ne Schätz' und
Mitternächtig Geisterbannen.
„Ja, mein Freund, und hier beim Städtlein
Liegt im Rheine eine Sandbank,
Dort aus Fridolini Zeiten
Ist versenkt ein großer Goldschatz.
Wer's verstünd', — von dort aus könnt' ein
Kluger Mann sein Glück noch machen."

„Kenn' die Sandbank," sprach jung Werner,
„Glaub', ich bin im Mondschein gestern
Auf dem Rhein dorthin gefahren."

„Was, Ihr kennt sie schon?" verwundert
Sprach's der Knopfwirth, und er dachte:
„Hab' ich dich?" und schaute fragend
Auf jung Werner's Taschen, ob nicht
Sich von güldenen Denaren
Ein Geklingel drin erhöbe.

„Hab' ich dich?“ so sprach inzwischen
Fröhlich auch der treue Anton.
„'s ist doch gut, wenn man zu rechter
Zeit sich einen Frühtrunk beilegt.“
Von dem Platz, wo er gesessen,
Hatt' er das Gespräch erlauschet,
Und zum Ueberfluß ersah er
Bei des Fremden Hut und Degen
Die Trompete auf dem Tisch.
Zu den Beiden trat er ernsthaft:

„Mit Verlaub, so Ihr kein Geist seid,
— Und das scheint mir nicht, dieweil Euch
Euer Frühstück baß behagt hat —
So läßt Euch der Freiherr auf sein
Schloß einladen, ich vermeld' Euch
Seinen Gruß zugleich und werde
Mit Vergnügen Euch geleiten.“
Also sprach er. Halb erstaunet
Hört's jung Werner, und er folgt' ihm.

Schmunzelnd sprach zu sich der Knopfwirth:
„Weh' geschrieen; junges Herrlein!
Habt geglaubt, man könn' so ohne
Weiters auf dem Rhein vagiren
Und vergrabne Schätz' aufspüren;
Aber Euch ersah der Freiherr,
Der wird Euch das Handwerk legen.
Weh' geschrieen, wenn der aus seiner
Vorrathskammer ein paar alte

Eingesalz'ne Flüch' hervorholt,
Wird der Kopf Euch auf den Schultern
Wackeln und die Ohren brausen.
Aber seht wie Ihr zurecht kommt.
So er Euch etwann in Thurm sperrt,
Halt' ich mich an Euer Rößlein,
Dieses soll die Zeche decken." —

Wied'rum saß im Rittersaal der
Freiherr mit der holden Tochter,
Wied'rum raucht' er seine Pfeife,
Als die breite Flügelthüre
Aufgieng und bescheiden grüßend
Werner eintrat. — „Wenn Ihr wüßtet,"
Rief der treue Anton, „gnäd'ger
Herre, wenn Ihr wüßtet, was es
Müh' gekostet, ihn zu finden!"
Prüfend ruht' des Freiherrn Auge
Auf jung Werner, Mustrung haltend.
Bei dem Vater, an den Lehnstuhl
Sich anschmiegend, schaute schüchtern
Margaretha nach dem Fremden,
Und bei Beiden war des ersten
Flücht'gen Blicks Ergebniß günstig.
„Also Ihr seid's, dessen Klänge
Gestern hier uns aufgestört?"
Sprach der Freiherr, „darum möcht' ich
Jetzt mit Euch ein Wörtlein reden."
— „Das fängt gut an," dachte Werner,
Und verlegen nach dem Boden

Senkt' ſein Aug' ſich, — doch der Freiherr
Setzte lächelnd fort die Rede:
„Glaubt vielleicht, ich zieh Euch itzt zur
Rechenſchaft und frag' warum Ihr
Bei dem Schloſſe muſicirt habt?
Fehlgeſchoſſen — dieſes geht mich
Nichts an, auf dem Rhein iſt freie
Bürſch, und wer in friſcher Märznacht
Sich trompetend einen Huſten
Dort erjagen will, mag jagen.
Nein, ich wollt' Euch fragen, ob's Euch
Freud' macht, oft noch hier am Rheine,
So wie geſtern, Eins zu blaſen?
Doch mir ſcheint, daß ich mich irrte,
Und ich ſeh', Ihr ſeid kein Spielmann.
Seid wohl gar ſo ein verdammter
Federfuchſer, ſo ein Mann von
Einer fremden Ambaſſade,
Wie ſie jetzt durch's Land kutſchiren
Und verhunzen, was des Kriegsmanns
Säbel einſtens gut gemacht hat."
— „Auch nicht übel," dachte Werner,
Doch der alte Herr gefiel ihm.
„Bin kein Spielmann," ſprach er, „doch noch
Wen'ger Einer von der Feder.
Meinethalben könnten in dem
Ganzen heil'gen röm'ſchen Reich die
Tintenfäſſer jäh vertrocknen.
Stehe auch in Niemands Dienſten,
Als mein eigener Herr und Meiſter

Reit ich durch die Welt zur Kurzweil
Und erwart' vorerſt, was für ein
Schickſal mir am Wege blüh'n wird."

„Sehr vortrefflich," ſprach der Freiherr,
„Wenn das ſo ſteht, mögt Ihr wohl den
Weitern Theil der Rede hören.
Aber laßt ſie uns mit einem
Trunke alten Weines würzen."
Sprach's; des Freiherrn Sinn errathend
Schritt zum Keller Margaretha,
Brachte zwei verſtäubte Flaſchen,
Die von Spinnweb überzogen
Halb im Sand begraben lagen,
Brachte zwei geſchliffne Becher
Und credenzte ſie den Männern.
„Dieſer wuchs noch, eh der lange
Krieg im deutſchen Land getobt hat,"
Sprach der Freiherr, — „'s iſt ein alter
Auserleſ'ner Wein von Grenzach.
Glänzend blinkt er im Pokale,
Schwer, gediegen, lauterm Gold gleich,
Und er haucht ein Düftlein, feiner
Als die feinſte Blum' im Treibhaus.
Angeſtoßen, Herr Trompeter!"

Hellauf klangen beide Becher.
Seinen leerend ſpann der Freiherr
Weiter nun des Wortes Faden:

„Seht, mein junger Freund, so lang die
Welt steht, wird's auch Menschen geben,
Die auf Steckenpferden reiten;
Der liebt Mystik und Askesis,
Jener altes Kirschenwasser.
Ein'ge suchen Alterthümer,
Andre essen Maienkäfer,
Dritte machen schlechte Verse.
's ist ein eig'ner Spaß, daß Jeder
Das am liebsten treibt, wozu er
Just am wenigsten Beruf hat.
Und so reit' auch ich mein Rößlein,
Und das Rößlein ist die edle
Musica, sie labt und stärkt mich.
Wie durch David's Harfenspiel einst
König Saul den Kummer scheuchte,
So mit süßem Kling und Klange
Bann' ich mir des Alters Schäden
Und des Zipperleins Rumor.
Wenn ich gar mit raschem Taktschlag
Ein Orchester dirigire,
Mein' ich oft, ich ritte wieder
An der Spitze der Schwadronen:
‚Eingehauen, rechter Flügel!
Drauf, ihr scharfe Violinen!
Feuer aus den Kesselpauken!'
Sind im Städtlein auch der tücht'gen
Spielleut' viele, — zwar es mangelt
Ihnen fein'res Kunstgefühl und
Kennerblick, doch guter Wille

Läßt verzeih'n der Fehler manchen.
Violin' und Flöt' und Bratſche,
Leidlich ſind beſtellt ſie, ja der
Contrabaß iſt ganz vorzüglich.
Aber Einer fehlt uns, — Einer.
Und, mein Freund, was iſt ein Feldherr
Ohne Ordonnanzen? was iſt
Ohne Flügelmann die Schlachtreih?
Das Orcheſter ohn' Trompeter?

Einſt war's anders. Dieſe Mauern
Hörten ihn noch, den gewalt'gen
Braven Stabstrompeter Raßmann.
Ha, das war ein ſtolzes Blaſen!
Raßmann, Raßmann, warum ſtarbſt du?

Heut noch ſeh' ich ihn an ſeinem
Letzten Tage; 's war das große
Schützenfeſt in Laufenburg.
Grimm geſtrichen war der Schnurrbart,
Blank und ſtrahlend die Trompete,
Seine Reiterſtiefel glänzten
Wie ein Spiegel; — und ich lachte.
„Herr, 's iſt Ehrenſache," ſprach er,
„Dieſe Schweizer ſollen merken,
Was ein Stabstrompeter leiſtet."

Hell und luſtig klangen drüben
Schützenhörner und Trompeten,
Doch wie Nachtigallenſchlagen

Aus dem Chor der Waldessänger,
So aus Allen klang herfür des
Stabstrompeter Raßmann Blasen.
Und ich traf ihn, rothen Kopfes,
Athmend aus gepreßter Lunge.
„Herrr, 's ist Ehrensache," sprach er
Und blies weiter; es verstummten
Die Trompeter aus dem Frickthal,
Die von Solothurn und Aarau
Vor dem Stabstrompeter Raßmann.
Wieder traf ich ihn, 's war Abend.
Wie ein Riese unter Zwergen
Saß er in dem gold'nen Schwanen,
In der andern Spielleut' Schwarm.
Manchen großen Humpen tranken
Die Trompeter aus dem Frickthal
Die von Solothurn und Aarau,
Doch der Humpen allergrößten
Trank der Stabstrompeter Raßmann.
Und mit schwerem Castelberger
(An der Aar bei Schinznach wächst er)
Ließ er die Trompete füllen,
„Herrrr, 's ist Ehrensache," sprach er,
Leerte sie mit einem Zug dann:
„Euer Wohl, ihr Herrn Collegen!
So trinkt Stabstrompeter Raßmann."
Mitternacht war lang vorüber,
Unter'm Tisch lag Mancher schnarchend,
Aber festen Gangs und aufrecht
Schritt er heimwärts aus dem Städtlein.

An der Rheinbrück grüßt er's spöttisch
Noch mit einem Schelmenlied,
Dann ein Fehltritt! — armer Raßmann!
Senkrecht stürzt' er in die Tiefe,
Und des Rheins furchtbarer Strudel
Donnert schäumend über's Grab des
Brävsten aller Stabstrompeter.
Ha, das war ein stolzes Blasen!
Raßmann! Raßmann! warum starbst du?"

Schier gerührt erzählt's der Freiherr,
Fuhr dann fort nach einer Pause:
„Junger Freund, und gestern Abend
Klang's vom Rhein herauf als wie ein
Geistergruß des Stabstrompeters.
Eine Fuge hört' ich blasen,
Eine Fug', ein Tongewebe
Wie aus Raßmanns besten Tagen.
Wenn wir die Trompete hätten,
Wär' die Lück' ergänzt, ich führte
Wied'rum ein complet Orchester
Commandirend in die Tonschlacht.
Drum ergeht an Euch mein Vorschlag:
Bleibt bei uns, — bei mir im Schlosse.
Lahmgeworden ist der Waldstadt
Musica, o blast ein neues
Leben in die Knochen ihr!"

Sinnend sprach zu ihm jung Werner:
„Edler Herr! Der Vorschlag ehrt mich.

Doch ich heg' ein ſchwer Bedenken.
Schlank und g'rad bin ich gewachſen
Und hab' nicht gelernt, in fremdem
Dienſt den Rücken krumm zu biegen."

Sprach der Freiherr: „Darum macht Euch
Keine Sorg'; der freien Künſte
Dienſt krümmt Keinem ſeinen Rücken.
Eig'nen Herzens Unverſtand nur
Läßt auf's Aufrechtgehn verzichten.
Fern ſei's, Mehr von Euch zu heiſchen,
Als ein luſtig Muſiciren;
Nur wenn Ihr in müß'gen Stunden
Mir ein Brieflein wollt verfaſſen
Oder calculiren helfen,
Dank ich's Euch, Ihr wißt, ein alter
Kriegsmann führt die Feder ſchwer."

Sprach's. Noch ſchwankend ſtand jung Werner
Doch ein Blick auf Margaretha
Und des Zweifels Wolken ſchwanden.
„Edler Herr! ich bleibe," ſprach er,
„Sei am Rhein denn meine Heimath!"
„Brav ſo!" ſprach der Alte freundlich,
„Friſch, im friſchen Augenblicke
Faßt das Herz den beſten Entſchluß,
Und Bedenkzeit iſt vom Uebel.
Angeſtoßen, Herr Trompeter!
Mit dem güld'nen Wein von Grenzach
Und mit kräftig deutſchem Handſchlag

Laßt uns den Vertrag beſiegeln."
Wandt' ſich dann zu Margaretha:
„Töchterlein, ich präſentir' dir
Unſern neuen Hausgenoſſen."
Und jung Werner neigte ſtumm ſich,
Stumm auch grüßt' ihn Margaretha.

„Jetzo folgt mir durch des Schloſſes
Räume, junger Freund, ich werd' Euch
Eure neue Wohnung zeigen.
Hab' juſt in dem Erkerthurm ein
Luſtiges Trompeterſtübchen,
Nach dem Rhein und nach den Bergen
Schaut es, und die Morgenſonne
Weckt Euch früh dort aus den Träumen.
Fröhlich werdet Ihr dort niſten.
's bläst ſich gut von freier Höh'."

Aus dem Saal entſchritten Beide.
Aus dem Saal auch ſchritt des Freiherrn
Tochter; dieſe gieng zum Garten.
Roſen brach ſie und Aurikeln
Und viel duftige Levkoi'n.
Dacht' dabei: „Ob's nicht dem jungen
Mann recht unbehaglich vorkommt,
In das fremde Haus zu ziehen?
Und das Erkerſtübchen hat ſo
Glattgeweißte kahle Wände,
Wird viel ſchmucker ausſeh'n, wenn ich
Einen großen Strauß hineinſtell'!"

Siebentes Stück.

Der Ausritt zum Bergsee.

Blauer Himmel, warmer Sonnschein,
Bienensummen, Lerchenjubel,
Spiegelklar des Rheines Fluth.
Von den Bergen flieht der Schnee weg,
In dem Thale blüht der Obstbaum,
Mai zog über's Land herein.

Vor dem Schloßthor lag im Sande
Faul behaglich Hiddigeigei,
Sorgend, daß die Maiensonn' ihm
Süß erwärmend auf den Pelz schien.
Durch den Garten schritt der Freiherr
Mit der Tochter, wohlgefällig
Schaut' er auf die jungen Knospen.
Sprach: „Und wenn auch hundert Jahr' ich
Noch zu leben hätt', ich würd' mich
Stets von Neuem doch erquicken
An dem Mai und seinen Wundern.
Zwar ich halt' Nichts von dem Maithau,
D'ran das Frauenzimmervolk sich
Wange netzt und Stirn und Mündlein,
Hab' auch keine noch gesehen,

Die d'rob ſchöner ward als ehdem;
Glaub' auch nicht an Hexenſchwarzkunſt,
An die Nacht Walpurgis und die
Beſenreitenden Schwadronen;
Aber dennoch ſteckt ein eigner
Zauber in dem jungen Mai.
Meine mürben Knochen haben
Bei den Stürmen des Aprilis
Schwer das Zipperlein verſpürt.
Jetzo iſt's wie weggeblaſen,
Und ich fühl' ſo was von alter
Kraft noch, ſchier als wär' ich wieder
Ein bartloſer ſchmucker Fähnrich,
So wie damals, als im Feld von
Nördlingen ich mit den blauen
Schwedenreitern mich herumhieb.
Glaub' 's wird gut ſein, wenn wir heute
Feſttag machen, ſteht er gleich nicht
Im Kalender rothgeſchrieben.
Auf und fort! Im Tannwald draußen
Will ich würz'ge Mailuft athmen
Und das junge Volk mag ſchauen,
Ob im See ein Fiſchzug Glück bringt.
Heut erfreu' ich mich der Kurzweil;
Anton, laß die Roſſe ſatteln!"

Sprach's und nach dem Wort geſchah es.
In dem Hof, des Ritts gewärtig,
Scharrten wiehernd bald die Roſſe.
Freudig rüſteten zum Auszug

Sich des Städtleins junge Leute,
Fischfangkundig, von dem Rheine
Holten sie das große Netz her.
— Es entbot der treue Anton
Von des Freiherrn Freunden Manchen,
Sagt's auch drüben an im Stifte
Der Abtissin und den Damen,
Und uneingeladen stellte
Sich noch manch' ein weitrer Mann ein.
Als der Wirth zum güld'nen Knopfe
Kund' erhielt, sprach er zur Gattin:
„Deiner Sorge anvertrau' ich
Jetzt die Wirthschaft und den Hausstand.
Leg in deine Hand des Kellers
Und der Vorrathkammer Schlüssel,
Doch ich selber geh' zum Fischfang."
Sprach's entschleichend, — niemals fehlt' er,
Wenn's zur Jagd gieng und zum Fischen.
Kräftig auf dem falben Rappen
Saß der Freiherr, festgegossen
Wie ein ehern Reiterstandbild.
Ihm zur Seit' auf weißem Zelter
Ritt die schöne Margaretha.
Zierlich schmiegte um den schlanken
Leib des Reitkleids Faltenwurf sich,
Zierlich von dem sammtnen Hute
Wallt' der blaue Schleier nieder.
Keck und sicher lenkte sie ihr
Rößlein, dieses freut sich selber
Seiner leicht anmuth'gen Bürde.

Sorgsam folgt' der treue Anton
Seiner Herrin, auch jung Werner
Trabte fröhlich mit, doch ritt er
Nicht in Margaretha's Nähe.
Weiter rückwärts fuhr bedächtig
Der Frau Fürstabtissin schwere
Uraltmodische Carrosse;
Drin drei Damen aus dem Stifte,
Ebenfalls ehrwürd'gen Alters.
Sie geleitete jung Werner.
Viel verbindlich feine Worte
Sagte er den alten Fräulein,
Riß auch im Vorüberreiten
Einen Blüthenzweig vom Baum und
Reicht' ihn artig in den Wagen,
So daß leise flüsternd wohl die
Eine zu der andern sagte:
„Schad', daß er kein Cavalier ist!"

Steil bergauf zog sich die Straße,
Und des Tannwalds schattig Dunkel
Nahm den Zug jetzt auf, doch balde
Glänzte durch die schwarzen Stämme
Silbern hell die Fluth des Bergsee's;
Und schon schallt' ein frohes Jauchzen
Aufwärts, denn auf näher'm Fußsteig
War die junge Schaar vom Städtlein
Schon am Ufer angelangt.
Auf der Höhe, wo die Straße
Sich nach andrer Richtung wandte,

Hielten Reiter dann und Wagen.
Pferde und Carroſſe blieben
In der Diener Obhut dort.
Rüſtig durch den Waldesabhang
Schritt der Freiherr in die Tiefe;
Rüſtig folgten ihm die Damen;
Von ſammtweichem Mooſe war der
Boden ringsum überſponnen,
Und es war kein fährlich Klettern.
Wo mit ſonnig weitem Rücken
Nach dem See ein Hügel vorſprang,
Lagen Felſenſitze, dorten
Ließ der alte Herr ſich nieder,
Ließen nieder ſich die Damen.

Grüner Bergſee, Tannendunkel,
Seid viel tauſendmal gegrüßet.
Ich auch, der in ſpäten Tagen
Dieſes Lied ſing, freu mich Eurer,
Und Ihr habt mich oft erquicket,
Wenn entfliehend aus des Städtleins
Kleinem Kram und kleinem Markte
Mich der Schritt zu Euch hinaustrug.
Oftmals ſaß ich auf dem Steinblock,
Den der Tanne wilde Wurzel
Feſt umklammert, zu den Füßen
Wogt der See in leiſer Strömung;
Waldesſchatten deckt die Ufer,
Doch inmitten tanzen flimmernd
Auf und ab die Sonnenſtrahlen.

Heil'ge, große Stille ringsum,
Nur der Waldſpecht pickte einſam
Hämmernd an die Tannenrinden;
Durch das Moos und dürre Blätter
Raſchelte die grüne Eidechs,
Und ſie hob das kluge Aeuglein
Fragend nach dem fremden Träumer.
Ja, ich hab' auch dort geträumet.
Oft noch, wenn die Nacht herabſtieg,
Saß ich dort, es zog ein Rauſchen
Durch den Schilf, die Waſſerlilien
Hört' ich leis zuſammenflüſtern,
Und es tauchten aus dem Grund die
Seejungfrau'n, das blaſſe ſchöne
Antlitz glänzt' im Mondenſchein.
Herzerſchütternd, ſinnverwirrend
Schwebte auf der Fluth ihr Reigen,
Und ſie winkten mir herüber;
Doch der Tannbaum hielt und warnt' mich:
„Feſtgeblieben auf dem Erdreich!
Haſt im Waſſer Nichts zu ſuchen.“

Grüner Bergſee, Tannendunkel,
Schier wehmüthig denk' ich Eurer.
Bin ſeitdem, ein flücht'ger Wandrer,
Ueber manchen Berg geſtiegen
Und durch manches Land marſchirt,
Sah des Meeres endlos Fluthen,
Hörte die Sirenen ſingen,
Doch noch oft durch die Erinn'rung

Zieht ein Rauſchen, wie vom Bergſee,
Wie von Tannenwipfeln, wie von
Heimath — Liebe — Jugendtraum.

Jetzo war ein lautes Treiben,
Rennen, Rufen, Lachen, Scherzen
Unten an dem Seegeſtad.
Wie ein Feldherr ſtand der ſchlaue
Fiſchfangkund'ge Wirth zum Knopfe
In der Schaar der jungen Männer.
Und nach rechts und links ertheilt' er
Seine Weiſung, daß gedeihlich
Sie den Fiſchfang nun begännen.
Hinter Felſen lag ein Kahn im
Schilfe, zugedeckt mit Reiſig
Und mit Ketten angeſchloſſen,
Daß ihn nicht ein unberuf'ner
Wilddieb löſ' und mitternächtig
Fiſchend drauf den See befahre.
Den nun zogen ſie herfür aus
Sicherem Verſteck zum Ufer,
Trugen drein das ſchwere Netz dann.
Maſchenreich und gut geſtrickt von
Rauhem Garn war's, — Bleigewichte
Hiengen mannigfach dazwiſchen.
Prüften drauf den Kahn, ob nirgends
Leck er ſein mög': der erfand ſich
Etwas morſch zwar, doch ſeetüchtig.
Ihn beſtieg nun mit fünf Andern
Wohlgemuth der biedre Knopfwirth,

Gab das eine End des großen
Netzes Denen an dem Ufer,
Daß sie's fest und sorgsam hielten,
Und sie stießen nun vom Land ab,
Kräftig rudernd; weit im Halbkreis
Senkten sie das Netz zum Grund.
Fuhren langsam dann zurücke,
Nach sich schleppend stets des Netzes
Schwere Masse, daß ohn' Ausweg
Sich die Fische drein verfiengen;
Sprangen an's Gestade dann und
Zogen zu sich her die Garne,
Bis sie denen an dem Ufer
Nahe waren, dann mit starkem
Ruck an beiden Enden hoben
Das Genetz sie aus den Fluthen,
Reicher Beute schon gewärtig.
Aber in sich selbst verwickelt
Hob sich's langsam, hob sich und war
Leer, — ein ungeschickter Rud'rer
Hatt' am Sinken es verhindert,
Lachend war der Seebewohner
Diesmal der Gefahr entronnen.

Scharfen Blickes spürt' der Knopfwirth
Rings in allen Maschen, — ringsum
Troff ihm Wasser nur entgegen,
Doch kein Fischlein wollt' sich zeigen;
Nur ein namhaft alter Stiefel
Und 'ne plattgedrückte Kröte.

Diese sah mit sonderbaren
Augen auf den sonnbeglänzten
Tannenwald und auf die Menschen.
Und sie dacht': „Es ist doch wahrhaft
Unbegreiflich, wie bei solcher
Sonn' und unter solchem Himmel
Man des Lebens sich erfreu'n mag.
's scheint, daß die hier oben keine
Ahnung haben von dem Sumpf und
Seiner Pracht: O säß' ich wieder
Im elementaren Grundschlamm!"

Die am Ufer hoben nun ein
Unauslöschliches Gelächter
Ob des ersten Fischzugs Segen.
Doch im Zorn entbrannt' der Knopfwirth,
In das Lachen tönt' sein Scheltwort:
„Dumme Jungen — Pfuscher — Strohköpf!"
Und mit grimmem Fußtritt schleudert'
Er die Beute fort, es flog der
Stiefel und die Kröt' einträchtig
Nach der Fluth, der sie entstiegen.
Hellaufplätschernd klang ihr Fall dort.

Nun zum andernmal versuchten
Die Getäuschten ihren Glücksstern,
Lösten die verschlung'nen Maschen,
Warfen dann das Netz vorsichtig
In den Grund und hoben's sorgsam.
Manchen kräft'gen Ruck und Armdruck

Braucht' es jetzo, es zu heben,
Helles Hurrah! und Hallohruf
Grüßte den gelungnen Fischzug.
Von dem Hügel stieg der Freiherr
Zu den Fischern, und neugierig
Wollten's auch die Damen schauen.
Ueber Fels und Strauchwerk suchten
Einen Pfad sie nach dem Ufer.
Margaretha auch, trotz ihres
Langen Reitkleids stieg hernieder.
Sie ersah jung Werner; zagend
Wagt' er's, ihr den Arm zu bieten,
Und beklemmt schier ward's zu Sinn ihm.
So mocht' einst Sir Walter Raleigh's
Herze klopfen, wie als Teppich
Er der königlichen Herrin
Seinen Mantel legt' zu Füßen.
Freundlich dankend aber stützte
Margaretha auf jung Werners
Arm sich; drauß im grünen Walde
Schwindet manch unnütz Bedenken,
Was den Ceremonienmeistern
Anderwärts viel Sorg' verursacht,
Und der Pfad war wirklich schwierig,
Und kein andrer Arm war nah.

An dem See erschauten heiter
Sie des Fischzugs Beute, zappelnd
Schlüpften in des Netzes Maschen
Die Gefangnen, mancher suchte

Schnalzend sich daraus zu lösen,
Doch er fiel in Sand des Ufers,
Und vergeblich war die Flucht ihm.
Die sich in dem Grund einst bitter
Haßten, lagen itzt von gleicher
Haft umfangen bei einand:
Glatte, schlangengleiche Aale,
Wohlgenährt' breitnas'ge Karpfen,
Und der Seecorsar, der schmale
Hecht mit den gefräß'gen Zähnen.
Wie im Krieg unschuldig manch ein
Bäuerlein wird todtgeschossen,
Traf des Fischzugs bös Verhängniß
Hier manch' andern See-Cumpan:
Junge Barben, plumpe Grundeln,
Dünne grundsatzlose Weißfisch';
Und schwerfällig kroch der braune
Seekrebs durch das Fischgewimmel,
Brummte traurig durch die Zähne:
„Mitgefangen, mitgehangen!"

Wohlzufrieden sprach der Freiherr:
„Nach der Arbeit ziemt Erholung.
Und mir scheint, die frische Beute
Wird am besten hier im frischen
Wald Euch schmecken — laßt uns hier ein
Ländlich einfach Mahl bereiten."
Sprach's; sein Wort gefiel den Andern,
Und der Wirth zum güld'nen Knopfe
Sandte zwei schnellfüß'ge Bursche

Nach dem Städtlein mit der Weisung:
„Bringt der größten Pfannen zweie,
Bringt mir gelber Butter Vorrath,
Bringt mir Salz und Brod die Fülle
Und 'nen Schlegel alten Weins,
Bringt Citronen auch und Zucker,
Ahnung sagt mir, eh' die Sonne
Sinkt wird Maiwein hier getrunken."
Sie enteilten; — bei den Felsen,
Wo vor Wind die Tanne schützte,
Richteten den Herd die Einen,
Schleppten dürre Zweig' und Reisig,
Moos und Ginster auch zusammen;
Andre rüsteten die Fische
Zu dem Schmause, doch die Damen
Sammelten viel duft'ge Pflanzen:
Brachen Grundelreb' und Erdbeer',
Brachen den weißaufgeblühten
Maiweinwürzenden Waldmeister.
Dieser freute sich der zarten
Hände, die ihn brachen, sagte:
„Schön war's, hier im dunkeln Tannwald
Zwischen Felsen still zu blühen,
Aber schöner noch, im Mai zu
Sterben, mit dem letzten Hauche
Frendbedürft'gen Menschenkindern
Ihren Maiwein mild durchwürzend.
Andrer Tod ist nur Verwesung,
Doch Waldmeister stirbt, sowie der
Morgenthau im Blüthenkelche,

Süß verduftend, ſonder Klage."
Aus dem Städtlein kamen hurtig
Zu dem See zurück die Boten,
Vorrath bringend, wie befohlen.
Und in Kurzem praſſelt' luſtig
Auf dem Felſenherd das Feuer;
In den Pfannen briet, was noch vor
Wenig Stunden froh im See ſchwamm.
Einen mächt'gen Hecht, als erſtes
Kunſtprodukt der Waldesküche,
Bracht' der Knopfwirth nun den Damen.
Und ein feierliches Schweigen
Kündet' ringsum bald, daß Alles
Ernſt der Fiſchvertilgung oblag.
Nur verwirrte Laute, wie von
Grätbenagen, Krebsſcheerknicken,
Zogen durch des Waldes Stille.

Oben ward indeß ein köſtlich
Feiner Maiwein zubereitet.
In gewalt'ger Schüſſel hatt' ihn
Margaretha ſachverſtändig
Angeſetzt, und lind und würzig,
Wie der junge Maien ſelber,
War der Trank; ſie ſchöpft' ihn freundlich
In die Gläſer und credenzt' ihn.
Keiner gieng leer aus, und luſtig
Zechend ſaß die Schaar bei'm Feuer.

Dort auch ſtreckt' der Stadtſchulmeiſter

Sich im Gras. Der Schul' entrinnend
War auch er zum See geſchlichen
Und er trug ein ſüß Geheimniß
In dem Herzen, denn er hatte
Mühſam heut ein Lied verfaßt.
Maiwein, Maiwein, Zaubertränklein!
Plötzlich glühten ſeine Wangen,
Und ſein Auge flammte leuchtend.
Auf den Felsblock ſprang er muthig
Und ſprach: „Aufgepaßt, ich ſing' Eins."
Lachend hörten ihn die Andern,
Und jung Werner trat herzu, er
Stimmte die Trompete leis und
Blies ein präludirend Stücklein.
Dann erhob der Mann am Felsblock
Seine Stimm' und ſang mit Andacht,
Ihn begleitete jung Werner
Hell und fröhlich, und der Chorus
Sang den Rundreim, — hell und fröhlich
Klang im Tannenwald das

Mailied.

„Es kommt ein wunderſamer Knab'
Itzt durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab,
Hebt ſich ein Glaſt und Prangen.
In friſchem Grün ſteht Feld und Thal,
Die Vögel ſingen allzumal,
Ein Blüthenſchnee und Regen
Fällt nieder allerwegen.

Drum ſingen wir im Wald dies Lied
Mit Hei- und Tralaleyen,
Wir ſingen's, weil es ſprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien."
„Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
Iſt immer guter Laune,
Drum ſchwirren durch den Tann herum
Die Maienkäfer braune,
Und aus dem Moos wächst ſchnell herfür
Der Frühlingsblumen ſchönſte Zier,
Die weißen Glocken läuten
Den Maien ein mit Freuden.
Drum ſingen wir im Wald dies Lied
Mit Hei- und Tralaleyen,
Wir ſingen's, weil es ſprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien."
„Jetzunder denkt, Wer immer kann,
Auf Kurzweil, Scherz und Minne;
Manch einem grauen Biedermann
Wird's wieder jung zu Sinne.
Er ruft hinüber über'n Rhein:
„Herzliebſter Schatz, o laß mich ein!"
Und hüben tönt's und drüben:
Im Mai da iſt gut lieben!
Drum ſingen wir im Wald dies Lied
Mit Hei- und Tralaleyen,
Wir ſingen's, weil es ſprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien."

Beifallruf und Händeklatſchen

Schallt' zum Schluſſe, — auch den Damen
Schien's nicht mißbehagt zu haben,
Und es war, als wenn im Rundreim
Zarte Frauenzimmerſtimmen
Durch den Chor geklungen hätten.
Margaretha flocht im Scherz aus
Haſelzweigen, Stechpalmblättern,
Veilchen und Ranunkelblüthen
Einen Strauß und ſchalkhaft ſprach ſie:
„Dem Verdienſte dieſen Kranz hier!
Zweifelnd doch, wem ich ihn reiche,
Steh ich: Dem, der uns das Lied ſang,
Oder Dem, der es trompetend
Fein accompagniret hat?“

Sprach der Freiherr: „Dieſen Zweifel
Löſ' ich mit gerechtem Schiedsſpruch.
Stets gebührt der erſte Preis dem
Dichter, doch was iſt ein Kränzlein?
Was iſt ſelbſt die Lorbeerkrone?
Ich halt's mit den alten Griechen,
Die dem Sänger einſt das fettſte
Stück vom Opferthier, den Ziemer
Und den Bug, zum Lohn verehrten;
Und ich weiß, des Herrn Schulmeiſters
Küch' iſt nicht ſo reich beſtellet,
Daß er dem entgegen wäre.
Drum vom Reſt des heut'gen Fiſchfangs
Sei der größte Hecht, der größte
Karpfen ihm jetzt zugewieſen.

Doch mein junger Herr Trompeter
Iſt ein Mann von minder pract'ſcher
Denkart, — dieſem könnt meinthalben
Ihr das Ehrenkränzlein ſpenden,
Denn er hat nicht ſchlecht geblaſen."

Schmunzelnd rieb des Mailieds Sänger
Sich die Händ', er pries den Maien
Und prophetiſch hört' er ſchon die
Fiſch' in ſeiner Pfanne praſſeln.
Doch jung Werner naht' dem Fräulein
Schüchtern ſich, und ſchüchtern beugte
Er das Knie, nicht wagt' er's, in das
Blaue Aug' hinaufzuſchau'n.
Margaretha aber huldvoll
Setzt' auf's blonde Haupt den Kranz ihm
Und mit geiſterhaftem Lichtglanz
Flammte auf die Gruppe jetzt ein
Greller Feuerſchein hernieder.
Von des Herdes Gluthen wollt' die
Alte Tann' in Brand gerathen,
Leckend züngelten die Flammen
Durch die harzgetränkten Aeſte,
Und die Funken flogen kniſternd
Wild empor zum Abendhimmel.

Margaretha, Margaretha?
War's ein Feuerwerk, das artig
Und galant der Wald abbrannte,
Oder war's die Liebe, die mit
Heller Fackel durch den Wald ſchritt?

Doch der Brand war bald gelöſchet,
Und der Freiherr commandirte
Jetzt den Rückzug, fröhlich zogen
Fiſcher, Reiter, Edeldamen
Heimwärts in der Abenddämm'rung.
Leis verglimmend flog der letzte
Funke aus den Tannenzweigen
Und verſank im dunkeln Bergſee.

Achtes Stück.

Das Concert im Gartenpavillon.

In des Herrenhauſes Garten
Stehen mächtige Kaſtanien,
Steht ein zierlich Gartenhäuslein.
Tief zum Rheingrund ſind geſenkt die
Fundamente der Terraſſe,
's iſt ein lauſchig ſtilles Plätzlein:
Rings der Bäume grüne Mauer,
Unten zieht die Welle flüſternd.

Drinnen ſeit zwei Monden — welch' ein
Fremd geheimnißvolles Treiben?
Farbentöpfe, borſt'ge Pinſel,
Kalk und Mörtel, Mauerkelle;
Hoch Gerüſte ragt gezimmert
Zu des Pavillones Kuppel.
Iſt's die Werkſtatt ſchlimmer Geiſter?
„'s iſt nicht Werkſtatt ſchlimmer Geiſter,
Fresco wird allhier gemalet,
Und die Beine, die vom hohen
Brettverſchlag herunternicken,
Sind das Eigenthum des großen
Frescomalers Fludribus."

Der, vom Welſchland heimwärts kehrend,
Trieb ſich lang ſchon hier am Rhein um,
Ihm gefiel das ſchmucke Ländlein,
Die rothwangigen Geſichter
Und im Faß der gute Wein.
Wie ein Zaub'rer ward er ringsum
Von den Leuten angeſtaunt,
Denn er ſprach von Wunderdingen.
War in ſeinen jungen Tagen
Nach Bologna einſt gerathen,
Nach Bologna auf die Kunſtſchul'.
Dort, im Atelier Albani's,
Bracht' er's bald zum Farbenreiber,
Und dem grazioſen Meiſter
Wußt' er's ſorgſam abzuſpicken,
Wie man Götter malt und Helden
Und die leichten Amoretten,
Ja er wirkte ſelbſt an manchem
Kunſtwerk mit durch Luftvertreiben
Oder Bodenuntermalung.

Hier am Rhein — weit in die Rund' — war
Fludribus der einz'ge Künſtler;
Malte manchen Wirthshausſchild,
Malt' für Kirchen und Kapellen,
Porträtirt' auch Bauernbräute;
Unbezweifelt ſtand ſein Ruhm da,
Denn ſo Einer, ſcheelen Blickes,
An den Werken mäkeln wollte:
„Hier der Arm krumm, dort die Naſ' ſchief,

Hier ein sehr geschwoll'ner Backen,"
Diesem warf er aus dem Vorrath
Seines theoret'schen Wissens
Solche Brocken an den Kopf, daß
Ihm vor lauter Perspective,
Colorit und Farbengebung,
Modellirung und Verkürzung
Der Verstand sofort drin stillstand.

Margaretha, die in treuer
Liebe lang drob nachgesonnen,
Wie den Vater sie am feinsten
Zum Geburtstag überrasche,
Sprach zum Meister Fludribus:
„— Hab' schon viel gehört erzählen,
Wie in Frankreich man die Schlösser
Schön mit Wandgemälden ausschmückt:
Schafft davon ein kleines Abbild
Mir in unserm Pavillon.
Hier, der Welt entrückt, versteh' ich
Nichts von Stoff und Anordnung,
Euch sei Alles überlassen,
Aber müßt' im Stillen schaffen,
Daß der alte Herr Nichts wahrnimmt."

Fludribus warf in die Brust sich:
„Unscheinbar zwar ist der Auftrag,
Aber ich halt's mit dem Cäsar:
Lieber auf dem Dorf der Erste,
Als in Rom der Zweite sein.

Ohnedies ist dort schon Alles
Angetüncht; im Schloß des Papstes
Hat die besten Kunstideen,
Die ich selbst im Busen hegte,
Ein gewisser Rafael schon
Früher an die Wand gemalt.
Aber Großes werd' ich leisten,
Malen werd' ich nach der Technik
Buffalmaco's, der mit Rothwein
Gluth der kalten Frescofarbe
Eingehaucht: den schafft vor Allem,
Schafft auch reichlich andre Atzung.
Nicht begehr' ich reichen Lohn sonst,
Hochgenuß gibt der Gedank', daß
In monumentaler Schöpfung
Sich mein Pinsel wird verew'gen.
Male drum fast gratis, — mal' für
Sieben Schilling den Quadratfuß."

Also malt' er schon zwei Monden
In des Kuppeldachs Geviertraum,
Malt' nach Buffalmaco's Technik,
Denn den Rothwein trank er selber;
Die Compositionen waren
Elegant, voll Zeitbewußtsein
Und grazioser Auffassung.

In dem ersten Felde prangte
Perseus und Andromeda.
Todt zu ihren Füßen lag der

Meerdrach', dieſer hatt' ein feines
Menſchenähnlich Angeſicht und
Cokettirte noch im Sterben
Mit der ſchönen Meergefang'nen.
Weiter ſah man Paris Urtheil.
Daß der Blick nur auf dem Helden
Weile, von der Götterdamen
Schönheit ungeblendet, ſchauten
Dieſe einwärts in die Landſchaft,
Und man ſah ſie nur von hinten.
Gleicher Geiſt weht' durch die andern
Bilder: Diana und Actäon,
Orpheus und Eurydike.
Denn aus alter Götterſage
Nimmt der Mann von Geiſt den Stoff her,
Und im Nackten nur erſcheint der
Schönheit Offenbarung plaſtiſch.
Nun vollendet war die Schöpfung,
Und mit Rührung ſah's der Meiſter:
„Ruhig ſteig' ich nun zum Hades;
Meine Werke ſind mein Denkmal.
In des Oberrheins Cultur wird
Eine neue Kunſtepoche
Einſt von Fludribus datiren."

Die geſchmückten Räume ſollte
Nach dem Plane Margaretha's
Ein Concert verherrlichen.
Hei! wie ſchlug jung Werners Herz als
Er der Holden Wink vernahm; —

Ritt sofort gen Basel, schauend
Nach dem Neusten im Gebiete
Musikalischer Kunstleistung,
Und er bracht' die Partituren
Des venetischen Maestros
Claudio von Monteverde,
Der im süßen Schäferspiele
Sich der Tonkunst Preis errungen.
Bracht's; das war ein groß Rumoren
In der Waldstadt kleiner Kunstwelt,
War ein heißhungrig Studiren,
Ein Einüben, Probehalten,
Unbemerkt vom alten Freiherrn.

Jetzo war der Tag gekommen,
Das Geburtstagsfest des Alten.
Mittagtafel hielt er plaudernd
Mit dem vielgeliebten Freunde,
Dem Prälaten von Sanct Blasien;
Gratulirenshalber war der
Heut zu ihm herabgefahren.
Aber drunten in dem Garten
Ward der Pavillon geschmückt mit
Kranz und Blumen, aufgepflanzt stand
Lang die Reih' der Notenpulte.
Und allmälig kam geschlichen
Durch die Seitenpfort' vom Rhein her
Des Orchesters treue Kunstzunft.
Kam der junge Bürgermeister,
Keuchend unter seinem schweren

Contrabaß, auf dem ſo oft er
Sich des Amtes Laſt und Unmuth,
Sich die Dummheit ſeines Stadtraths
Geigend aus dem Sinne ſtrich.
Kam der feiſte Capellanus
Mit der Violine, die er
Schrill und gell zu ſpielen wußte,
Gleich als ob des Cölibates
Unbeſtimmtes Sehnſuchtdrängen
Er in Tönen klagen wollte.
Kam, das Waldhorn unter'm Arme,
Der Gehülfe vom Renteiamt,
Der, zur Pein des Vorgeſetzten,
Sich die dürre Zahlenarbeit
Und des Subtrahirens Oede
Mit des Waldhorns Klang belebte.
Und auch er kam angeſchritten
In dem dürftig ſchwarzen Rocke,
In dem abgetrag'nen Hute,
Er, der hag're Unterlehrer,
Dem die Muſica den Mangel
Des Gehalts ſo ſchön ergänzte,
Der, anſtatt mit Wein und Braten,
Süß mit Flötenſpiel ſich nährte.
Kamen — doch wer zählt die Schaar der
Inſtrument' und ihrer Spieler?
Die Geſammtheit muſikal'ſcher
Kraft des Städtleins war verſammelt.
Ja, vom fernen Eiſenhammer,

Von Albbruck kam der Verwalter,
Er allein der Bratſche kundig.

Wie ein Häuflein reiſig Kriegsvolk,
Das, des Feind's gewärtig, ſich in
Sichern Hinterhalt gelegt hat,
Alſo lauerten des Freiherrn
Ankunft ſie — und wie der Scharfſchütz,
Eh' das Treffen anhebt, ſorgſam
Das Gewehr prüft, ob das Pulver
Nicht genäßt vom Thau des Morgens,
Ob der Stein noch Funken ſchlage:
Alſo, blaſend, ſtreichend, ſtimmend,
Prüften ſie die Inſtrumente.

Margaretha führte jetzt den
Freiherrn und den Gaſt zum Garten.
Nie gebricht's den Frauenzimmern
An dem Vorwand, wenn es ſich um
Scherz und Ueberraſchung handelt;
Und ſie pries des Gartenhäusleins
Kühle und die ſchöne Ausſicht,
Bis die beiden alten Herren
Unbefangen dorthin ſchritten.
Einer Salve gleich erklang bei
Ihrem Eintritt ein gewalt'ger
Tuſch — ein wirbelnd toller Tongruß,
Und wie aus gehob'ner Schleuße
Die Gewäſſer brauſend ſtürzen,
Strömten drauf der Töne Wellen

Durch der Ouvertüre Thor den
Ueberraſchten Herrn entgegen.
Sachverſtändig dirigirte
Werner, nach dem Taktſchlag ſchwang ſich
Klingend des Orcheſters Reigen.
Ha, das war ein Bogenſtreichen,
War ein Schmettern, ein Gegeige!
Wie die Heuſchreck' hüpfte leicht die
Clarinett' durch's Tongewimmel,
Doch der Brummbaß ſtöhnt, als klag' er
Um verloren Seelenheil.
Auf der Stirn deſſ', der ihn ſpielte,
Troff der Schweiß der Pflichterfüllung.

Hinten im Orcheſter wirkte
Fludribus, er ſchlug die Pauke,
Und als Mann vielſeit'ger Bildung
Schlug zugleich er in den Pauſen
Klingend des Triangels Stahlſtab.
Mißmuth flammt' in ſeinem Herzen,
Und zum dumpfen Paukenſchlag klang
Dumpf und grollend ſeine Klage:
„Dilettanten, glücklich Völklein!
Saugen froh den Honig aus den
Blumen, die in ſchweren Wehen
Nur des Meiſters Bruſt entſproſſen,
Und ſie würzen den Genuß ſich
Durch die gegenſeit'gen Fehler.
Aechte Kunſt iſt ein titaniſch
Himmelſtürmen, — Kampf und Ringen

Um die ewig ferne Schönheit,
Im Gemüthe nagt der Gram ob
Unerreichtem Ideale,
Doch die Pfuscherei macht glücklich!"

Langsam legte sich der Tonsturm.
Wie nach schwerem Ungewitter,
Wenn der Donner ausgehallt hat,
Am zerriss'nen Wolkenhimmel
Mild der Regenbogen auffteigt:
Also folgt' dem Unisono
Jetzt ein zart Trompetensolo.
Werner blies es; leis und schmelzend
Floh der Klang aus der Trompete.
Doch verwundert schaute Mancher
In das Notenheft — verwundert
Stieß den Capellan der Lehrer
An den Arm und raunt' in's Ohr ihm:
„Hört Ihr wie er bläst? So steht's ja
Gar nicht in der Partitur.
Liest er etwann seine Noten
Aus des gnäd'gen Fräuleins Aug'?"

Rühmlich wurde das Concert zum
End' geführt, — erschöpfet saßen
Dann die Spieler, doch getröstet
Im Bewußtsein des Gelungnen.
Und es wendete zu ihnen
Der Prälat sich von Sanct Blasien;
Fein verbindlich, als ein Kenner

Und gewiegter Staatsmann sprach er:
„Schwerer Krieg hat schwere Wunden
Unserm Heimathland geschlagen,
Und es hat in deutschem Gau die
Rohheit allzustark geherrscht.
Lobwerth drum ist's, in der Musen
Stillem Hain sich auszuruhen,
Das erquickt und wirkt veredelnd,
Sittigt die Gemüther merklich,
Streit und Kriegeslärm verstummen.
Was hier an den Wänden pranget,
Zeugt von nicht gemeinem Streben,
Und was erst mein Ohr vernommen,
Läßt mich Hohes denken von den
Männern, die es ausgeführt;
Hat mich schier an junge Tage,
Hat an Welschland mich erinnert,
Als zu Rom ich Cavalieri's
Tonidylle Daphne lauschte,
Und in schäferlicher Sehnsucht
Mir das Herz zerschmelzen wollte.
Fahrt drum fort, Ihr werthen Freunde,
Auf der Kunst Altar zu opfern,
Laßt die Tön' zusammen klingen,
Haltet fern polit'schen Hader:
O es wäre hocherfreulich,
Ueb'rall solchen Geist zu treffen."

Sprach's und tiefgerührt verbeugten
Sich die Männer des Orchesters,

Tiefgerührt ob ſo gewicht'gem
Kennerlob und Kennerzuſpruch.
Auch der Freiherr ſchritt vergnüglich
Durch die Reihen — drückt' die Hände,
Und er ließ ſofort zum Danke
— Nicht mit Worten dankt ein Freiherr —
In den Saal ein ausgezeichnet
Stückfaß Märzenbier anſchroten:
„Gut gemacht, Ihr lieben Spielleut',
Gut gemacht, mein lieber junger
Trefflicher Kapellenmeiſter!
Wo zum Teufel habt Ihr all' das
Schmucke Zeug nur aufgeleſen?
Und auch Ihr, Herr Fludribus, habt
Gut gemalt. Juſt mein Geſchmack ſo.
's könnten freilich Zeiten kommen,
Wo man Euren Götterdamen
Einen Schurz aufmalen müßte,
Doch ob allzuſtarker Nacktheit
Schmäht Euch nicht ein alter Kriegsmann.
Jetzo laßt uns Eines zechen
Auf das Wohl des edeln Gaſtes,
Auf die tücht'gen Muſikanten,
Ja, meintwegen auch auf's Wohl der
Göttinnen dort an den Wänden,
Daß der Winter hier am Rheine
Sie nicht in die Finger frier!"

Margaretha ließ die Männer
Jetzt allein, ſie ahnte, daß es

Etwas lärmend zugeh'n werde.
An der Schwelle reichte dankend
Dem Trompeter sie die Rechte;
's wäre möglich, daß der Handdruck
Etwas inhaltsvoll gewesen,
Doch es fehlt an sich'rer Kunde:
Galt er nur dem Künstler, oder
Auch dem jungen Mann als solchem?

Becher schäumten, Gläser klangen,
Es begann ein scharfes Trinken,
Und das Lied verschweigt das Ende.
Schweigt von manchem späten Heimweg
Schweigt auch von dem jähen Tode,
Den in selber Nacht des Lehrers
Alter Hut im Rhein erlitt.

Doch um Mitternacht, als längst der
Letzte Gast nach Haus geschritten,
Flüstern leise die Kastanien.
Spricht die Ein': „O Wandgemälde!"
Spricht die Andere: „O Klingklang!"
Spricht die Ein': „Ich seh' die Zukunft,
Seh' zwei unbarmherz'ge Männer,
Seh' zwei große Anstreichpinsel,
Seh' voll weißer Farb' den Kübel,
Und sie decken schweigend eine
Fahle mitleidslose Tünch' auf
Götter, Helden, Fludribus.
Andre Zeiten — andre Bilder."

Spricht die Andr': „Ich hör' die Zukunft;
Höre aus denſelben Räumen
Des vierſtimm'gen Männerſanges
Rührend ſchlichte deutſche Weiſe
Auf zu unſern Wipfeln ſchallen.
Andre Zeiten — andre Lieder."
Sprechen beide: „Doch die Liebe
Ueberdauert alle Zeiten!"

Neuntes Stück.

Lehren und Lernen.

Wind und Stromeswelle hatten
Claudio von Monteverde's
Tongebilde kaum verschlungen:
Da erhub sich in der Waldstadt
Schon kein anderes Gered' mehr
Als von dieser Musica.
Aber nicht von Geist und Wesen
Der verklung'nen Melodieen,
Nicht von ihrem süßen Nachhall
In den Tiefen der Gemüther
Sprachen sie; es ward gestritten,
Wem der Freiherr bei dem Schlusse
Allzuerst den Dank gespendet,
Wem der Abt die schönsten Worte
Für die Leistung ausgesprochen,
Und was dann aus Küch' und Keller
Schließlich aufgetragen ward. —
Wie's im Schweif der todten Eidechs
Spät noch krampfhaft zuckt und zittert,
Wenn das Leben schon entfloh'n ist,
So lebt der vergang'nen Großthat
Spur noch in der Mitwelt Klatsch.

Doch profaner Flachheit ferne,
Wandelt Margaretha einsam
In der Früh des andern Morgens
Zu der grünen Geißblattlaube,
Von den Tönen dort zu träumen
Und vorab von Werners Solo,
Das ihr noch die Seel' durchschüttert
Wie ein leises Liebeswort.
Was erblickt sie? In der Laube
Auf dem braunen Rindentische
Lag ja die Trompete selber.
Gleich dem Zauberhorn des Hüon
Wundersam Geheimniß bergend,
Stumm — und doch so redemächtig,
Sternhell glänzend lag sie da.

Margaretha stand betroffen
An der Laub' verranktem Eingang:
„War Er hier? und wohin gieng er?
Warum läßt er die Trompete
So unachtsam preisgegeben?
Könnt' ein Wurm sich d'rein verkriechen,
Könnt' ein Dieb sie weiter tragen;
Ob ich wohl in's Schloß sie bringe
Zu fürsorglicher'm Verwahren?
Nein, ich geh' und laß sie liegen;
Sollte schon gegangen sein."

— Und doch gieng sie nicht, — ihr Auge
Blieb an der Trompete haften

Wie der Maifisch an der Angel;
„Möcht' doch wissen," dacht' sie wieder,
„Ob auch ich mit meinem Hauche
Einen Ton könnt' d'rin erwecken,
Wissen möcht' ich's gar zu gern.
Niemand sieht, was ich beginne,
Rings umher kein lebend Wesen,
Nur der Kater Hiddigeigei
Leckt den Morgenthau vom Buchse.
Nur das Käfervolk im Sande
Treibt sein angeboren Wühlen,
Und die Raupen an der Laube
Kriechen ihren leisen Gang."

Also tritt sie ein, die Jungfrau,
Schüchtern nimmt sie die Trompete,
Preßt sie an die Rosenlippe,
Aber schier wie Schreck durchzuckt sie's,
Da ihr Hauch im gold'nen Tonkelch
Sich in lauten Schall verwandelt,
Den die Lüfte weiter tragen,
Weiter — ach wer weiß wohin?
Dennoch kann sie's nimmer lassen.
Ungefüge Gräueltöne,
Schneidend falsche Dissonanzen
Bläst sie in die Morgenstille,
Daß dem Kater Hiddigeigei
Sein angorisch langes Fellhaar
Sich wie Igelstacheln aufsträubt,
Und das Ohr sich mit der Pfote

Sanft verhaltend sprach der Biedre:
„Dulde, tapfres Katerherze,
Das so Vieles schon erduldet,
Duld' auch dieser Jungfrau Blasen!
Wir, wir kennen die Gesetze,
Die dem alten Schöpfungsräthsel,
Die dem Schall zu Grunde liegen,
Und wir kennen ihn, den Zauber,
Der unsichtbar durch den Raum schwebt,
Der ungreifbar wie ein Schemen
In die Gänge des Gehörs dringt
Und in Thier — wie Menschenherzen —
Liebe, Sehnsucht und Entzücken,
Raserei und Wahnsinn aufstürmt.
Und doch müssen wir erleben,
Daß, wenn unsre Katerliebe
Nächtlich süß in Tönen denkt,
Sie den Menschen Spott nur abringt,
Daß als Katzenmusica man
Unsre besten Werke brandmarkt,
Und doch müssen wir erleben,
Daß dieselben Menschenkinder
Solche Tön' in's Dasein rufen,
Wie ich eben sie vernahm.
Solche Töne, sind sie nicht ein
Strauß von Nessel, Stroh und Dornen,
Drin die Distel stechend prangt?
Und kann Angesichts des Fräuleins,
Das dort die Trompete handhabt,
Noch ein Mensch, ohn' zu erröthen,

Die Muſik der Katzen ſchelten?
Aber dulde, tapfres Herze!
Duld' — es werden Zeiten kommen,
Wo der Menſch, das weiſe Unthier,
Uns die Mittel richt'gen Ausdrucks
Des Gefühls entleihen wird;
Wo die ganze Welt im Ringen
Nach dem Höhepunkt der Bildung
Katzenmuſikaliſch wird.
Denn gerecht iſt die Geſchichte,
Jede Unbill ſühnet ſie." —

Doch noch außer Hiddigeigei
Ward von Margaretha's erſten
Tonverſuchen unten tief am
Strand des Rheins ein Andrer mehr zu
Zorn geſtimmt als zu Entzücken.

Werner war es. Er ergieng ſich
Früh mit der Trompet' im Garten,
Wollt' ein Liedlein componiren
In der Morgeneinſamkeit.
Erſt doch legt' er ſein geliebtes
Schallzeug auf den Tiſch der Laube,
Schaute ſinnend in die Rheinfluth
Von der Gartenmauerbrüſtung.
„'s iſt doch," dacht' er, „immer noch der
Alte Zug in euch, ihr Wellen!
Nach dem Meere ſtrebt ihr haſtig,
Wie mein Herz nach ſeiner Liebe,

Und wer ist dem Ziele ferner,
Grüner Strom — du oder ich?"
Solcherlei Gedankenrichtung
Unterbrach der Storch vom Thurme,
Der anitzt zum erstenmale
Seine Brut am kühlen Rheinstrand
Vaterstolz spazieren führte.
's war ergötzlich anzuschauen,
Wie die alterfahr'nen Störche
In den Ufersand sich schlichen,
Einem Aale aufzulauern,
Der verschiedentlich Gewürme
Mit Behagen dort verschlang.
Aber er, der so das Strandrecht
An der kleinen Thierwelt übte,
Sollte selbst bald Frühstück werden,
Denn der Große frißt den Kleinen,
Und der Größte frißt den Großen,
Also löst in der Natur sich
Einfach die sociale Frage.
Nichts mehr half ihm seine Glätte,
Nichts des fetten Leibs Geringel,
Nichts sein tiefgefühltes Schlagen
Mit dem ungeschuppten Schwanze:
Eingeklemmt im zahn'gen Schnabel
Des entschloss'nen Storchenvaters
War er dessen hoffnungsvoller
Jugend vorgelegt zur Theilung,
Und sie hielten mit Geklapper
Würdig ihren Morgenschmaus.

Dieſes ſonderbare Treiben
In der Nähe zu betrachten,
Stieg jung Werner, dem's mit ſeiner
Arbeit nicht gefährlich Ernſt war,
Aus dem Garten an den Rheinſtrand.
Leiſe ſetzt' er dort ſich nieder
Auf der käfervollen Moosbank,
Unter'm Hang graugrüner Weiden,
Und es war ihm eine Luſt, der
Storchlichen Familienfreuden
Stiller Zeuge dort zu ſein.

Aber jegliches Ergötzen
Währt nur kurz auf unſerm Sterne;
Selbſt dem ſtillvergnügt'ſten Manne
Wirft das Schickſal tückiſch oft 'nen
Meteorſtein in die Suppe.
Kaum verſenkt in jenes Schauſpiel,
Muß jung Werner Töne hören
Aus der eigenen Trompete,
Die ihm wie Pandurenmeſſer
Schartig in die Seele ſchneiden.
„'s iſt der freche Gärtnerjunge,
Der ſich meines Horns bemächtigt,"
Zürnt jung Werner und erhebt ſich
So ergrimmt von ſeinem Moosſitz,
Daß die Störche in der Nähe
Jählings auf zum Thurme flattern,
Nicht einmal die Zeit ſich nehmend,
Ihren Aal mit fortzutragen.

Als ein armer Torſo blieb er
Kläglich dort am Strande liegen,
Und es ſchweigen die Chroniſten,
Ob der kluge Storchenvater
Wieder kam, ihn nachzuholen.

Werner klimmt indeß zum Garten,
Eilt zur grünen Geißblattlaube
Auf den ſammt'nen Raſenbeeten,
Daß der Kieſelwege Dröhnen
Dort ſein Kommen nicht verrathe.
Denn auf friſcher That erwiſchen
Will er den verweg'nen Jungen
Und auf ſeines Rückens Breite
Zur Muſik den Dreitact ſchlagen.
Alſo tritt er in die Laube,
Zornvoll ſchon die Hand gehoben,
Aber wie gerührt vom Blitzſtrahl
Sinkt ſie an der Hüft' ihm nieder,
Und der Fauſtſchlag blieb, ſowie die
Deutſche Einheit und manch Andres,
Nur ein ſchön gedacht Project.
Margarethen muß er ſchauen,
Die Trompete an den Lippen
Und die Wangen aufgeblaſen
Wie der kleine holzgeſchnitzte
Zierliche Poſaunenengel
In der Kirche Fridolini.
Sie erſchrickt als wie ein Strauchdieb,
Der in Nachbars Hof ertappt wird,

Die Trompete fällt ihr jählings
Von der Lippe blüh'ndem Rand.
Werner mildert die Verwirrung
Durch ein feines Wortgewinde,
Und ſchulmeiſterlich beginnt er,
Der Trompetung Anfangsgründe,
Regelrecht und ernſt bemeſſen,
Jetzt dem Fräulein darzuthun,
Zeigt die Griffe, zeigt das Hauchrohr
Und wie beides zu bemeiſtern,
Daß der rechte Ton ſich aufſchwingt.
Margaretha horcht' gelehrig,
Und eh' ſie's verſeh'n erweckt ihr
Hauch ſchon wieder neue Klänge
Der Trompete, die jung Werner
Ihr, ſich leicht verneigend, darreicht.
Spielend lehrt er ſie, was einſtmals
Ihres Vaters Cüraſſiere
In der Schlacht zum Angriff blieſen,
Nur ein paar unſchwere Töne,
Aber markig und bedeutſam.

Liebe iſt von allen Lehrern
Der geſchwindeſte auf Erden,
Was oft Jahre eh'rnen Fleißes
Nicht erreichen, das gewinnt ſie
Mit dem Zauber einer Bitte,
Mit der Mahnung eines Blicks;
Selbſt ein niederländ'ſcher Grobſchmied
Iſt ja einſtens durch die Liebe

Noch in vorgerückten Jahren
Ein berühmter Maler worden.
Glücklich Lehren — glücklich Lernen
In der grünen Geißblattlaube!
's war als stünd' des deutschen Reiches
Letztes Heil auf dem Begreifen
Dieses alten Reiterliedes,
Und doch gieng durch ihre Seelen
Ganz 'ne andre Melodie:
Jenes süße schöpfungsalte
Lied der ersten jungen Liebe.
Zwar ein Lied noch ohne Worte;
Doch sie ahnten seinen Inhalt,
Und sie bargen unter Scherzen
Dieser Ahnung Seligkeit.
Von den Tönen angefochten
Kam der Freiherr, Rundschau haltend,
Wollte zürnen, doch es wandelt'
Bald der Grimm in heitre Lust sich,
Da sein Kind ihm die Fanfare
Seiner alten Reiter blies.
Heiter sprach er zu jung Werner:
„Ihr entfaltet ja in Eurem
Kunstberuf 'nen Feuereifer.
Wenn das so fortgeht, so können
Wir noch Wunderding' erleben:
Selbst die Stallthür', die im Zugwind
Unmelodisch knarrt und stöhnet,
Selbst die Frösch' im Wiesenteiche

Werden noch am End' von Eures
Blasens Allgewalt bekehrt."

Werner aber hielt hinfüro
Die Trompete für ein Kleinod,
Das der reichste Basler Kaufherr
Mit dem schwersten Basler Geldsack
Nicht vermöcht' ihm abzukaufen:
Hatten Margaretha's Lippen
Ja die Strahlende berührt!

Zehntes Stück.

Jung Werner in der Erdmannshöhle.

Von dem Feldberg trägt ein wilder
Waldbach ſchäumend ſeine Fluthen
Zu dem Rhein, — man heißt ihn Wehra.
In dem engen Thal dort ſteht ein
Einzler Tannbaum zwiſchen Felſen;
In den Aeſten ſaß der hagre
Böſe Waldgeiſt Meyſenhartus.
Der benahm ſich heut ſehr unfein,
Fletſchet ſeine ſcharfen Zähne,
Riß ſich einen Aſt vom Stamme
Und benagte einen Tannzapf,
Kletterte auch mehrmals unwirſch
Auf und nieder, wie ein Eichhorn,
Rupfte einer braven Nachteul'
Ein paar Federn aus dem Flügel,
Wiegte ſchließlich ſich im Wipfel
Und verhöhnt die alte Tanne:

„Hoher Tannbaum, grüner Tannbaum,
Nimmer möcht' ich mit dir tauſchen!
Feſtgenagelt ſtehſt im Grund du,
Mußt erwarten, Wer zu dir kommt,

Kannſt dich nicht vom Platze rühren;
Und wenn je dein Tannenſchickſal
Will, daß du zur Ferne wanderſt,
Kommen erſt die Menſchen mit dem
Scharfen Beil und hau'n und hacken
Tief in's Fleiſch dir, bis du umſinkſt,
Und ſie ziehen unbarmherzig
Dir das braune Rindenfell ab,
Werfen dich dann in den Rhein, und
Bis nach Holland mußt du ſchwimmen.
Pflanzt man auch in der Fregatte
Stolz dich auf dort und benamst dich
Einen Maſtbaum: du biſt doch nur
Eine glattgeſchund'ne Tanne,
Der die Wurzeln abgehau'n ſind,
Und du härmſt dich auf dem Meer in
Heimweh, bis ein Blitz vom Himmel
Maſt und Schiff und Mann und Maus — die
Ganze Wirthſchaft in die Luft ſprengt.
Hoher Tannbaum — grüner Tannbaum,
Nimmer möcht' ich mit dir tauſchen!"

Sprach die Tanne: „Jeder ſtehe
An dem Platz, wo er gewachſen,
Und erfülle, was ihm obliegt!
Alſo halten wir's im Wald hier,
Und 's iſt gut ſo, mind'ſtens beſſer,
Als bei Nacht irrlichteliren,
Menſch und Vieh in Dornen jagen
Und verſprengter Wand'rer Flüche

Sich als Lohn nach Hause nehmen,
Wie's dein Geisterhandwerk mitbringt.
Und Wer kümmert sich um dich noch?
Höchstens sagt der Bauersmann, der
Teufel hol' den Meyſenhartus;
Doch die Andern schreiben Bücher
Und beweiſen, daß du gar nicht
Exiſtireſt, daß das Irrgehn
Nur des Weins und Nebels Folg' ſei.
O, die Geiſteractien ſtehen
Schlecht itzt, und viel lieber wär' ein
Pflaſterſtein ich auf der Heerſtraß',
Als ein Geiſt vom dritten Range,
Als der Waldgeiſt Meyſenhart!"

Sprach der Geiſt: „Hievon verſtehſt du
Nicht die Spur, mein edler Tannbaum.
Meyſenhart und ſeine Brüder
Herrſchen mächtig durch den Erdball,
Ueberall, ſo weit die Welt reicht,
Gibt's Holzwege und gibt's Menſchen,
Die auf dieſen Pfaden wandeln —
Und wo immer, fröhlich, trauernd
Einer ſeinen Holzweg ſchreitet:
Dieſen haben Wir geliefert!
Laß ſie zweifeln an den Geiſtern,
Bleiben doch in unſerm Bann!
Heut auch werd' ich Einen etwas
Seitab führen, der ſoll merken,
Daß der Geiſter Viele walten."

Von dem Berg kam Meister Werner.
Der hatt' seine junge Liebe
Weit in Wald hinausgetragen,
Und soweit der Mensch hienieden
Glücklich sein kann, war er's: frohe
Hoffnung schwellte ihm den Busen,
Der Gedanken viele zogen
Durch den Kopf, wie wenn sie nächstens
Liebeslieder werden wollten,
Gleich den Raupen, die sich bald zu
Schmetterlingen umgestalten.
Jetzo wollt' er heimwärts kehren,
Doch der Waldgeist Meysenhartus
Hüllt' in Staub den rechten Pfad ihm,
Und zerstreuet schritt jung Werner,
Statt zum Rhein hinab, landeinwärts.
Lachend kletterte der Waldgeist
Wieder zu der Tanne Wipfel,
Schaukelte sich in den Aesten,
„Den Mann hat's!" so sprach er höhnend.
Werner, nicht des Weges achtend,
Gieng hinauf in's Thal von Hasel,
Und er kam an eine Bergwand.
Schattig kühl war dort die Stelle,
Stechpalm', Schleh' und Epheu rankten
Schmiegsam um den kahlen Fels sich,
Seitwärts rieselte die Quelle.

Durch die Büsche trat jung Werner,
Frischen Trunk sich dort zu schöpfen;

Zäh verwachſen war das Strauchwerk,
Und er trat mit feſtem Fuß auf:
Da ſchlug an ſein Ohr ein quickend
Schriller Klaglaut, wie von einem
Maulwurf, der bei unterird'ſchem
Wühlen in der Schling gefangen
Jäh zum Tagslicht aufgeſchnellt wird.
Kniſternd hob ſich's aus dem Graſe;
Vor ihm ſtand ein graues Männlein,
Kaum drei Schuh hoch, etwas bucklig,
Aber zart von Antlitz, ſeine
Klugen Aeuglein blitzten ſeltſam.
Sorgſam ließ er des Gewandes
Enden zu der Erde wallen
Und ſprach hinkend: „Herr, Ihr habt mich
Unſanft auf den Fuß getreten."
— Sprach jung Werner: „Das bedau'r ich."
Sprach das Männlein: „Und was ſucht Ihr
Ueberhaupt in unſer'm Thal?"
Sprach jung Werner: „Keinenfalles
Such' ich die Bekanntſchaft ſolcher
Ganz zweckwidrig kleiner Männlein,
Die wie Heuſchrecken im Graſe
Hüpfen und ſo unnütz fragen."
Sprach das Männlein: „O ſo ſprecht Ihr
All, Ihr plumpe, rohe Menſchen!
Tappt mit Euren groben Füßen,
Daß der Boden drunter zittert,
Und Ihr haftet doch nur auf der
Oberfläche gleich den Käfern.

Die in Baumesrinde niſten!
Glaubt, Ihr ſeid die Herrn der Erde,
Und wollt Nichts von Denen wiſſen,
Die in Höhen, die in Tiefen
Still, geräuſchlos, mächtig walten!
O Ihr plumpe, rohe Menſchen!
Ihr verſchließt Euch hinter Mauern
Und erzieht in Eurer Schädel
Treibhaus mühſam ein'ge Pflänzlein,
Nennt ſie Kunſt und Wiſſenſchaft — und
Seid noch ſtolz auf dieſes Unkraut:
Traun, bei Bergcryſtall und Kalkſpath!
Vieles müßt Ihr noch erlernen,
Bis das rechte Licht Euch aufgeht!"

Sprach jung Werner: „Glück für Euch, daß
Friede heut mir im Gemüth wohnt;
Hätt' ſonſt gute Luſt, zum Dank für
Dieſe Capuzinerpredigt
Euch am langen grauen Bart dort
An den Stechpalmſtrauch zu knüpfen!
Doch mein Herz iſt heut durchwärmt vom
Sonnenſchein der Liebe, davon
Ihr ſammt Bergcryſtall und Kalkſpath
Keine Ahnung habt; ich möchte
Jeden heut umarmen, Jedem
Eine Gutthat gern erzeigen;
Sprecht drum Wer Ihr ſeid und ob ich
Einen Dienſt Euch mag erweiſen."

Sprach der Graue: „Dieſes klingt ſchon

Artiger, — ich ſteh' Dir Rede.
Erdmännlein ſind wir geheißen,
Hauſen tief in Kluft und Spalten,
Hauſen tief im Höhlengrund.
Hüten Gold- und Silberſchätze,
Schleifen blank die Steincryſtalle,
Tragen Kohlen zu dem alten
Feuer in der Erde Mitten,
Und wir heizen gut, Ihr wäret
Sonder uns ſchon All' erfroren —
Kannſt den Rauch aus unſern Oefen
Am Veſuv und Aetna ſchau'n.
Sorgen auch im Stillen für Euch
Undankbare Menſchenkinder,
Singen Euren Flüſſen in der
Bergkluft ſchöne Wiegenlieder,
Daß ſie Euch kein Leides anthun,
Stützen morſchgewordne Felſen,
Feſſeln böſes Eis der Gletſcher,
Kochen auch das ſcharfe Steinſalz,
Miſchen heilerprobte Stoffe
In die Quellen, die Ihr trinket:
Ewig webt und unermeßlich
Sich der grauen Männlein Tagwerk
In der Erdenwerkſtatt fort.
Früher haben uns die Menſchen
Noch gekannt, und weiſe Frauen,
Alte Prieſter kamen zu uns
In die Tiefen, und ſie lauſchten
Unſrer Arbeit, und ſie ſprachen:

„In den Höhlen wohnt die Gottheit.“
Ihr itzt ſeid uns fremd geworden,
Aber gern erſchließen wir Euch
Einen Blick in's Unterird'ſche,
Und wir lieben insbeſondre
Die verfahr'nen deutſchen Schüler,
Denn ſie haben gute Herzen,
Und ſie ſehen Mehr als Andre.
Ihr auch ſcheint ein ſolcher, folgt mir!
Hier im Thal iſt meine Höhle,
So Ihr Euch etwas zu bücken
Wißt, ſo ſchaff' ich Euch den Eingang.“

Sprach jung Werner: „Meinethalben!“
— Drauf bedächtig ſchob das Männlein
Einen Strauch zurück vom Felſen,
Und ein niedrer Gang ward ſichtbar:
„Für das Menſchenaug' iſt Licht hier
Nöthig!“ ſprach der Erdmann, rieb zwei
Kieſel und entzündet' an den
Funken einen breiten Kienſpahn,
Schritt voraus dann mit der Leuchte.
Werner folgte, ſorgſam mußt' er
Oft ſich bücken, oft ſchier kriechen,
Denn der Fels hieng tief herab.
Aber bald erſchloß ein weiter
Höhlenraum am End' des Gang's ſich,
Rieſenhoch die Felſenwölbung:
Schlank gewund'ne Säulen ſenkten
Von der Decke ſich zum Boden,

An den Wänden rankt' in buntem
Formenſpiel des grauen Tropfſteins
Geiſterhaftes Steingeweb,
Bald wie Thränen, die der Fels weint,
Bald wie reich verſchlung'ne Zierrath
Rieſiger Corallenäſte.
Bläulich fahler unterird'ſcher
Farbenſchimmer füllt' die Räume,
Grell dazwiſchen auf der Steine
Kanten glänzt' das Kienſpahnlicht,
Aus der Tiefe klang ein Rauſchen
Wie von fernem Bergſtrom auf.
Staunend ſah die Pracht jung Werner;
Glaubt', er träum' von einem hohen
Fremden Tempel, und es wurde
Schier andächtig ihm zu Muth.

Sprach ſein Führer: „Nun, mein junger
Freund, was denkt Ihr von des grauen
Männleins ſtill verborg'ner Klauſe?
Dies iſt nur ein Werktagshäuslein,
Manch ein ſchön'res ſteht im Norden,
Steht auch in der Alpen Klüften,
Und das ſchönſte ſteht in Welſchland,
An dem Felſenriff von Capri,
Fern im mittelländ'ſchen Meer.
Ueber blauen Seegrund ſpannt ſich
Dort des Tropfſteins hohe Wölbung,
Aus den Wellen blitzt und ſprüht ein
Blaues Feuer durch das Dunkel,

Schützend deckt die Fluth den Eingang.
Die italiſchen Erdmännlein
Baden ſcherzend dort ſich mit des
Meeresalten Nereus Töchtern,
Und der Seemann ſcheut die Grotte.
Später einſtmals darf vielleicht ein
Deutſches Sonntagskind hineinſchau'n,
So wie du, ein fahrend Spielmann
Oder ein leichtfert'ger Maler.
Doch itzt komm', wir müſſen weiter!"

Mit der Leuchte ſchritt er vorwärts
In die Tiefe, Werner ſchaute,
Wild chaotiſch durcheinander,
Felſentrümmer unten ſtarren,
Ueber ſie entſtürzte ſchäumend
Abgrundwärts der Höhlenfluß.
Ueber hohe Blöcke kletternd
Traten ſie in einen Schacht ein.
Heimiſch war's dort; im Geviertraum
Bauten ſich die Felſenwände
Wie zu einer Siedelei.
Schlanke Säulen ſtanden ringsum.
Von der Decke niederträufend,
Langſam — durch Jahrtauſende in
Stetem Wachsthum, hatt' der Tropfſtein
Sie gebildet — andre waren
Unvollendet noch im Werden.
An die Säulen pocht' das Männlein
Und ſie tönten tief in fremdem

Rhythmiſchem Zuſammenklang.
„Sind geſtimmet nach der großen
Harmonie der Sphären,“ ſprach er.

In der Klauſe lag ein Felsblock,
Glatt und rundlich, einem Tiſch gleich.
Daran — ſtarr und ernſt und ſchweigend
Saß ein Mann, — als ob er ſchliefe,
Lehnt' ſein Haupt er auf die Rechte,
Steinern war das ſtolze Antlitz,
Und des Lebens Flamme zuckte
Nicht mehr drauf; dem trüben Auge
War wohl manche Thrän' entſtrömet,
Stein geworden haftet jetzo
Sie am Bart und am Gewand.
Schauernd ſah den Mann jung Werner,
Schauernd frug er: „Iſt's ein Steinbild?
Iſt's ein Menſch von Fleiſch und Blut?“

Sprach ſein Führer: „Dieſer iſt der
Stille Mann, mein braver Gaſtfreund,
Den ich lange ſchon beherberg.
War ein ſtolzes Menſchenkind einſt.
Fand ihn draußen in dem Thale,
Und ich wollt' den Weg ihm zeigen
Nach dem Dorfe zu den Menſchen.
Doch er ſchüttelte das Haupt und
Höhniſch ſchier klang mir ſein Lachen.
Seltſam große Worte ſprach er,
Bald wie fromm andächtig Beten,

Wie ein Pſalm, ſo wie wir ſelbſt ihn
In der Erde Schooße ſingen,
Bald als wie ein Fluch zum Himmel;
Viel auch konnt' ich nicht verſteh'n,
Doch es klang mir wie Erinn'rung
An uralte Schöpfungszeiten,
Als die grimmigen Titanen
Berg und Fels zu unſern Häupten
Aus dem Boden riſſen und wir
Scheu hinab zur Tiefe floh'n.
Mitleid hatt' ich mit dem Manne,
Und ich führt' ihn in die Höhle;
's hat ihm gut bei mir gefallen,
Und er freut' ſich, als ich ihm der
Erdmännlein Hantierung zeigte.
Fand ſich bald zurecht in unſerm
Höhlenbrauche; oft gemeinſam
Lauſchten wir des Tropfſteins Wachſen,
Plauderten auch manchen Abend
Von den Dingen in der Tiefe,
Nur wenn auf die Menſchen ich die
Rede lenkte, ward er zornig,
Blickte finſter und zerſchlug mir
Einmal ſieben Tropfſteinſäulen.
Auch wenn Sonn und blauen Himmel
Ich ihm loben wollte, ſprach er:
„Laß die Sonne, laß den Himmel!
In der Sonne Strahlen draußen
Kriechen Schlangen, Schlangen ſtechen,
Leben Menſchen, Menſchen haſſen,

Und am Himmel, in den Sternen
Stehen Fragen, Fragen wollen
Antwort haben und wer gibt sie?“
Also blieb er in der Höhle,
Und der Schmerz, der erst durchstürmt' ihn,
Löste sich in milde Wehmuth.
Oftmals sah ich leis ihn weinen,
Oft, wenn ein melodisch Wehen
Durch der Säulen hohlen Schaft zog,
Saß er dort, sang schöne Lieder.
Doch allmählig ward er stummer;
Fragt' ich, was ihm fehl', so reicht' er
Lächelnd mir die Hand und sprach:
„Erdmann, schöne Lieder weiß ich,
Doch das schönste hab' ich noch nicht
Dir verrathen, das heißt Schweigen.
Schweigen — Schweigen: o fürtrefflich
Lernt es sich in deiner Höhle,
Tiefe schafft Bescheidenheit.
Aber kalt wird's, kalt hier unten,
Erdmann! und mein müdes Herz friert.
Erdmann, wißt Ihr auch was Lieb' ist?
Wenn du einstmals nach Demanten
Gräbst und find'st sie — nimm sie mit dir,
Pfleg' sie gut in deiner Höhle.
Wirst dann nimmer frieren, Erdmann!“

Also klang sein letztes Wort mir.
Schweigend sitzt er nun seit Jahren
Dort am Fels, — ist nicht gestorben,

Lebt auch nicht, es wandelt langsam
Sich der stille Mann in Stein um.
Und ich pfleg' ihn; tiefes Mitleid
Hab' ich um den stillen Gastfreund,
Laß ihm oft den Klang der hohlen
Säulen seine Still' erheitern,
Und ich weiß, er hört es gern.
Ohne Euch zu nah zu treten,
Glaub' ich, Ihr auch seid ein Spielmann,
Mögt als Dienst drum, den Ihr botet,
Meinem stillen Mann Eins spielen."

Sprach's; — wehmüthig griff jung Werner
Zur Trompete, und wehmüthig
Klang sein Blasen durch die Höhle,
Wie durchhaucht von tiefem Mitleid.
Dann gedacht' er seiner eig'nen
Lieb', — wie ferner Jubel zogen
Heitre Klänge durch die Wehmuth,
Zogen näher, — frischer, voller.
Wie ein Auferstehungslied am
Ostermorgen hallt's zum Schlusse,
Und der stille Mann am Felsblock
Nickte grüßend mit dem Haupt. —
Lebe wohl und träum' in Frieden,
Stiller Mann, in stiller Klause,
Bis die Fülle der Erkenntniß
Und die Lieb' den Steinbann sprengt.

Durch die Höhle rückwärts giengen
Werner und sein grauer Führer.

Eingetreten in die Halle
Hob der Erdmann einen Felsblock,
Drunter war ein Schrein, es lagen
Edelsteine gleißend drinnen,
Schriften auch und Pergamente;
Einen blassen Amethystos
Und ein paar vergilbte Blätter
Nahm der Erdmann d'raus und reicht' sie
Wernern: „Dies zum Angedenken!
Wird dir's einst zu bunt da droben,
Weißt du, wo du Obdach findest.
Doch wenn böse Menschen sagen,
Erdmann trüge einen Gansfuß,
Dann — bei Bergcrystall und Kalkspath
Sag: das sei infam gelogen!
Zwar ein ganz klein wenig platt ist
Erdmanns Sohl', doch nur ein grober
Bauer kann von Gansfuß sprechen.
Jetzt ade! dort ist der Ausgang,
Nimm den Kienspahn, leucht' dir selber,
Ich hab' anderweit zu thun!"
Sprach's und kroch in einen Felsspalt.
Sinnend durch der Höhle Nied'rung
Gieng jung Werner; dreimal schlug er
Seinen Kopf hart an die Felswand,
Eh' das Tageslicht erreicht war.
Friedlich klang die Abendglocke
Durch das Waldthal ihm zum Heimweg.

Elftes Stück.

Der Hauensteiner Rummel.

Durch den Schwarzwald zieht ein Summen
Summen wie von Bienenſchwärmen,
Summen wie von nahem Sturmwind.
In dem Wirthshaus ſitzen wilde
Burſche, — ſchallend dröhnt der Fauſtſchlag
Auf den Tiſch: „Schafft neuen Wein her,
Jetzo kommen andre Zeiten
Für das Hauensteiner Ländlein.“
— Auf dem Speicher hebt der Bauer
Dielen auf, holt die vergrab'ne
Radſchloßflint' herfür, die roſt'ge,
Holt die lange Hellebarde.
— Von dem Nußbaum ſieht's der Rabe,
Krächzt: „Hab' lange Zeit gefaſtet;
Bald gibt's Fleiſch auf meine Tafel:
Bäuerlein, du ſollſt mir ſchmecken!“

Jetzt von allen Bergeshalden
Zieht's nach Herriſchried zum Markt hin,
Dorten iſt der Sitz der Einung,
Dort wird Einungstag gehalten.
Aber nicht wie ſonſt im ſchwarzen

Sammetwams, im rothen Bruſtlatz,
In der hohen weißen Halskraus'
Kommt der Hauenſteiner heute:
Der den Harniſch umgeſchnallet,
Jener trägt ein Lederkoller;
In den Lüften weht die Landfahn'
Flatternd, und die Morgenſonne
Blitzt auf Spieß und Morgenſtern.
Vor der Kirche, auf dem Marktplatz,
Standen die Gemeindeält'ſten,
Einungsmeiſter und Stabhalter;
„Still, Ihr Mannen!" rief der Waibel,
Still ward's — auf der Kirche Stufen
Trat der Hauenſteiner Redmann,
Eine Schriftung in den Händen,
Strich den grauen Bart und ſprach:

„Sintemal die böſe Kriegszeit
Stadt und Land hat ſchwer geſchädigt
Und die Schuldlaſt hart vermehrt:
Hat zur Deckung dieſer Nöthen
Jetzt die gnäd'ge Herrſchaft eine
Neue Umlag' ausgeſchrieben,
Jedem Hausſtand ſieben Gülden
Und den leb'gen Mannen zwei.
Nächſte Woch' ſie einzutreiben,
Wird der Seckelmeiſter kommen,
Alſo ſchreibt das Waldvogteiamt."
„Schlagt ihn todt, den Seckelmeiſter!
Gott verdamm' ihn!" rief's im Haufen.

„Doch dieweil der Krieg uns selber
Sattsam heimgesucht, — auch Viel' um
Haus und Hof dabei gekommen,
Und dieweil in unsern Rechten
Es verbrieft steht, daß mit Ausnahm'
Dess', was Brauch und Herkomm' heischet,
Steuerfrei das Land verbleibe:
Meinen viel verständ'ge Männer,
Diese Ford'rung sei unbillig,
Und man sollt' auf unsern alten
Landesrecht' und Privilegy
Fest verharr'n und Nüt bezahlen."
„Nüt bezahlen!" rief's im Haufen.
„Darum ha'n wir Euch berufen,
Um der Einung Spruch zu hören."

Wie am fernen Meer die Brandung,
Schallten wild verworrne Stimmen:
„Vorwärts, Fridli! Mund auf! reden
Soll der Bergalinger Fridli,
Der versteht's, — wir Andern Alle
Meinen's so wie er." Und jetzo
Sprach der Mann, den sie gerufen,
Sprach's mit schlau gekniffnen Augen,
Sprach's auf einem Sägklotz stehend:

„Merkt Ihr endlich, dumme Bauern,
Wo's hinauswill? Eure Väter
Gaben einst den kleinen Finger,
Jetzo packt man schon die Hand Euch;

Gebt sie nur! — in Kurzem ziehen
Sie das Fell Euch ganz vom Leib!
Wer hat Recht, uns zu befehlen?
Frei im Tannwald haust der Bauer,
Ueber ihm steht nur die Sonne:
Also ist's in unsern Rodeln,
Ist's im Einungsbuch zu lesen;
's steht Nichts d'rin von Zins und Frohnden
Und leibeig'ner Dienstbarkeit.
Doch sie kommt, wenn Ihr nicht abwehrt.
Wißt Ihr, wer dagegen Schutz gibt?
Könnt' es drüben bei den Schwyzern
Und im Appenzell erfragen:
Der da!" — und er schwenkte grimmig
Ueber'm Haupt den Morgenstern —
„Und vom Tannbaum pfiff mir jüngst um
Mitternacht ein weißer Vogel:
Alte Zeiten, gute Zeiten,
Freie Bauerschaft im Walde:
So Ihr sie mit Spieß und Flinten
Sucht, werd't Ihr sie wiederfinden.
Amen jetzt! Ich hab' gesprochen."

Wild Geschrei ertönt' im Haufen.
„Der Mann sagt's uns," sprach ein Mancher,
Und: „Zum Teufel mit der Herrschaft!
Feuer in die Steuerlisten!
Die Herrn Schreiber sollen sehen,
Ob mit ihren Tintenfässern
Sie das Feu'rlein löschen können!"

Sprach ein Andrer: „Waldvogt, Waldvogt!
Haſt mich jüngſt in Thurm geworfen,
Schmale Atzung, Brunnenwaſſer!
Glaub', du haſt auch Wein im Keller,
Wollen dieſen itzt verſuchen,
Waldvogt! wollen Rechnung halten!"
Rief ein Dritter: „Gut Gewehr, das
Manchen Auerhahn ſchon birſchte,
Freu' dich jetzo auf die Hochjagd
Und triff gut, wir ſchießen balde
Nach dem ſchwarzen Doppelaar."
Alſo ſummt' es durch den Haufen,
Und ſo wie zur Zeit der Seuche
All' das gleiche Fieber anpackt,
So rumorte jetzt in Aller
Herz ein böſer Bauernzorn.
Fruchtlos ſprach der vielerfahrne
Balthes dann von Willaringen:

„Wenn der Gaul am Schwanz gezäumt wird,
Kann der Mann nicht auf ihm reiten,
Wenn der Bauer mit Rumoren
Recht verlangt, geht's hinterfür ſtets,
Und zum Schluß bekommt er Prügel,
Drum heißt's ſchon ſeit langen Zeiten:
Seid der Obrigkeit gehorſam,
Und ich mein' —" doch unfreiwillig
Schloß ſich hier die Friedensmahnung:
„Werft hinaus den alten Balthes!
Gott verdamm' ihn! Meint es treulos,

Will die Landessach' verrathen!"
Brüllt' es ringsum, Steine flogen,
Spieße drohten, mühsam deckten
Wenig Freunde ihm den Rückzug.

„Kurz und gut, was braucht's das Reden?"
Schrie der Bergalinger Fridli,
„Wer der Landschaft alten Rechten
Treu bleibt und dafür in's Feld zieht,
Heb' die Hand auf!" — und sie hoben
Hurrahrufend rings die Hände.
Waffenklirren, — Fahnenschwenken, —
Kampfgeschrei, — bald schlug die Trommel,
Und desselben Tags noch zog der
Helle Haufen ab in's Rheinthal,
Die Waldstädte zu berennen.

Drauß' im Forst, vom Tannenaste,
Sah der Waldgeist Meyfenhartus
Höhnisch auf den Bauernheerzug.
Sprach: „Glück auf die Reis', Ihr Herren!
Euch brauch ich nicht irr' zu führen,
Seid auf einem guten Holzweg!"

Boten reiten, Wächter blasen,
Frauen jammern, Kinder schreien,
Durch das Thal ertönt die Sturmglock'.
Bürger rennen durch die Gassen:
„Schließt das Thor! besetzt die Mauer,
Schafft zum Thurme die Carthaunen!"

Vom Balkone schaut der Freiherr,
Schaut, wie sich's im Tannwald regte,
Wie von allen Bergespfaden
Dunkle Massen niederstiegen.
„Träum' ich oder wach' ich?" sprach er,
„Hat der Bau'r vergessen, daß vor
Mehr als hundertfünfzig Jahren
Schon solch Spassen ihm gelegt ward?
Glaub' wahrhaft, es blitzt vom Wald wie
Pickelhauben und Hallparten.
Gut gedacht, Ihr Herrn vom Walde!
Während an der Donau unten
Jetzt dem Türk' der Kaiseradler
Seine Fäng' verspüren läßt:
Glaubt Ihr, könnt' man ihm so leichthin
Hier am Rhein 'ne Feder rupfen!
Seht Euch vor, daß Eure Rechnung
Sich nicht falsch zeig', und am alten
Freiherrn soll es heut nicht fehlen,
Euch ein Süpplein einzubrocken."

Sprach's und gieng hinab zur Stube,
Warf sich um den Büffelkoller,
Warf sich um den Reiterpallasch,
Rief dann seine Hausgenossen:
„Setzt die Waffen in Bereitschaft,
Haltet Wache auf den Thürmen,
Zieht die Zugbrück' auf und laßt mir
Keinen ungelad'nen Gast ein!
Ihr, Herr Werner, ordnet dann das

Weitre, hütet mir mein Schlößlein
Und mein Theuerſtes, die Tochter.
Fürcht' dich nicht, lieb' Margaretha,
Muth ziemt dem Soldatenkind.
's ſind nur ein paar ſchwarze Raben
Von dem Wald herabgeflogen,
Möchten an der Waldſtadt Mauer
Sich das Hirn etwas erſchüttern.
B'hüet Euch Gott! ich ſelber geh' auf
Meinen Poſten itzt, auf's Rathhaus."

Weinend in des Freiherrn Arme
Warf ſich Margaretha, dieſer
Küßt' ſie freundlich auf die Stirne,
Schüttelt' Werner dann die Rechte,
Schritt hinunter drauf zum Markt.

Klagend zogen aus dem Stifte
Dort die Damen nach dem Münſter:
„Sei uns gnädig, Fridoline!"
Vor der Hausthür ſtand der Knopfwirth,
Sprach: „Iſt's Zeit ſchon, gnäd'ger Herre,
Daß man Gold und Silber in des
Kellers tiefſte Tiefen gräbt?"
Sprach der Freiherr: „Schämt der Frag' Euch!
Zeit iſt's nur, daß Ihr vom Nagel
Eure Wehr nehmt und zum Thor geht,
Vorwärts, alter Karpfenfiſcher!"

In dem Rathhausſaal beriethen

Bürgermeister sich und Stadtrath;
Mancher von den weisen Vätern
Macht' ein bang Gesicht, als wär' der
Jüngste Tag hereingebrochen;
Manchem fielen seine Sünden
Centnerschwer auf's Herz, er seufzte:
„Schütz' uns Gott vor dieser Landplag',
Und ich will zeitlebens nie mehr
Geld auf hohe Zinsen leihen,
Waisengut unrecht verwalten,
Sand in das Gewürze thun."
Einer hatt' auch schon beantragt:
„Schickt dem Bauer Fleisch und Weines
Eine Lief'rung vor das Thor und
Ein paar Dutzend Golddublonen,
Daß er seines Weges zieht;
Die in Waldshut mögen sehen,
Wie sie fertig mit ihm werden."

Zu dem Stadtrath trat der Freiherr:
„Nun, Ihr Herrn! glaub' schier, Ihr hängt die
Köpfe — rüstig an die Arbeit!
Als der Schwed' vor Euern Mauern
Lag, sah's ernst aus; heut ist's nur ein
Fastnachtspiel; — Ihr habt ja sonst Euch
An der Musica ergötzet
Und versteht Euch auf den Brummbaß.
Frisch, Ihr Herren vom Orchester!
Laßt Eins spielen, — die vor'm Thore
Werden schleunigst heimwärts tanzen,

Eh' ein kaiſerlich Commando
Ihnen das Finale bläst."

Sprach's. In Zeiten der Verwirrung
Wirkt am rechten Platz ein kräftig
Wort oft Wunder. Viele richten
An des Andern Muth ſich ſelbſt auf,
Und an einem feſten Willen
Kräft'gen Hunderte den ihren.
Nach des Freiherrn grauem Schnurrbart
Schaute herzgeſtärkt der Stadtrath:
„Ja, das iſt auch unſre Meinung;
Woll'n das Städtlein tapfer halten,
Commandiren ſoll der Freiherr!
Der verſteht's; — das Donnerwetter
Schlag' in die verfluchten Bauern!"
Durch die Straßen tönt' Allarmruf;
Zu dem Stadtthor, wo der ſchmale
Erdwall nach dem Feſtland führt,
Schritt bewehrt die junge Mannſchaft.
Auf der Baſtion ſtand grimmig
Fludribus, der Frescomaler,
Der hatt' ein paar junge Burſche
Dort geſammelt, und ſie ſchleppten
Eine alte Wallkanone
Aufwärts, — lächelnd ſah's der Freiherr,
Aber Fludribus ſprach würdig:
„Wen die Kunſt geweiht, den ziert ein
Schatz univerſaler Bildung,
Gebt ihm Raum, als Staatsmann wie als

Feldherr wird er üb'rall groß sein.
Scharfen Blicks hab die Gefahr ich
Hier erkannt, doch wie Cellini
Von der Engelsburg zu Rom einst
Frankreichs Connetabel todtschoß:
So — auf leider schlechtre Feinde —
Kanonirt hier Fludribus!"

„Bringt sie nur nicht All' um's Leben!"
Sprach der Freiherr — „und verschafft Euch
Vorher Pulver auch und Kugeln.
Das Geschütz, das ihr hier schleppt, wird
Schwerlich sich von selber laden!"

Drauß', zum Rheinesufer, kam der
Bauern Schaar jetzt; knurrend schauten
Sie des Städtleins hohe Mauern,
Sie das wohlverschloss'ne Thor.
„Füchslein sitzt in seinem Loche,
Füchslein hat den Bau verrammelt,
Bauer wird das Füchslein graben."
Rief der Bergalinger Fridli:
„Vorwärts, will den Weg Euch zeigen!"
Trommelwirbel schlug zum Sturme,
Schwere Hackenbüchsen krachten;
Durch den Pulverdampf, wild jauchzend,
Rannt' ein Trupp itzt gegen 's Thor hin.
In der Mauer Böschung hatt' der
Freiherr rings des Städtleins Schützen
Wohl vertheilt, und schweigend sah er

Auf des wilden Haufens Anprall:
„Schad' iſt's," dacht' er, „für die gute
Kraft, die unnütz hier verendet!
's ließ aus dieſen Lümmeln ſich ein
Trefflich Regiment formiren."
„Feuer jetzt!" ſchallt ſein Commando.
In die Stürmer flog ein ſcharfer
Gutgezielter Kugelgruß, ſie
Stäubten fliehend auseinander,
Wie die Kräh'n, wenn des verborg'nen
Jägers Blei in ihren Schwarm ſchlägt.

Aber Mancher lag auf kühlem
Grund; beim Apfelbaum am Ufer
Sprach mit matter Stimme Einer
Zu dem fliehenden Gefährten:
„Grüß' mir meine alte Mutter,
Grüß' auch die Verena Frommherz,
Sag', ſie könn' getroſt vom langen
Uickerhans den Trauring nehmen,
Denn der Seppli färbt mit ſeinem
Herzblut itzt den weißen Rheinſand!"

Während ſo am Thor ſcharmützt ward,
Spähten Andre, ob das Städtlein
Sich vom Rücken packen ließe.
Unterhalb am Rheine ſtand ein
Lachsfang, große Fiſcherkähne
Lagen bei der Bretterhütte.
Dorthin kam ein andrer Haufen.

Ein verweg'ner Burſch von Karſau
Führte ſie, er kannte an dem
Rheine jeden Schlich, und manchen
Fiſch aus fremden Netzen hatt' er
Nächtlich dort ſich ſchon geholt.
In drei wohlbemannten Nachen
Fuhren dieſe dort ſtromaufwärts.
Weidenbäume, dicht Geſtrüppe
Und des Rheins gekrümmte Strömung
Deckten ſie vor fremdem Blick.
Wo des Freiherrnſchloſſes hoher
Garten auf gewölbter Mauer
Nach dem Rhein ragt, hielten ſie die
Kähne an; leicht war die Landung.

Auf dem Dach des Gartenhäusleins,
Drin einſt Fludribus gemalet,
Saß der Kater Hiddigeigei.
Mit Befremden ſah der Biedre
In der Tiefe Spieße funkeln,
Sah, wie Einer, mit den Zähnen
Seinen blanken Säbel haltend,
An der Mauer ſich emporſchwang,
Wie ein Zweiter folgt und Dritter.
Brummend ſprach drauf Hiddigeigei:
„'s wär' zwar billig, daß ein weiſer
Kater zu der Menſchen dummen
Streichen ſich neutral verhielte,
Doch ich haſſe dieſe Bauern,
Haſſe den Geruch des Kuhſtalls,

Deſſen Sieg der europä'ſchen
Bildung feine Atmoſphäre
Gänzlich ruiniren würde.
Seht Euch vor, Ihr Herren! ſeit am
Capitolium der Gänſe
Warnruf in den Gallierſturm klang,
Nimmt das Thiervolk ſeinen ernſten
Antheil an der Weltgeſchichte."

Zornig richtet' er empor ſich,
Zornig krümmt' er ſeinen Buckel
Und erhob ein grauenhaftes
Ohrzerreißendes Miauen.
An dem Erkerthurm vernahm den
Zeterſchrei der treue Anton,
Und er ſchaute unwillkürlich
Nach der Richtung: „Heil'ger Himmel,
Feind' im Garten!" — ſein Signalſchuß
Rief des Schloſſes andre Hüter.
Werner kam, mit Blitzesſchnelle
Ordnet er die wen'gen Mannen:
„Hierher du — dort du — und feuert
Nicht zu früh!" hoch wogt das Herz ihm:
„Hei, mein Degen, halt dich brav!"
Untief war um's Schloß der Graben,
Schier vertrocknet, aus dem Schilf jetzt
Wuchs es auf wie Spieß und Schwerter.
Trotzige Geſtalten klettern
Am verwitterten Geſtein auf,
Büchſen knattern, Bolzen ziſchen,

Axthieb dröhnt an alte Pforte,
Angriff rings, Getös und Schlachtschrei:
„Herrenschloß, bald bist du unser!“
Zwischen durch manch' dumpfer Fall in
Wassergraben, — blut'ge Wellen.
Hell am Thor klingt Werners Stimme:
„Brav so, Anton! — jetzt auf's Korn nimm
Links den Burschen dort, den schwarzen,
Diesen rechts besorg' ich selbst.
Fest und drauf! — schon weicht der Haufe!“

Abgeschlagen war der erste
Angriff, blut'gen Kopfes zogen
Sich die Stürmer rückwärts in den
Schutz der mächtigen Kastanien.
Höhnisch schallt's zum Schloß hinauf:
„Schlechte Ritter, schlechte Knechte,
Sitzen hinter festen Mauern,
Kommt zum ehrlichen Gefechte,
Wenn Ihr Muth habt!“ —„Tod und Teufel!
Zugbrück' nieder!“ herrschte Werner.
„Fällt die Wehre! Vorwärts! — Höhnen?!
In den Rhein jetzt mit den Hunden!“

Nieder rasselte die Zugbrück'.
Allen vorwärts stürmte Werner
In den Haufen, überrannt' den
Burschen, der den Weg gewiesen:
„Wenn der Degen stumpf ist, Schurke,
Kommt's an dich, — dein harrt die Faust nur.“

Aus den Feinden ragt' ein starker
Kriegsmann, trotzig schaut' das Auge
Aus verwettertem Gesicht vor.
's war ein alter Wallensteiner,
Den der Spaß an Kriegshantierung
In der Bauern Reihen führte.
„Hier ist Stahl zu beißen, Alter!"
Rief jung Werner, seine Klinge
Sauste schneidig durch die Lüfte,
Doch des Kriegsmann's Hellebarde
Fieng den Hieb: „Nicht übel, Bürschlein!
Hier die Antwort!" — blutig träuften
Werner's Locken; auf der Stirne
Klafft' der Streich der Hellebarde,
Doch der sie geschwungen führte
Keinen zweiten, — tief im Halse,
Wo der Harnisch ihn nicht deckte,
Saß jung Werners Stahl; — er wankte
Noch drei Schritte — niedersank der
Arm ihm: „Teufel, schür' dein Feuer,
Hast mich bald!" Todt lag der Alte.

Werner, schirm' dein junges Leben!
Tobend stürzte sich der Bauern
Haufen auf die wen'gen Männer;
An Kastanienstamm gelehnet,
Matt noch mit dem Schwert sich deckend,
Stand jung Werner, — um ihn hielten
Treu die Diener Widerpart.
Gnad' dir Gott! die Wunde brennet,

Aus der Faust entfällt der Degen,
Aug' umflort sich — nach der blut'gen
Brust schon zuckt der Feindesstahl.
Da — noch mag sich Alles wenden,
Fernher tönt, wie zur Attaque,
Ein Trompetenstoß vom Schlosse,
Dann ein Schuß — der stürzt — jetzt eine
Salve, — „drauf!" so commandirt der
Freiherr, und in wildem Flüchten
Stäubt zum Rhein der Bauernschwarm.
Freu' dich Werner — Freunde nahen
Und mit ihnen Margaretha!
Als der Kampf im Garten tobte,
Stieg sie auf zum Schloßbalkone
Und sie blies — unwissend selber,
Was sie wolle, — blies, als Nothschrei
Angstgepreßter Seele, jenes
Schlachtsignal der Kaiserlichen,
Das sie tändelnd unter Scherzen
In der Laube einst gelernt.
Es vernahm's des Freiherrn Mannschaft,
Die vom Strauß am Thor zurückkam,
Und den Schritt beflügelnd bei der
Jungfrau Kampfruf drangen jetzo
Zum Entsatz sie in den Garten.
Frauenherz, du weiches, zages,
Wer hat also dich gestählt? —

„Gott, er lebt!" sie neigte mild sich
Zu ihm nieder, der auf grünem

Gras lag im Kaſtanienſchatten,
Strich die blonden, blut'gen Locken
Von der Stirn: „Haſt brav gefochten!“
Matt noch hob ſich Werners Auge,
Iſt's ein Traumbild, was es ſchauet?
Schloß ſich dann; — auf zwei Gewehren
Trug man ihn zum Herrenhaus.

Zwölftes Stück.

Jung Werner und Margaretha.

In der Schloßkapelle brennt ein
Einsam flackernd Lampenlichtlein,
Leuchtet mild auf das Altarbild,
Draus die Königin des Himmels
Gnädiglich herniederschaut.
Vor dem Bilde stehen frische
Rosen und Geranienſträuße,
Betend kniet dort Margaretha:
„Schmerzgeprüfte, Gnadenreiche,
Die du unser Haus beschirmest,
Schirm' auch ihn, den böse Wunde
Krank auf's Krankenlager fesselt,
Und verzeihe, so es etwann
Unrecht wäre, daß ich selber
Unabläſſig sein gedenke."

Hoffnung und Vertrauen senkten
Sich in's Herz mit dem Gebet.
Heiter stieg der Treppe Stufen
Margaretha aufwärts; — an des
Kranken Schwelle stand der graue
Hausarzt, und er winkt' ihr, daß sie

Leisen Schrittes vorwärts gehe.
Ungefähr auch wußt' er, welche
Frag' an ihn gerichtet würde,
Sprach deßhalb gedämpfter Stimme:
„Seid getrost, mein gnädig Fräulein,
Frisches Blut und starke Jugend
Krankt nicht lang an solchen Schmarren.
Schon hält der Genesung Bote,
Milder Schlummer, ihn umfangen,
Heut noch darf er wieder ausgeh'n."
Sprach's und gieng; es harrte manche
Schuß- und Hiebwund' seiner Pflege
Und er mied unnützes Plaudern.

Leise in jung Werners Stube
Eintrat jetzo Margaretha,
Scheu neugierig schauend, ob der
Arzt ihr wahre Kunde gab.
Sanft entschlummert lag jung Werner,
Blaß und jugendschön, gleich einem
Marmorbildniß. Wie im Traume
Hielt er ob der Stirn' und ob der
Frischvernarbten Wund' die Rechte,
So wie Einer, der das Aug' vor
Blendend lichter Sonne deckt;
Um die Lippen spielt' ein Lächeln.

Lange schaut' ihn Margaretha —
Lang und länger, — also mocht einst
In des Ida Wäldern auf den

Süßen Schläfer, den Endymion,
Niederſchau'n die Götterjungfrau.
Mitleid hielt ihr Aug' gebannet,
Ach! und Mitleid iſt ein fruchtbar
Erdreich für das Pflänzlein Liebe.
Sie entſproßt aus unſichtbarem
Saatkorn dieſem reichen Boden
Und durchzieht ihn bald mit tauſend
Feinen feſten Wurzelfaſern.

Dreimal hatte Margaretha
Schon den Schritt zur Thür gelenket,
Dreimal kehrte ſie zurück, und
Leiſe trat ſie an ſein Lager.
Auf dem Tiſchlein ſtand ein kühler
Heiltrank, ſtanden Arzeneien,
Doch ſie miſchte nicht den kühlen
Heiltrank, nicht die Arzeneien:
Beugte ſcheu zu ihm ſich nieder,
Scheu, — ſie wagte kaum zu athmen,
Daß kein Hauch den Schlumm'rer ſtöre,
Schaute lang auf das geſchloſſ'ne
Aug', und unwillkürlich neigten
Sich die Lippen, — doch Wer deutet
Mir das ſeltſam ſonderbare
Spiel der erſten Liebesneigung?
Schier vermuthen darf der Sang, ſie
Wollt' ihn küſſen: nein, ſie that's nicht,
Schreckte jäh zuſammen, — ſeufzte, —

Schnell sich wendend, einem scheuen
Reh gleich, floh sie aus der Stube.

Wie der Mann, der lang in finst'rer
Kerkernacht auf feuchtem Stroh lag,
Schier verwundert auf dem ersten
Freien Gang jetzt in die Welt schaut:
„Sonne, scheinst du nicht viel heißer?
Himmel, bist du nicht tiefblauer?"
Und sein Aug' zuckt, ungewohnt des
Langentbehrten Tagesscheins:
Also schreitet der Genes'ne
Wieder in's gesunde Leben.
Frischer, wärmer, zukunftfreud'ger
Liegt's vor dem erstaunten Blicke
Als zuvor, und jubelnd grüßt er's. —
„Welt, wie bist du schön!" so klang es
Auch von Werners Munde, als er
Langsam von des Schlosses Treppe
Zu dem Garten niederstieg.
An den Stab gelehnet stand er
Lange still und sog der Sonne
Strahlen, sog der Blüthen Düfte
Hochaufathmend ein, dann schritt er
Langsam vor nach der Terrasse.
Setzt' sich dort in warmen Sonnschein
Auf die Steinbank, — Bienen summten,
Schmetterlinge flogen in den
Blühenden Kastanienzweigen
Aus und ein, als wär's ein Wirthshaus.

Grün durchsichtig, leise rauschend
Trug der Rhein die Fluthen weiter,
Wohlbemannet schwamm ein Tannfloß
Schlangengleich stromab gen Basel.
An dem Ufer bis zum Knie im
Wasser stand ein Fischersmann und
Summt' sein Liedel vor sich hin:
„Bauer kommt mit Spieß und Flinten,
Bauer will die Waldstadt stürmen,
Bauer will mit Oestreich kriegen:
Bauer, das gibt insgemein
Theure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl den Spaß!
Sieben Gülden war zu Viel dir,
Sind jetzt einundzwanzig worden;
Einquartierung, theure Gäste,
Und das Pflaster beim Chirurgus:
Bauer, das gibt insgemein
Theure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl den Spaß!"

Freudig sah jung Werner in die
Landschaft und zum Rhein hinunter,
Doch er hemmte die Betrachtung;
An der sonnumglänzten Mauer
Sah er einen Schatten huschen,
Schatten wie von Locken, wie von
Frau'ngewand und Werner kannt' ihn.
Durch den Laubgang kam mit Lachen
Margaretha, sie besah des

Katers graziöſes Spielen:
Der hatt' in dem Gartenhäuslein
Eine weiße Maus gefangen,
Fraß ſie nicht, nur mit den Pfoten
Hielt er ſie und ſchaut' mit gnäd'gem
Herrſcherblick auf die Gefang'ne.

Von dem Sitz erhob ſich Werner,
Ehrerbietig grüßend, und es
Flog ein flüchtiges Erröthen
Ueber Margarethas Wangen:
„Gott zum Gruß, Herr Werner," ſprach ſie
„Und wie geht's Euch? lang war Euer
Mund verſtummt, mit Freuden hör' ich
Kunde von ihm ſelber jetzt."

„Seit die Stirne mit des Feindes
Hellebard' Bekanntſchaft machte,
Weiß ich kaum" — erwidert' Werner,
„Wo mein Denken und mein Leben
Hingeflogen, dunkle Wolken
Lagen über'm Haupt, doch heute
Stieg im Traum ein lichter Engel
Zu mir nieder, und er neigte
Sich zu mir: Steh' auf und freue
Dich des jungen Lebens, ſprach er,
Und ſo war es; feſten Schrittes
Komm' ich heute ſchon hieher geh'n."
Abermals auf Margarethas
Wangen flammt's wie Morgenröthe,

Als jung Werner von dem Traum sprach,
Und sie schaute rückwärts, — scherzend
Fiel sie dann ihm in die Rede:
„Und Ihr mustert jetzo wohl das
Schlachtfeld. Ja, es war ein heißer
Tag, noch brummt's wie Flintenschuß und
Sturmgetös durch die Erinn'rung.
Wißt Ihr's noch: dort an dem Baume
Standet Ihr, — dort, wo der Flieder
Lustig aufblüht, lag ein Todter,
Hier, wo jetzt der Sommerfäden
Leichtes Spinnweb durch die Luft fliegt,
Blitzten Spieß' und Feindeswaffen,
Dort, wo noch den frischen weißen
Kalk die Mauersteine tragen,
Brach die wilde Flucht sich Durchgang.
Ja, Herr Werner, — und am Schloß dort
Hat der Vater bös gescholten,
Daß man sich so übermüthig
Keck in die Gefahr gestürzt."

„Tod und — doch verzeiht, mein Fräulein,
Daß ich schier geflucht," sprach Werner.
„Jene haben uns gehöhnet,
Und da bleib' ein Andrer ruhig.
Wenn ich solch ein giftig Wort hör',
Flammt das Herz und zuckt die Faust mir,
Kampf, kein ander Mittel weiß ich,
Kampf! und mag die Welt darüber
Krachend auch in Trümmer geh'n.

Hab' kein Fiſchblut in den Adern,
Heute, — jetzt — ein matter Kriegsmann —
Stünd' ich in dem gleichen Falle
Wieder am Kaſtanienbaum."

„Böſer Mann," ſchalt Margaretha,
„Daß ein zweiter Hellebardhieb
Euch die erſte Narb' durchkreuzte,
Daß — und — wißt Ihr auch, wem Euer
Wagniß ſchweres Herzleid brachte?
Wißt Ihr, wer um Euch geweint hat?
Rief't Ihr wied'rum: Zugbrück' nieder!
Wenn ich flehentlich Euch bäte:
Werner bleibt — Herr Werner, denkt auch
An die arme Margaretha? —
Wenn ich —" doch nicht weiter ſpann ſich
Der bewegten Rede Faden,
Was der Mund ſchwieg, ſprach das Auge;
Was das Aug' ſchwieg, ſprach das Herze;
Fragend, träumend hob jung Werner
Seinen Blick empor zu ihr:
„Sterb' ich oder find' ich heute
Zwiefach hier mein junges Leben?"
Und ſie flog in ſeine Arme,
Und ſie hieng an ſeinen Lippen,
Und es flammte drauf der erſte
Schwere, ſüße Kuß der Liebe.
Purpurgolden durch der dunkeln
Bäume Wipfel fiel der Sonne
Streiflicht auf zwei ſel'ge Menſchen,

Auf jung Werners blasses Antlitz,
Auf die holderglühte Jungfrau.

Erster süßer Kuß der Liebe!
Dein gedenkend überschleicht mich
Freud' und Wehmuth: Freude, daß auch
Ich ihn einstmals küssen durfte,
Wehmuth, daß er schon geküßt ist!
Dein gedenkend wollt' ich heut' der
Worte schönste Blumen pflücken,
Dir zum Kranz und Ehrenstrauß:
Doch statt Worten traten Bilder
Vor mich hin, anschauend flog die
Seele über Zeit und Raum.
Fern in alten Schöpfungsgarten
Sah ich; jung lag dort die Welt im
Zarten Hauch des Erst-Geword'nen,
Noch nach Tagen zählt' ihr Alter;
Abend war's, feinduft'ge Röthe
Glänzt' am Himmel, in des Stromes
Fluthen taucht' die Sonne nieder,
An dem Ufer, spielend, scherzend
Tummelten sich die Gethiere,
Durch der Palmen Schattengänge
Kam das erste Menschenpaar.
Schauten stumm in's Weite, in der
Jungen Schöpfung Abendfrieden,
Schauten stumm sich dann in's Auge,
Und sie küßten sich —.
Wieder sah ich, und es stieg ein

Düſter Bild vor meinem Blick auf:
Nacht am Himmel, Sturm und Wetter,
Berge berſten, aus den Tiefen
Schäumen die Gewäſſer aufwärts;
Ueberfluthet iſt die alte
Erde, und ſie geht zu ſterben.
Nach der Klippe ziſcht die Brandung,
Nach dem Greis und nach der Greiſin,
Nach den beiden letzten Menſchen.
Jetzt ein Blitz: ich ſah ſie lächelnd
Sich umarmen und ſich küſſen,
Stumm ſich küſſen; — Nacht dann, — brauſend
Riß zur Tiefe ſie die Sturmfluth.
So erſah ich's, und ich weiß jetzt,
Kuß iſt mehr als Sprache, iſt das
Stumme hohe Lied der Liebe,
Und wo Wort nicht ausreicht, ziemt dem
Sänger ſchweigen, darum ſchweigend
Kehrt der Sang zurück zum Garten.
Dort an der Terraſſe Stufen
Lag der würd'ge Hiddigeigei.
Mit gerechtem Staunen ſah er,
Wie die Herrin dem Trompeter
In den Arm flog und ihn küßte.
Murrend ſprach er zu ſich ſelber:
„Manch ein ſchwer Problema hab' ich
Prüfend in dem Katerherzen
Schon erwogen und ergründet,
Aber ein's bleibt ungelöst mir,
Ungelöst und unbegriffen:

Warum küſſen ſich die Menſchen?
's iſt nicht Haß, ſie beißen ſich nicht,
Hunger nicht, ſie freſſen ſich nicht,
's kann auch kein zweckloſer blinder
Unverſtand ſein, denn ſie ſind ſonſt
Klug und ſelbſtbewußt im Handeln;
Warum alſo, frag' umſonſt ich,
Warum küſſen ſich die Menſchen?
Warum meiſtens nur die jüngern?
Warum dieſe meiſt im Frühling?
Ueber dieſe Punkte werd' ich
Morgen auf des Daches Giebel
Etwas näher meditiren."

Roſen brach ſich Margaretha,
Scherzend nahm ſie Werners Hut und
Schmückt' ihn mit den rothen Blüthen:
„Blaſſer Mann, bis daß auf Euern
Eig'nen Wangen ſie erblühen,
Müßt Ihr ſie am Hute tragen.
Aber ſagt mir auch, wie kam es,
Daß Ihr mir ſo lieb, ſo lieb ſeid?
Habt mir nie ein einzig Wörtlein
Anvertraut, daß Ihr mich liebet,
Habt nur manchmal ſchüchtern Euer
Aug' zu mir empor gehoben,
Habt auch etwas muſicirt;
Iſt's in Eurer Heimath Brauch, daß
Man ſich ſonder Worte in der
Frauen Herz hineintrompetet?"

„Margaretha, ſüßes Leben,“
Sprach jung Werner, „konnt' ich reden?
Wie ein Heil'genbild erſchient Ihr
Mir im weißen Feſtgewande
Am Sanct Fridolinitag;
Euer Blick hat mich in Eures
Edeln Vaters Dienſt geführt,
Eure Huld, ſie war die Sonne,
Die mir durch mein Leben ſtrahlte;
Ach, — Ihr habt mir einſt am See drauß'
Einen Kranz auf's Haupt geſetzt:
's war der Liebe Dornenkrone.
Schweigend hab' ich ſie getragen.
Durft' ich reden? durft' des armen
Heimathloſen Spielmanns Sehnen
Keck vor Margaretha treten?
Wie den Engel, der dem Menſchen
Schirmend zu der Seite ſteht,
Wollt' ich Euch verehren, wollte
Dankend hier in Eurem Dienſte
Sterben im Kaſtanienſchatten.
Doch Ihr wolltet's nicht, Ihr habt auch
Hier das Leben mir bewahrt,
Schenkt mir's zwiefach, ſchenkt geſchmückt mit
Eurer Liebe mir es wieder.
Nehmt mich denn! ſeit Euer Kuß mir
Auf den Lippen brannte, leb' ich
Nur durch Euch, bin Euer eigen,
Margaretha, — ewig Dein!“

„Dein, ja Dein!“ sprach Margaretha.
„Wie baut doch das Wort den Menschen
Dumme Schranken! Euer eigen,
Wie das kalt und fei'rlich klinget.
Dein für immer! so spricht Liebe,
Du und Du, und Herz zum Herzen,
Mund zum Mund, das ist die Sprache.
Drum, Herr Werner, gib mir einen
Kuß noch!“ — und sie neigt' sich zu ihm.
Strahlt der Mond erst an dem Himmel,
Kommen bald der Stern' unzähl'ge,
Also nach dem ersten Kusse
Schwirret bald ein ganzes Heer.
Doch wie Viel' derselben spielend
Dort geraubt und rückerstattet
Wurden, muß der Sang verschweigen,
Dichtung und Statistik stehen
Leider auf gespanntem Fuß.

Auch kam durch den Garten schleunigst
Anton, grüßt' und meldet' ernsthaft:
„Die drei Damen aus dem Stifte,
Die am ersten Mai zum Fischfang
Mitgefahren, lassen sich dem
Gnäd'gen Fräulein schön empfehlen,
Und sie lassen sich erkund'gen,
Wie Herr Werner sich befinde, —
Wünschen gute Besserung.“

Dreizehntes Stück.

Die Werbung.

Nacht, wie bist du lang und bange,
Wenn sich auf den müden Mann nicht
Mit dem Schatten auch der Schlummer
Und der Traum herniedersenkt.
Rastlos graben die Gedanken
In dem Schutte des Vergang'nen,
Alten Lebens Trümmer wühlen
Sie hervor, doch nirgends fröhlich
Haftet drauf der Blick, er schaut nur
Dunkle, trübgespenst'ge Bilder,
Ihnen fehlt des Tages Sonnlicht.
Unerquickt dann in die Ferne
Schweift der Geist dess', dem der Schlaf fehlt,
Schmiedet Pläne, faßt Entschlüsse,
Baut sich stolze luft'ge Schlösser,
Doch wie Fledermäus' und Eulen
Schwirrt um sie der Schwarm der Zweifel
Und verscheucht ihm Muth und Hoffnung.
Mitternacht schlug's auf der Thurmuhr.
Ruhlos saß auf seinem Lager
Werner in der Erkerstube.
Durch die Fenster glänzt' in feinem,

Schmalem Streif der Mondesſchimmer,
Fernher rauſcht' des Rheines Fluth.
Traumgeſtalten wogten vor den
Wachen Blicken auf und nieder.
Einmal war's ihm 's wäre Sonntag,
Glockenläuten, Pferdewiehern,
Schwarzwaldaufwärts zieht ein Brautzug!
Er voraus in ſtolzem Feſtſchmuck,
Ihm zur Seite Margaretha,
Myrtenkranz in blonden Locken.
Und im Dörflein oben lauter
Hochzeitsjubel, Pfad und Gaſſen
Sind mit Blumen überſtreut.
Im Ornate ſteht ſein alter
Pfarrherr an der Kirchenpforte,
Segnend winkt er einzutreten —
Doch das Bild kam nicht zum Schluſſe,
Die Gedanken ſchwenkten; — 's war ihm
Drauf, als klopft' es an die Thüre,
Und herein trat krummen Gangs ſein
Heidelberger Freund Perkêo.
Funkelnd durch der Stube Dunkel
Leuchtete die rothe Naſe,
Und er ſprach mit heiſ'rer Stimme:
„Bürſchlein, Bürſchlein, laß die Liebe:
Liebe iſt ein ſchlimmes Feuer,
Frißt den, ſo es angeblaſen,
Und du biſt kein Kohlenbrenner!
Komm nach Haus zum grünen Neckar,
Komm zu mir zum großen Faſſe,

's birgt noch Stoffs genug, du magst drin
Löschen deiner Liebe Gluth!"

Wied'rum war es ihm, als wär' er
In die Türkenschlacht geritten:
Allah ruft's, die Säbel sausen,
Einen Pascha haut er von dem
Schimmel, und er bringt den Halbmond
Vor den Feldherrn Prinz Eugen;
Dieser klopft ihm auf die Schulter:
„Brav, mein kaiserlicher Hauptmann!"
Jetzt vom Schlachtfeld flog sein Sinnen
Rückwärts in der Kindheit Tage,
Und im Garten sang die Amme:
„Eichhorn klettert über'n Schlehdorn,
Eichhorn will zum Wipfel steigen,
Eichhorn fällt in's Gras herab.
Wär' es nicht so hoch gestiegen,
Wär' es nicht so tief gefallen,
Brächs sein Füßlein nicht entzwei."

Also schlaflos saß jung Werner.
Endlich sprang er von dem Lager
Und durchmaß mit großen Schritten
Seine Stub', doch drauend schwer stand
Stets vor ihm die gleiche Frage:
„Werb' ich um das Kind des Freiherrn?"
's war ihm schier, als sei die Lieb' ein
Unrecht Gut, als sollt' er eiligst
Wie ein Dieb vor Tagesgrauen

Reißaus nehmen, — aber jetzo
Hob in alter Jugendschöne
Sich die Sonne aus der lichten
Dämmerung des frühen Morgens.
„Schäme dich, verzagtes Herze,
Ja, ich werbe!“ rief jung Werner.

Bei dem Morgenimbiß saß der
Freiherr, einen Brief studirend,
Der ihm Tags zuvor gebracht war.
Weit aus Schwaben kam der Bote,
Von der Donau, wo in engem
Thal der junge Strom einherfließt;
Schroffe Kalksteinwände ragen
In die Fluth, mit ihnen spiegelt
Drin des Buchwalds lichtes Grün sich;
Dorther kam der Mann geritten.
Doch im Briefe stand geschrieben:

„Alter Kriegsfreund, denkt Ihr auch noch
An den Hans vom Wildenstein?
's ist schon mancher Tropfen Wasser
Rhein- und Donauab geflossen,
Seit wir drauß' in der Campagne
An dem Beiwachtfeuer lagen;
Und ich merk's an meinen Buben.
Hab just jetzt so einen Bengel,
Vier und zwanzig Jahre zählt' er,
Page war er an des Herzogs
Hof in Stuttgart, nachher schickt' ich

Ihn nach Tübingen zur Hochschul'.
Wenn ich nach den Schulden rechne,
Die ich für ihn zahlen mußte,
Hat er Vieles dort gelernt.
Jetzo sitzt er bei mir auf dem
Wildenstein und birscht den Damhirsch,
Birscht den Fuchs und birscht den Hasen.
Doch mitunter jagt der Schlingel
Auch nach schmucken Bauerntöchtern,
Und 's wär Zeit, ihn balde durch das
Joch der Ehe zahm zu machen.
Irr' ich nicht, so habt Ihr just ein
Töchterlein, das für ihn recht wär':
Unter alten Kameraden
Macht man nicht viel Umschweif, darum
Fall' ich mit der Thür' in's Haus und
Frag', wie schien's Euch, wenn ich meinen
Damian auf die Brautfahrt schickte,
Auf die Brautfahrt nach dem Rhein?
Gebt mir bald Bericht, es grüßt Euch
Hans vom Wildenstein, der Alte."
„Nachschrift: Denkt Ihr auch noch an die
Große Rauferei zu Augsburg
Mit den bair'schen Cavalieren?
An den Zorn des reichen Fugger,
An die Ungnad' seiner Damen?
— 's sind jetzt zwei und dreißig Jahr!" —

Mühsam an des Kriegsfreunds krauser
Handschrift zifferte der Freiherr,

's mocht wohl eine halbe Stunde
Währen, eh' er an den Schluß kam.
Lachend sprach er dann: „Es sind doch
Teufelskerle, diese Schwaben.
Ungehobelt sind sie Alle
Und von grobem Schrot und Korn,
Aber in den eck'gen Köpfen
Liegt viel Klugheit aufgespeichert,
Mancher geistesdürre Schlucker
Könnt' sich dran verproviantiren.
Calculirt mein wack'rer Hans doch
Noch in seinen alten Tagen
Wie ein Diplomaticus:
Seinem pfandbeschwerten, morschen
Eulennester an der Donau
Wär' mit einer reichen Mitgift
Gar nicht übel aufgeholfen.
Doch, es läßt der Plan sich hören.
Guten Klang im deutschen Reiche
Hat der Wildensteiner Name,
Seit sie mit dem Kaiser Rothbart
In das heil'ge Land gezogen.
Mag's der Junker denn probiren!"

Jetzt zum Freiherrn trat jung Werner
Ernsten Gangs, im schwarzen Festkleid,
Schwermuth auf dem blassen Antlitz.
Scherzend rief ihm der entgegen:
„Wollt Euch just zu mir bescheiden,
Euch ersuchen, daß Ihr Eure

Feder ſpitzt und als mein treuer
Secretarius einen Brief ſchreibt,
Einen Brief gewicht'gen Inhalts.
's frägt im Schwabenland ein Ritter
Nach dem Fräulein, meiner Tochter,
Freit auch unverblümt um ſie für
Seinen Sohn, den Junker Damian.
Schreibt ihm denn, wie Margaretha
Groß und ſchön itzt in die Welt ſchaut,
Wie ſie — doch Ihr wißt das Alles, —
Denkt, Ihr ſeid ein Maler, malt ihm
Schwarz auf weiß ein leibhaft treues
Contrafei, vergeßt kein Pünktlein.
Schreibt ihm ferner auch, ich hätte
Nichts dagegen einzuwenden,
Wenn der Junge ſeinen Klepper
Satteln wollt' und ſelber kommen."

— „Satteln wollt' und ſelber kommen" —
Sprach jung Werner wie im Traume
Vor ſich hin, und brummig ſprach der
Freiherr: „Doch was iſt, Ihr tragt ja
Ein Geſicht mit Euch herum als
Wie ein proteſtant'ſcher Pred'ger
Am Charfreitag; — iſt das Fieber
Wieder über Euch gekommen?"
Ernſt erwidert ihm jung Werner:
„Herr, den Brief werd' ich nicht ſchreiben,
Sucht Euch eine andre Feder,

Denn ich ſelber komme heut und
Werb' bei Euch um Eure Tochter."

„Werb' — bei Euch — um Eure Tochter?"
Sprach nun ſeinerſeits der Freiherr
Vor ſich hin — ein ſchiefer Zug flog
Um den Mund ihm, ſo wie einem
Mann, der die Maultrommel ſpielet,
Und den linken Fuß durchfuhr ein
Böſer Stich des Zipperleins:
„Junger Freund, Euch brennt wahrhaft noch
Heiße Fiebergluth im Kopfe,
Geht hinunter in den Garten,
Dorten ſteht ein ſchatt'ger Brunnen,
Dort fließt klares Quellenwaſſer,
So man dort das Haupt ſich dreimal
Eintaucht, wird man abgekühlt."

„Edler Herr" — erwidert' Werner,
„Spart den Spott, Ihr mögt vielleicht ihn
Beſſer brauchen, wenn der Junker
Aus dem Schwabenlande kommt;
Klar und ſonder Fieber bin ich
Einen ſchweren Gang gegangen,
Und dem Vater Margarethas
Wiederhol' ich meine Werbung."

Finſter ſchauend ſprach der Freiherr:
„Drängt's Euch denn, von mir zu hören,
Was Ihr ſelbſt Euch ſagen ſolltet?
Ungern nur begegn' ich Euch mit

Rauhem Ernſt, ich hab' die Wunde,
Die Euch, kaum vernarbt, die Stirn ziert,
Nicht vergeſſen, und ich weiß, in
Weſſen Dienſt Ihr ſie geholt.
Doch nach meinem Kinde ſoll nur
Der die Augen heben, dem ein
Adlig Blut dazu das Recht gibt.
Die Natur hat feſte Linien
Weislich um uns All' gezogen,
Jedem iſt der Kreis gewieſen,
Drin gedeihlich er mag walten.
Seit das heil'ge römiſche Reich ſteht,
Steht in ihm der Stände Ordnung,
Adel, Bürgersmann und Bauer.
In ſich ſelber abgeſchloſſen,
Aus ſich ſelber ſich erneuend,
Bleiben ſie geſund und kräftig,
Jeder iſt alsdann ein Pfeiler,
Der das Ganze ſtützt, doch nimmer
Frommt ein Durcheinanderſchütteln.
Wißt Ihr, was daraus hervorſprießt?
Enkel, die von Allem Etwas
Haben und im Ganzen Nichts ſind;
Flaches, inhaltloſes Miſchvolk,
Schwankend, losgeriſſen von der
Ueberlief'rung feſtem Boden!
Ganz, ſcharfkantig muß der Menſch ſein,
Seine Lebensrichtung muß ihm
Schon im Blute liegen als ein
Erbtheil früherer Geſchlechter.

Drum verlanget für die Heirath
Standesgleichheit unſre Sitte,
Und die Sitte iſt Geſetz mir,
Ueber ſeine feſte Mauer
Soll kein fremder Mann mir klettern,
Item, drum ſoll kein Trompeter
Um ein Edelfräulein frei'n!"

So der Freiherr; mühſam hatten
Zu der ernſten, ungewohnten
Theoretiſchen Entwicklung
Sich die Worte ihm gefügt.
Hinter'm Ofen lag der Kater
Hiddigeigei, ſorglich lauſchend;
Nickt' auch mit dem Haupte Beifall
An dem Schluß, doch ſinnend fuhr er
Mit der Pfote an die Stirn',
Sinnend dacht' er bei ſich ſelber:
„Warum küſſen ſich die Menſchen?
Alte Frage, neuer Scrupel!
Dacht' ich doch, ich hätt's gefunden:
Dacht', es ſei der Kuß ein Mittel,
Schnell des Andern Mund zu ſchließen,
Daß gewappnet nicht der bittern
Wahrheit Wort daraus hervorſpring';
Doch auch dieſe Löſung ſcheint mir
Jetzo eine ganz verfehlte,
Denn ſonſt hätt' mein junger Freund hier
Längſt den alten Herrn geküßt!"

Zu dem Freiherrn sprach jung Werner,
Sprach's mit klanglos leiser Stimme:
„Herr, ich dank Euch für die Lehre.
In der Berge Tannendunkel,
An des Stromes grünen Fluthen
Und im Schein der Maiensonne
Hat mein Aug' der Menschensatzung
Starre Mauer übersehen;
Dank, daß Ihr mich dran erinnert,
Dank auch für die guten Tage,
Die ich hier am Rhein verlebt.
Meine Zeit ist um; nach Eurem
Letzten Wort heißt das Commando:
„Rechtsumkehrt!" Ich folg' ihm gerne,
Als ein ebenbürt'ger Freier
Oder niemals kehr' ich wieder,
Lebet wohl und zürnt mir nicht!"
Sprach's und aus dem Saale schritt er,
Und er wußte, was zu thun war.
Schier betrübten Blickes schaute
Nach der Thür noch lang der Freiherr:
„'s geht mir selber nah'," so brummt' er,
„Warum heißt der brave Bursch nicht
Damian vom Wildenstein? —"

— Abschied, Abschied, böse Stunde!
Wer hat dich zuerst ersonnen?
Sicher war's ein böser Mann am
Fernen Eismeer; frierend blies der
Nordpolwind ihm um die Nase,

Zottig eifersüchtig Eh'weib
Plagte ihn, — es schmeckte nimmer
Ihm des Wallfisch's süßer Thran.
Ueber's Haupt zog er ein gelbes
Seehundsfell, und mit dem Stock in
Pelzhandschuhgeschützter Rechte
Seiner Malayka winkend,
Sprach zuerst das rauhe Wort er:
„Lebe wohl, ich nehme Abschied!"

Abschied, Abschied, böse Stunde!
In der Erkerstube schnürte
Werner seine sieben Sachen,
Schnürt' den leichten Reisebündel;
Grüßt' zum letztenmal des Stübchens
Weiße Wände, 's war ihm schier als
Wären's alte gute Freunde.
Nur bei ihnen nahm er Abschied,
Margarethas Augen hätt' er
Nimmermehr begegnen mögen.
Drauf zum Schloßhof stieg er nieder
Sattelte sein treues Rößlein, —
Hufschlag dann, — es ritt ein trüber
Reiter aus des Schlosses Frieden.
In der Niederung am Rheine
Steht ein Nußbaum, dort noch einmal
Hielt er an mit seinem Roß,
Nahm noch einmal die Trompete;
Aus gepreßter Seele klang sein
Abschiedsgruß zum Schloß hinüber.

Klang — kennt Ihr das Lied des Schwanen,
Der, im Herz die Todesahnung,
Einmal noch zum See hinausſchwimmt?
Durch die Roſen, durch die weißen
Waſſerlilien tönt die Klage:
„Schöne Welt, ich muß dich laſſen,
Schöne Welt, wie ſterb' ich ungern!“

Alſo blies er; — war's die Thräne,
Die auf der Trompete glänzte,
Oder war's ein Regentropfen?
Vorwärts jetzt; die ſcharfen Sporen
Preßt' er in des Roſſes Weichen,
Und in ſauſendem Galoppe
Flog er um den Waldesrand.

Vierzehntes Stück.

Das Büchlein der Lieder.

Werner ritt hinaus in's Weite,
Margaretha blieb in Trauern,
Bis sich beide wiederfinden,
Wird's wohl ein paar Jahre dauern.

Doch, derweil ich keine schroffen
Sprüng' zu machen bin gewillt,
Sei mit buntem Liederstrauße
Diese Lücke ausgefüllt.

Lieder jung Werners.

I.

Als ich zum erſtenmal dich ſah,
Verſtummten meine Worte,
Es löste all' mein Denken ſich
In ſchwellende Accorde.

Drum ſteh ich arm Trompeterlein
Muſicirend auf dem Raſen,
Kann dir nicht ſagen, was ich will,
Kann meine Lieb nur blaſen.

II.

Als ich zum erſtenmal dich ſah,
Es war am ſechsten Märze,
Da fuhr ein Blitz aus blauer Luft
Verſengend in mein Herze.

Hat All' verbrannt, was drinnen ſtand,
Es iſt mir Nichts geblieben,
Doch epheugleich wächst aus dem Schutt
Der Name meiner Lieben.

III.

O wende nicht den scheuen Blick
Und fleuch nicht zag und bange,
Kehr zum Balkone keck zurück
Und lausche meinem Sange.

Vergeblich Müh'n, mir zu entfliehn,
Ich blase ruhig weiter,
Da werden meine Melodieen
Zur wundersamen Leiter.

Auf der Accorde Sprossen schwingt
Die Lieb empor sich leise,
Durch Schloß und Riegel zu dir klingt
Dann wiederum die Weise:

O wende nicht den scheuen Blick
Und fleuch nicht zag und bange,
Kehr zum Balkone keck zurück
Und lausche meinem Sange.

IV.

Am Ufer blies ich ein lustig Stück,
Wie klang die alte Trompete
Hell in den Sturm, der das Getön
Zum Herrenschloß verwehte!

Die Wasserfrau im tiefen Grund
Hört Sturm und Töne rauschen,
Sie steigt herauf, neugierig will
Die Klänge sie erlauschen.

Und als ſie wieder hinabgetaucht,
Erzählt ſie den Fiſchen mit Lachen:
„O Rheineskinder, man erlebt
Doch ſonderbarliche Sachen:

Sitzt oben Einer im Regenſturm;
Was glaubt Ihr, daß er triebe?
— Bläst immerzu dasſelbe Lied,
Das Lied von ſeiner Liebe.“

V.

Frau Muſica, o habet Dank
Und ſeid mir hochgeprieſen,
Daß Ihr in Sang und Spielmannskunſt
Mich löblich unterwieſen.

Die Sprache iſt ein edel Ding,
Doch hat ſie ihre Schranken;
Ich glaub', noch immer fehlt's am Wort
Für die feinſten und tiefſten Gedanken.

Schad't Nichts, wenn auch ob Dem und Dem
Die Reden all' verſtummen,
Es hebt ſich dann im Herzensgrund
Ein wunderbares Summen.

Es ſummt und brummt, es tönt und weht, —
Schier wird's dem Herz zu enge,
Bis daß vollendet draus entſchwebt
Der Geiſterſchwarm der Klänge.

Und vor der Liebſten ſtänd' ich oft
Als wie der dümmſte Geſelle,
Hätt' ich nicht gleich ein friſches Lied
Und die Trompet' zur Stelle.

Drum habet Dank, Frau Muſica,
Und ſeid mir hoch geprieſen,
Daß Ihr in Sang und Spielmannskunſt
Mich löblich unterwieſen.

VI.

Die Raben und die Lerchen
Sind gar verſchied'ner Art,
Ich kann mein' Freud' nicht bergen,
Daß ich kein Schreiber ward.

Die Welt iſt nicht von Leder,
Im Tannwald wächst kein Stroh,
Als luſtiger Trompeter
Blas ich halli, hallo!

Das jubelt, ſchallt und lärmet,
Das iſt ein hell' Getön:
Wer ſich des Klanges härmet,
Der mag in's Kloſter gehn.

Und regnet's einmal Tinte,
Und ſchneit's mit Streuſand drein,
Dann reut mich meine Sünde,
Dann laß ich's Blaſen ſein.

VII.

Wo an der Brück' die Woge ſchäumt,
Da ſchwamm die Frau Forelle,
Sie ſchwamm zum Vetter Lachs hinab:
„Wie geht's Euch, Stromgeſelle?“

„'s geht gut,“ ſprach der, „doch denk' ich g'rad:
Wenn nur das Donnerwetter
Erſchlüg' den Muſikanten, den
Gelbſchnäbligen Trompeter!

Den ganzen Tag am Ufer geht
Der junge Herr ſpazieren;
Rheinab, Rheinauf hört nimmer auf
Sein leidig Muſiciren.“

Lächelnd die Frau Forelle ſagt:
„Herr Vetter, Ihr ſeid grobe!
Erlaubt, daß ich im Gegentheil
Den Herrn Trompeter lobe:

Wär' Euch, wie dem, in Lieb geneigt
Die ſchöne Margaretha,
Ihr lerntet in alten Tagen noch
Höchſtſelber die Trompeta!“

VIII.

O wolle nicht den Roſenſtrauß
Huldvoll als Gruß mir reichen,
Ein immergrünes Stechpalmreis
Sei unſrer Lieb das Zeichen.

Der Blätter Kranz in ſtillem Glanz
Die reifende Frucht beſchützet,
Und fremde Hand, die ohn' Verſtand
Dran taſtet, wird geritzet.

Die Roſe prangt, doch kommt der Herbſt,
Steht ſie verwelkt und trauert,
Des Stechpalmblatts beſcheiden Grün
Den Winter überdauert.

IX.

Lind duftig hält die Maiennacht
Jetzt Berg und Thal umfangen,
Da komm' ich durch die Büſche ſacht
Zum Herrenſchloß gegangen.
Im Garten rauſcht der Lindenbaum,
Ich ſteig' in ſeine Aeſte
Und ſinge aus dem grünen Raum
Hinauf zur hohen Feſte:

„Jung Werner iſt der glückſeligſte Mann
Im römiſchen Reich geworden,
Doch Wer ſein Glück ihm angethan,
Das ſagt er nicht mit Worten.
Das ſagt er nur mit Hei Juhei! —
Wie wunderſchön iſt doch der Mai,
Feinslieb, ich thu dich grüßen!"

Im Wipfel hoch die Nachtigall
Stimmt ein mit ſüßem Schlagen,

Durch Berg und Thal wird weit der Schall,
Der Schall des Lieds getragen.
Drob ſchauen rings die Vögel auf,
Der Sang thät ſie erwecken;
Bald ſchmettert laut der helle Hauf
Aus Buſch und Zweig und Hecken:

„Jung Werner iſt der glückſeligſte Mann
Im römiſchen Reich geworden,
Doch Wer ſein Glück ihm angethan,
Das ſagt er nicht mit Worten.
Das ſagt er nur mit Hei Juhei! —
Wie wunderſchön iſt doch der Mai,
Feinslieb, ich thu dich grüßen!“

Die Welle hört's, die Welle bringt's
Stromabwärts an die Häuſer,
Aus nebelgrauer Ferne klingt's
Zurück mir leis und leiſer.
Und oben hoch im Morgenduft
Seh' ich zwei Engel fliegen,
Wie Harfenton kommt durch die Luft
Ihr Sang herabgeſtiegen:

„Jung Werner iſt der glückſeligſte Mann
Im römiſchen Reich geworden,
Doch Wer ſein Glück ihm angethan,
Das ſagt er nicht mit Worten.
Das ſagt er nur mit Hei Juhei! —
Wie wunderſchön iſt doch der Mai,
Feinslieb, ich thu dich grüßen!“

X.

Wer klappert von dem Thurme
Seltſamen Gruß mir? horch!
Das iſt in ſeinem Neſte
Mein alter Freund, der Storch.

Er rüſtet ſich zur Reiſe
Weit über Land und See,
Der Herbſt kommt angezogen,
Drum ſagt er uns Ade!

Haſt Recht, daß du verreiſeſt,
Bei uns wird's kahl und ſtill,
Grüß mir das Land Italien
Und auch den Vater Nil.

Es werde dir im Süden
Ein beſſer Mahl zu Theil,
Als deutſche Fröſch' und Kröten,
Maikäfer und Langweil'!

Behüet dich Gott, du Alter,
Mein Segen mit dir zieht,
Du haſt in ſtillen Nächten
Oftmals gehört mein Lied,

Und wenn du nicht zufällig
Im Neſt verſchlafen biſt,
So haſt du auch geſehen,
Wie ſie mich einſt geküßt.

Doch schwatz' nicht aus der Schule,
Schweig' still, alter Cumpan!
Was geht die Afrikaner
Die Lieb am Rheine an?

XI.

Ein' festen Sitz hab' ich veracht't,
Fuhr unstät durch's Revier,
Da fand ich sonder Vorbedacht
Ein lobesam Quartier.

Doch wie ich in der Ruhe Schooß
Sänftlich zu sitzen wähn',
Da bricht ein Donnerwetter los,
Muß wieder wandern geh'n.

Alljahr wächst eine andre Pflanz'
Im Garten, als vorher;
Das Leben wär' ein Narrentanz,
Wenn's nicht so ernsthaft wär'!

XII.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergeh'n.

In deinen Augen hab' ich einſt geleſen,
Es blitzte drin von Lieb und Glück ein Schein:
Behüet dich Gott! es wär' zu ſchön geweſen,
Behüet dich Gott, es hat nicht ſollen ſein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' ſie empfunden,
Ein ſturmgeprüfter müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und ſtillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz geneſen,
Zum Danke dir mein junges Leben weih'n:
Behüet dich Gott! es wär' zu ſchön geweſen,
Behüet dich Gott, es hat nicht ſollen ſein! —

Die Wolken flieh'n, der Wind ſaust durch die Blätter,
Ein Regenſchauer zieht durch Wald und Feld,
Zum Abſchiednehmen juſt das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel ſteht vor mir die Welt.
Doch wend' es ſich zum Guten oder Böſen,
Du ſchlanke Maid, in Treuen denk' ich dein!
Behüet dich Gott! es wär' zu ſchön geweſen,
Behüet dich Gott, es hat nicht ſollen ſein!

Lieder des Katers Hiddigeigei.

I.

Eigner Sang erfreut den Biedern,
Denn die Kunſt gieng längſt in's Breite,
Seinen Hausbedarf an Liedern
Schafft ein Jeder ſelbſt ſich heute.

Drum der Dichtung leichte Schwingen
Strebt' auch ich mir anzueignen;
Wer wagt's, den Beruf zum Singen
Einem Kater abzuleugnen?

Und es kommt mich minder theuer,
Als zur Buchhandlung zu laufen
Und der Andern matt Geleier
Fein in Goldſchnitt einzukaufen.

II.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Mitternächtig heult der Sturm,
Klettert über Firſt und Schornſtein
Hiddigeigei auf zum Thurm.

Einem Geiſt gleich ſteht er oben,
Schöner als er jemals war,
Feuer ſprühen ſeine Augen,
Feuer ſein geſträubtes Haar.

Und er ſingt in wilden Weiſen,
Singt ein altes Katerſchlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die ſturmdurchbrauste Nacht zieht.

Nimmer hören ihn die Menſchen,
Jeder ſchläft in ſeinem Haus,
Aber tief im Kellerloche
Hört erblaſſend ihn die Maus.

Und ſie kennt des Alten Stimme,
Und ſie zittert, und ſie weiß:
Fürchterlich in ſeinem Grimme
Iſt der Katerheldengreis.

III.

Von des Thurmes höchſter Spitze
Schau' ich in die Welt herein,
Schaue auf erhab'nem Sitze
In das Treiben der Partei'n.

Und die Katzenaugen ſehen,
Und die Katzenſeele lacht,
Wie das Völklein der Pygmäen
Unten dumme Sachen macht.

Doch was nützt's? ich kann den Haufen
Nicht auf meinen Standpunkt zieh'n,
Und so laß ich ihn denn laufen,
's ist wahrhaft nicht Schad' um ihn.

Menschenthun ist ein Verkehrtes,
Menschenthun ist Ach und Krach;
Im Bewußtsein seines Werthes
Sitzt der Kater auf dem Dach! —

IV.

O die Menschen thun uns Unrecht,
Und den Dank such' ich vergebens,
Sie verkennen ganz die feinern
Saiten unsres Katzenlebens.

Und wenn Einer schwer betrunken
Niederfällt in seiner Kammer,
Und ihn Morgens Kopfweh quälet,
Nennt er's einen Katzenjammer.

Katzenjammer, o Injurie!
Wir miauen zart im Stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Grau'nhaft durch die Straßen brüllen.

Ja sie thun uns bitter Unrecht,
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Katzenschmerze?

V.

Auch Hiddigeigei hat einſtmals geſchwärmt
Für das Wahre und Gute und Schöne,
Auch Hiddigeigei hat einſt ſich gehärmt
Und geweint manch' ſehnſüchtige Thräne.

Auch Hiddigeigei iſt einſtmals erglüht
Für die ſchönſte der Katzenfrauen,
Es klang wie des Troubadours Minnelied
Begeiſtert ſein nächtlich Miauen.

Auch Hiddigeigei hat muthige Streich'
Vollführt einſt, wie Roland im Raſen,
Es ſchlugen die Menſchen das Fell ihm weich,
Sie träuften ihm Pech in die Naſen.

Auch Hiddigeigei hat ſpät erſt erkannt,
Daß die Liebſte ihn ſchändlich betrogen,
Daß mit einem ganz erbärmlichen Fant
Sie verbotenen Umgang gepflogen.

Da ward Hiddigeigei entſetzlich belehrt,
Da ließ er das Schwärmen und Schmachten,
Da ward er trotzig in ſich gekehrt,
Da lernt' er die Welt verachten.

VI.

Schöner Monat Mai, wie gräßlich
Sind dem Kater deine Stunden,
Des Geſanges Höllenqualen
Hab' ich nie ſo tief empfunden.

Aus den Zweigen, aus den Büſchen
Tönt der Vögel Tiriliren,
Weit und breit hör' ich die Menſchheit
Wie im Taglohn muſiciren.

In der Küche ſingt die Köchin,
Iſt auch ſie von Lieb bethöret?
Und ſie ſinget aus der Fiſtel,
Daß die Seele ſich empöret.

Weiter aufwärts will ich flüchten,
Auf zum luftigen Balkone,
Wehe! — aus dem Garten ſchallt der
Blonden Nachbarin Canzone.

Unter'm Dache ſelber find' ich
Die geſtörte Ruh nicht wieder,
Nebenan wohnt ein Poet, er
Trillert ſeine eig'nen Lieder.

Und verzweifelt will ich jetzo
In des Kellers Tiefen ſteigen,
Ach! — da tanzt man in der Hausflur,
Tanzt zu Dudelſack und Geigen.

Harmlos Volk! In Selbſtbetäubung
Werdet Ihr noch lyriſch tollen,
Wenn vernichtend ſchon des Oſtens
Tragiſch dumpfe Donner rollen!

VII.

Mai iſt's jetzo. Für den Denker,
Der die Gründe der Erſcheinung
Kennt, iſt dieſes nicht befremdlich.
In dem Mittelpunkt der Dinge
Steh'n zwei alte weiße Katzen,
Dieſe dreh'n der Erde Achſe,
Dieſer Drehung Folge iſt dann
Das Syſtem der Jahreszeiten.

Doch warum im Monat Maie
Iſt das Aug' mir ſo beweglich,
Iſt das Herz mir ſo erreglich?
Und warum wie feſtgenagelt
Muß im Tag ich ſechzehn Stunden
Zum Balkon hinüberſchielen,
Nach der blonden Apollonia,
Nach der ſchwarzen Jüdin Rahel?

VIII.

In den Stürmen der Verſuchung
Hab' ich lang ſchon Ruh' gefunden,
Doch dem Tugendhaft'ſten ſelber
Kommen unbewachte Stunden!

Heißer als in heißer Jugend
Ueberſchleicht der alte Traum mich,
Und beflügelt ſchwingt des Katers
Sehnen über Zeit und Raum ſich.

Neapel, Land der Wonne,
Unversiegter Nectarbecher!
Nach Sorrent möcht' ich mich schwingen,
Nach Sorrent, auf's Dach der Dächer.

Der Vesuvius grüßt, es grüßt vom
Dunkeln Meer das weiße Segel,
Im Olivenwald ertönt ein
Süß Concert der Frühlingsvögel.

Zu der Loggia schleicht Carmela,
Sie die schönste aller Katzen,
Und sie streichelt mir den Schnauzbart,
Und sie drückt mir leis die Tatzen,

Und sie schaut mich an süß schmachtend —
Aber horch, es tönt ein Knurren.
Ist's vom Golf der Wellen Rauschen?
Ist es des Vesuvius Murren?

's ist nicht des Vesuvius Murren,
Der hält jetzo Feierstunde,
— In dem Hof, Verderben sinnend,
Bellt der schlecht'ste aller Hunde,

Bellt der schlecht'ste aller Hunde,
Bellt Francesco der Verräther,
Und mein Katertraum zerrinnet
Luftig in den blauen Aether.

IX.

Hiddigeigei hält durch ſtrengen
Wandel rein ſich das Gewiſſen,
Doch er drückt ein Auge zu, wenn
Sich die Nebenkatzen küſſen.

Hiddigeigei lebt mit Eifer
Dem Beruf der Mäuſetödtung,
Doch er zürnt nicht, wenn ein Andrer
Sich vergnügt an Sang und Flötung.

Hiddigeigei ſpricht, der Alte:
Pflück' die Früchte, eh' ſie platzen;
Wenn die magern Jahre kommen,
Saug' an der Erinn'rung Tatzen!

X.

Auch ein ernſtes gottesfürchtig
Leben nicht vor Alter ſchützet;
Mit Entrüſtung ſeh' ich, wie ſchon
Graues Haar im Pelz mir ſitzet.

Ja die Zeit tilgt unbarmherzig
Was der Einzle keck geſchaffen —
Gegen dieſen ſcharfgezahnten
Feind gebricht es uns an Waffen,

Und wir fallen ihm zum Opfer,
Unbewundert und vergeſſen;
— O ich möchte wüthend an der
Thurmuhr beide Zeiger freſſen!

XI.

Vorbei iſt die Zeit, wo der Menſch noch nicht
Den Erdball unſicher machte,
Wo der Urwald unter dem Vollgewicht
Des Mammuthfußtritts erkrachte.

Vergeblich ſpähſt du in unſerm Revier
Nach dem Löwen, dem Wüſtenſohne;
Es iſt zu bedenken, wir leben allhier
In ſehr gemäßigter Zone.

In Leben und Dichtung gehört das Feld
Nicht dem Großen und Ungemeinen;
Und immer ſchwächlicher wird die Welt,
Noch kommen die Kleinſten der Kleinen.

Sind wir Katzen verſtummt, ſo ſingt die Maus,
Dann ſchnürt auch die ihren Bündel;
Zuletzt jubilirt noch in Saus und Braus
Das Infuſorien-Geſindel.

XII.

An dem Ende ſeiner Tage
Steht der Kater Hiddigeigei,
Und er denkt mit leiſer Klage,
Wie ſein Daſein bald vorbei ſei.

Möchte gerne aus dem Schatze
Reicher Weisheit Lehren geben,
Dran in Zukunft manche Katze
Haltpunkt fänd' im schwanken Leben.

Ach, der Lebenspfad ist holpernd,
— Liegen dort so manche Steine,
Dran wir Alte, schmählich stolpernd,
Oftmals uns verrenkt die Beine.

Ach, das Leben birgt viel Hader
Und schlägt viel unnütze Wunden,
Mancher tapf're schwarze Kater
Hat umsonst den Tod gefunden.

Doch wozu der alte Kummer?
Und ich hör' die Jungen lachen,
Und sie treiben's noch viel dummer,
Schaden erst wird klug sie machen.

Fruchtlos stets ist die Geschichte;
Mögen seh'n sie, wie sie's treiben!
— Hiddigeigeis Lehrgedichte
Werden ungesungen bleiben.

XIII.

Arm wird matter, Stirn wird bleicher,
Balde reißt des Lebens Faden,
Grabt ein Grab mir auf dem Speicher,
Auf der Walſtatt meiner Thaten!

Feſter Kämpe, trug die ganze
Wucht ich hitzigen Gefechtes:
Senkt mich ein mit Schild und Lanze
Als den letzten des Geſchlechtes.

Als den letzten, — o die Enkel,
Nimmer gleichen ſie den Vätern,
Kennen nicht des Geiſt's Geplänkel,
Ehrbar ſind ſie, ſteif und ledern.

Ledern ſind ſie und langweilig,
Kurz und dünn iſt ihr Gedächtniß;
Nur ſehr Wen'ge halten heilig
Ihrer Ahnherrn fromm Vermächtniß.

Aber einſt, in fernen Tagen,
Wenn ich längſt hinabgeſargt bin,
Zieht ein nächtlich Katerklagen
Zürnend über Euern Markt hin.

Zürnend klingt Euch in die Ohren
Hiddigeigeis Geiſterwarnung:
„Rettet Euch, unſel'ge Thoren,
Vor der Nüchternheit Umgarnung!“

Lieder des ſtillen Mannes.

Aus der Erdmännlein-Höhle.

I.

Einſam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, Vieles ahnen
Wirſt du, was dir Keiner ſagt.

Wo in ſtürmiſchem Gedränge
Kleines Volk um Kleines ſchreit,
Da erlauſcheſt du Geſänge,
Siehſt die Welt du groß und weit.

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geiſt halt friſch und blank,
Spiegel ſei er, wie die Meerfluth,
Drein die Sonne niederſank.

Einſam aus des Tages Lärmen
Adler in die Höhen ſchweift,
Storch und Kranich fliegt in Schwärmen,
Doch ihr Flug die Erde ſtreift.

Einſam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, Vieles ahnen
Wirſt du, was dir Keiner ſagt.

II.

Laß die breitgetret'nen Plätze,
Steig' nach Unten, klimm' nach Oben;
Reiche Nibelungen Schätze
Liegen rings noch ungehoben,

Und du ſchauſt vom Grat der Berge
Fernes Meer und Ufer dämmern,
Hörſt tief unten der Gezwerge
Erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
Süße, ſtarke Geiſtesnahrung,
Hell vor den geſtählten Blicken
Glänzt die alte Offenbarung:

Wie der gröbſte und der feinſte
Faden ſich zu einem Netz ſchlingt,
Wie durch's Größte und das Kleinſte
Stets das gleiche Weltgeſetz dringt.

Aber einmal, — ſchwer Geſtändniß, —
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Ende der Erkenntniß
Steht ein ahnungsvolles Schweigen.

III.

Blasse Menschen seh' ich wandeln,
Und die Klag' tönt allerorten:
„Schal ist unser Thun und Handeln,
Siech und alt sind wir geworden."

Wollt euch nie, bei euerm Forschen,
Die uralte Mähr erklingen,
Von dem Brunn, darin die morschen
Knochen wundersam sich jüngen?

Und der Brunn ist keine Dichtung,
Fließt so nah vor euern Thoren,
Euch nur mangelt Weg und Richtung,
Ihr nur habt die Spur verloren.

Drauß' im Wald, im grünen heitern,
Wo die Menschenstimmen schweigen,
Wo auf duft'gen Farrenkräutern
Nächtlich schwebt der Elfenreigen:

Dort, versteckt von Stein und Moose,
Rauschet frisch und hell die Welle,
Dort entströmt der Erde Schooße
Ewig jung die Wunderquelle.

Dort, umrauscht von Waldesfrieden,
Mag der kranke Sinn gesunden,
Und des Lenzes junge Blüthen
Sprossen über alten Wunden.

IV.

Willſt die Welt du klar erſchauen,
Schaue erſt, was vor dir liegt,
Wie aus Stoffen und aus Kräften
Sich ein Bau zuſammenfügt.

Laß die Starrheit des Geword'nen
Künden, was belebend treibt;
In dem Wechſel der Erſcheinung
Ahne das, was ewig bleibt.

Aus dem Dünkel eig'nen Meinens
Nie entkeimt die friſche Saat,
Im Nachdenken nur erſchwingt ſich
Menſchengeiſt zur Schöpferthat.

V.

Die Blicke ſcharf wie der junge Aar,
Das Herz von Hoffnung umflogen,
So bin ich dereinſt mit reiſiger Schaar
In den Kampf der Geiſter gezogen.

Die Fahne hoch, gradaus den Speer —
Da wichen der Feinde Reihen;
O Reiterſpaß, dem fliehenden Heer
Die breiten Rücken zu bläuen!

Doch kamen auch wir an jenes End',
Zu wissen, daß Nichts wir wissen!
— Da hab' ich langsam mein Roß gewend't
Und mich des Schweigens beflissen.

Zu stolz zum Glauben — bin ich gemach
In die Felskluft niedergestiegen;
Die Welt da draußen ist oberflach,
Der Kern muß tiefer liegen.

Nun freut mich mein alt Gewaffen nicht mehr,
Verspinnwebt liegt's in der Ecken;
Doch soll drum kein hochweiser Herr
Als wehrlosen Mann mich necken:

Noch reicht ein Blick, das Eulenpack
Und die Fledermaus zu verjagen,
Noch reicht ein alter Eselskinnback,
Den Philisterschwarm zu erschlagen!

VI.

Aus deinem Auge wisch' die Thrän',
Sei stolz und laß die Klage;
Wie dir wird's Manchem noch ergeh'n
Bis an das End' der Tage.

Noch manch ein Räthsel ungelöst
Ragt in die Welt von heute,
Doch ist dein sterblich Theil verwest,
So kommen andre Leute.

Die Falten um die Stirne dein
Laß ſie nur heiter ranken;
Das ſind die Narben, die darein
Geſchlagen die Gedanken.

Und wird dir auch kein Lorbeerreis
Als Schmuck darum geflochten:
Auch der ſei ſtolz, der ſonder Preis
Des Denkens Kampf gefochten!

Aus den

Liedern Margarethas.

I.

Wie ſtolz und ſtattlich geht er!
Wie adlig iſt ſein Muth!
Er iſt nur ein Trompeter,
Und doch bin ich ihm gut.

Und hätt' er ſieben Schlöſſer,
Er ſäh' nicht ſchmucker drein,
— Ach Gott, und doch wär's beſſer,
Er würd' ein Andrer ſein!

Ach wär' er doch ein Ritter,
Ein Ritter vom gold'nen Vließ!
— O Lieb, wie biſt du bitter,
O Lieb, wie biſt du ſüß!

II.

Ach nun ſind es ſchon zwei Tage,
Daß ich ihn zuerſt geküßt,
Und ſeit jener böſen Stunde
Alles wie verzaubert iſt.

Meine Stube, drin ſo zierlich
Und ſo nett ich einſt gehaust,
Steht in wirrem Durcheinander,
Daß mir vor mir ſelber graust.

Meine Roſen, meine Nelken
Schauen welk und traurig drein,
Ach, ich glaub', ich goß ſeit geſtern
Statt mit Waſſer ſie mit Wein.

Meine gute weiße Taube
Hat kein Futter, hat kein Brod,
Und der brave Diſtelfink liegt
In dem Käfig ſchon halbtodt.

Und mit blau und rother Wolle
Iſt am weißen Netz geſtrickt,
Und mit weißem Garn iſt in die
Bunte Stickerei geſtickt.

Und wo ſind die ſchönen Bücher,
Parcival und Theuerdank?
Glaub' beinah', ich warf die guten
Sänger in den Küchenſchrank,

Und die Küchenteller ſtehen
Auf dem ſchmucken Bücherpult,
— Ach an all' dem großen Unglück
Iſt die Lieb, die Liebe Schuld!

III.

Jetzt ist er hinaus in die weite Welt,
Hat keinen Abschied genommen,
Du frischer Spielmann in Wald und Feld,
Du Sonne, die meinen Tag erhellt,
Wann wirst du mir wieder kommen?

Kaum daß ich ihm recht in die Augen geschaut,
So ist der Traum schon beendet,
O Liebe, was führst du die Menschen zusamm',
O Liebe, was schürst du die süße Flamm',
Wenn so bald und traurig sich's wendet?

Wo zieht er hin? Die Welt ist so groß,
Hat der Tücken so viel und Gefahren,
Er wird wohl gar in das Welschland geh'n,
Und die Frauen sind dort so falsch und schön!
O mög' ihn der Himmel bewahren.

Fünf Jahre ſpäter.

Werners Lieder aus Welſchland.

I.

Mir iſt's zu wohl ergangen,
Drum gieng's auch bald zu End',
Jetzt bleichen meine Wangen,
Das Blatt hat ſich gewend't.

Die Blumen ſind erfroren,
Erfroren Veil und Klee,
Ich hab' mein Lieb verloren,
Muß wandern tief im Schnee.

Das Glück läßt ſich nicht jagen
Von jedem Jägerlein,
Mit Wagen und Entſagen
Muß drum geſtritten ſein.

II.

An wildem Klippenſtrande
Ein Felsblock einſam ragt,
Ihn haben von dem Ufer
Die Wellen losgenagt.

Jetzt liegt er halb versunken
Trotzig im grünen Meer,
Die weißen Möwen flattern
Schrill kreischend um ihn her.

Auf dunkeln Wasserpfaden
Tanzt spielend leicht ein Schiff,
Es klingt ein fremdes Singen
Heran zum Felsenriff:

„O wenn ich doch am Rheine
Bei meiner Liebsten wär',
O Heimath, alte Heimath,
Wie machst das Herz du schwer!"

III.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Leuchtkäfer durchschwirren den dunkeln Grund
Wie Träume, die einst zu guter Stund'
Das sehnende Herz mir erfreuten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Die Sterne funkeln so fern und groß,
Sie spiegeln so hell sich im Meeresschooß.
Wie die Lieb in der Tiefe der Zeiten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Die Nachtigall schlägt aus dem Myrtengesträuch,
Sie schlägt so schmelzend, sie schlägt so weich,
Als säng' sie verklungene Leiden.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Das Meer geht wild, das Meer geht hoch;
Was braucht's der verlorenen Thränen noch,
Die dem stillen Reiter entgleiten?

IV.

Sonne taucht in Meeresfluthen,
Himmel blitzt in letzten Gluthen,
Langsam will der Tag verscheiden,
Ferne Abendglocken läuten —
Dein gedenk ich, Margaretha.

Haupt gelehnt auf Felsens Kante,
Fremder Mann in fremdem Lande,
Um den Fuß die Wellen schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen —
Dein gedenk ich, Margaretha.

V.

O Römerin, was ſchaueſt du
Zu mir mit ſengenden Blicken?
Dein Aug' iſt ſchön, doch nimmer wird's
Den fremden Mann berücken.

Jenſeits der Alpen ſteht ein Grab,
Gegraben am grünen Rheine,
Drei wilde Roſen blühen drauf,
Seine Liebe liegt dareine.

O Römerin, was ſchaueſt du
Zu mir mit ſengenden Blicken?
Dein Aug' iſt ſchön, doch nimmer wird's
Den fremden Mann berücken.

VI.

Nun ſchreit' ich aus dem Thore
In's weite öde Feld,
Dort iſt der große Kirchhof
Der alten Römerwelt.

Die ruht von Lieb und Haſſe,
Von Luſt und Kampf und Strauß,
Dort an der appiſchen Straße
Im Marmorgrabe aus.

Mich grüßt der Thurm, vergüldet
Vom Abendſonnenſtrahl,
Cäcilia Metella,
Dein trutzig Todtenmal.

In ſeinen Trümmern ſteh' ich,
Den Blick gen Nord gewandt,
Da fliegen die Gedanken
Weit über's welſche Land

Zu einem andern Thurme,
Der hat viel klein're Stein,
Am rebumrankten Fenſter
Sitzt die Herzliebſte mein.

VII.

Nun liegt die Welt umfangen
Von ſtarrer Winternacht,
Was frommt's, daß am Kamin ich
Entſchwund'ner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöſchen,
Das letzte Scheit verglüht,
Die Flammen werden Aſche,
Das iſt das End vom Lied,

Das End vom alten Liede,
Mir fällt kein neues ein,
Als Schweigen und Vergeſſen —
Und wann vergäß' ich dein?

VIII.

Das drängt und jubelt, ſingt und klingt
Durch Rom's verwitterte Straßen,
Die Narrheit hoch die Fahne ſchwingt,
Die Maskenſchwärme raſen.

Den Corſo auf und nieder jagt
Die leichte Schaar der Wagen,
Da wird die große Blumenſchlacht
Des Carnevals geſchlagen.

Mit Roſ' und Veilchen wird ſcharmützt,
Hei! wie die Sträuße fliegen!
Der traf — Glück zu! ihr Auge blitzt, —
Wirf weiter — du wirſt ſiegen!

Auch du, mein Herz, ſei freudig heut',
Vergiß, was du gelitten,
Laß alte Zeit und altes Leid
Von Blumen überſchütten!

IX.

Am grünen See von Nemi
Ein alter Ahorn ſteht,
Durch die laubſchweren Wipfel
Ein traurig Flüſtern geht.

Am grünen See von Nemi
Ein junger Spielmann ſitzt,
Er ſummt ein Lied, derweil ihm
Die Thrän' im Auge blitzt.

Am grünen See von Nemi
Die Fluth zieht leis und ſtill:
Der Ahorn und der Spielmann,
Weiß Keiner was er will.

Am grünen See von Nemi
Iſt die allerfeinſte Schenk',
— Preiswürd'ge Maccaroni,
Preiswürdigſtes Getränk.

Der Ahorn und der Spielmann
Sind zwei verrückte Leut',
Sonſt giengen beid' hinüber
Und tränken ſich geſcheit.

X.

Im Herz tobt altes Grollen,
Der Sturm pfeift durch die Luft —
„Du kommſt mir eben rechte
Des Weges, welſcher Schuft!

Dein Dolchſtoß iſt pariret,
Nun, werther Freund, hab' Acht,
Wie auf den welſchen Schädel
Die deutſche Klinge kracht!"

— Die Sonn' war untergegangen,
Fern, fern beim Vatican;
Sie ſchien des andern Morgens
Auf einen todten Mann.

XI.

O Ponte molle, du treffliche Bruck,
Bei der ich geſchlürft ſchon manch tapfern Schluck
Aus ſtrohumflochtener Flaſchen,
O Ponte molle, was iſt mit mir?
Ein langſamer Trinker ſitz' ich allhier,
Kaum mag ich des Weines naſchen.

O Ponte molle, 's iſt ſeltſam heut,
Die ſüße verklungene Jugendzeit
Und die alte Liebe kam wieder,
Es zieht ein heißer Scirocco durch's Land,
Im Herzen lodert der alte Brand,
Es regt ſich wie Sänge und Lieder.

O Tibrisſtrom, o Sanct Peters Dom!
O du ganzes gewalt'ges allmächtiges Rom!
— Mögt all'ſammt geſtohlen mir werden.
Wohin auch die unſtäte Fahrt mich trieb:
Die ſtille holdſelige Schwarzwaldlieb
Bleibt doch das Schönſte auf Erden.

O Ponte molle, — wie war ſie ſchön!
Und müßt' ich vieltauſend Fräulein noch ſeh'n,
Ich prieſe doch ſtets nur die Eine.
Und käme ſie jetzo des Wegs vorbei:
Dir ſelbſt, du ſolides Quadergebäu,
Durchzuckte es Mark und Gebeine.

Doch vergeblich die Sehnſucht, vergeblich das Leid,
Die Sonn' iſt zu glühend, der Weg zu weit,
Und das Fliegen noch nicht erfunden.
Padrone, noch eine Flaſche herein!
Der perlenreiche Orvietowein
Mag auch dem Traurigen munden.

O Ponte molle, du treffliche Bruck,
Ich glaube, du lohneſt mit böſem Spuk,
Daß ich mich in Träume verloren!
Es wirbelt ein Staub an der Heerſtraß' auf;
Jetzt ſperrt mir ein Ochſen- und Büffelhauf'
Den Heimweg zu Roma's Thoren!

XII.

(Monte testaccio.)

Ich weiß nicht, was da noch werden ſoll?
Schon dämmert's im feuchten Grunde,
Die Fledermaus macht ahnungsvoll
Um den alten Stadtwall die Runde,
Am Scherbenberg wird's öd und ſtill,
Ich glaub', die alte Wirthin will
Bereits die Schenke verſchließen.

Ein Käuzlein hör' ich drüben ſchrei'n,
Wo die Grabcypreſſen trauern,
Campagnanebel ziehen herein,
Verhüllt ſteh'n Thor und Mauern;

Es wogt und wallt wie ein Geisterheer
Um Cestius Pyramide her,
Was mögen die Todten wollen?

Jetzt zuckt und flammt um den Berg ein Licht,
Die grauen Wolken verfliegen;
Es kommt mit neidisch gelbem Gesicht
Der Vollmond aufgestiegen.
Er scheint so grell, er scheint so fahl,
Er scheint mir mitten in Weinpokal,
Das kann nichts Gutes bedeuten.

Und wer von der Liebsten scheiden gemüßt,
Dem wird sie nur um so lieber,
Und wer zu lang in der Nachtluft sitzt,
Bekommt in Rom das Fieber.
Schon löscht die Wirthin die Lampen aus —
Felice notte! ich geh' nach Haus,
Die Zeche bezahl' ich morgen.

XIII.

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme
Geheimnißvoll bewegt,
An's ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt,

Und ehern blau der Himmel,
Gülden der Sonnenſchein,
Mein Herz, was willſt du weiter?
Stimm' in den Jubel ein!

Und ſing' ein Lied zum Preiſe
Deinem alten Gott und Herrn,
Er hat dich nie verlaſſen,
Du nur, du biſt ihm fern.

XIV.

Im Dienſt — im Dienſt! o ſchlimmes Wort,
Das klingt ſo ſtarr und froſtig;
Die Lieb iſt hin, der Lenz iſt fort,
Mein Herz, werd' mir nicht roſtig.

Trompete ſieht mich traurig an,
Mit Flor iſt ſie umhangen;
Sie haben den luſtigen Fiedelmann
In Käfig eingefangen.

Die ſchwere Zeit, die ſchwere Noth
Sank laſtend auf ihn nieder,
Muß ſpielen um ſein täglich Brod —
Verſtummt ſind ſeine Lieder.

Der einſt, die Zither leicht im Arm,
Sang an des Rheines Welle,
Schlägt jetzt den Takt, — daß Gott erbarm!
In der Siſtin'ſchen Kapelle.

Fünfzehntes Stück.

Ein Wiedersehen in Rom.

Sengend lag die Gluth des Sommers
Ueber Rom, der alten Weltstadt;
Träge wälzt' der Tibris seine
Blonden Wellen; wälzt' sie mehr aus
Pflichterfüllung, weil es einmal
Sein Beruf als Strom so mitbringt,
Als aus inner'm Triebe durch die
Zitternd heiße Luft dem Meer zu.
Unten tief im Wellengrunde
Saß der Alte, und er brummte:

„O wie langsam spinnt die Zeit sich!
Ich bin müd, wann kommt das Ende
Dieses monotonen Treibens?
Wannen wird die Meeressturmfluth
Dieses Stücklein Erd' verschlingen,
Und die Bäche und die Flüsse,
Und auch mich, den Stromesalten,
Insgesammt zum all' und einz'gen
Weltenwasser in sich fassen?
Selbst die Mauern dieser Roma
Zu bespülen macht mir Langweil,

Und was frommt's, daß man den Boden
Und mich ſelber claſſiſch nennt?
Hingeſchwunden, Staub und Aſche
Sind die heitern Römerſänger,
Die, den Lorbeer auf dem Haupte
Und den Rhythmus tief im Herzen,
Einſtens meinen Ruhm geſungen;
Andre kamen, und ſie giengen
Wie die erſten, und ſo wird's noch
Lang daſſelbe Schattenſpiel ſein.
's gilt mir gleich; doch wer berechtigt
Die da droben, mich zu ſtören?
O was haben dieſe Menſchen
Schon in meine ſtillen Tiefen
Rückſichtslos hinabgeſchleudert?
Wo mir ſonſt mit heil'gem Schilfe
Einen Pfühl für die Sieſta
Meine Nymphen hergerichtet,
Allda liegt nur Schutt und Trümmer:
Römerhelme, Gallierſchwerter,
Alt-Etruriſch Prachtgeräthe
Und die ſchönen Marmorbilder,
Die vom Grabmal Hadriani
Einſt auf ſchwere Gothenſchädel
Niederkrachten, — ſammt den Knochen
Der Vertheid'ger und der Stürmer,
Gleich als wär' mein Strombett eine
Welthiſtor'ſche Rumpelkammer.
O wie bin ich ſatt und müde,
Alte Welt, wann kommt das Ende?"

— Während ſo der biedre Tibris
Seinem Groll in mißzufried'nem
Raiſonniren ein'ge Luft macht',
Wogte oben buntes Leben,
Und im Feierkleide zog die
Menge nach dem Vatican.
Kaum war auf der Engelsbrücke
Raum für Alle; drängend kamen
Die Signori in dem ſpan'ſchen
Mantel mit Perrück' und Degen,
Schwarze Franciscaner-Mönche
Mit den braunen Kapuzinern,
Röm'ſche Bürger, — da und dort ein
Sonnverbrannter wilder Hirte
Der Campagna, mit antikem
Stolz die Lumpen umgeſchlagen, —
Und dazwiſchen, leichten Ganges,
Wandelten die Töchter Roma's
Schwarzverſchleiert, doch der Schleier
Hemmt nicht ihre kecken Blicke.
(O was iſt die Gluth der Sonne,
Wär' ſie auch von kund'gem Meiſter
Im Brennſpiegel aufgefangen,
Gegen dieſe röm'ſchen Blicke?
Schweig, du mein verſengtes Herz!)

Von der Engelsburg hernieder
Flattern wallend die Standarten
Mit den päpſtlichen Inſignien,
Mitra und gekreuzten Schlüſſeln,

Kündend, daß heut' hoher Festtag
Des Apostelfürsten Petrus.

Vor Sanct Peters stolzem Dome
Sprangen schäumend die Fontänen,
Regenbogenfarben sprühten
Ueber den granit'nen Schalen,
Und, ein fremder Riese, schaut des
Königs Rhamses Obeliscus
Zu der Menschen Wimmeln nieder.
Und er klagte auf ägyptisch:
„Unklar Volk, das Volk der Römer!
Kaum verstand ich, was sie einst zu
Kaiser Nero's Zeit getrieben,
Jetzt versteh' ich's noch viel weu'ger.
Aber so viel weiß ich, daß es
In Italien frierend kalt ist.
Amun-Rè, du Gott der Sonne,
Komm und trage mich von hinnen,
Trag mich heim zu deinem Tempel
In den heißen Sand von Theben!
Amun-Rè, du Gott der Sonne,
Trag mich heim zur alten Freundin,
Zu der Sphinx, und laß mich wieder
Durch die Wüstengluth des Memnon
Klingend Steingebet vernehmen!"

Auf des Vaticanes Stieg' und
Durch die hohen Colonnaden
Schritten Schweizer Hellbardiere,

Wache haltend, auf und nieder.
Klirrend dröhnt' der Wiederhall der
Schweren Schritte durch die Räume.
Zu dem grauen Corporal sprach
Traurig dort ein junger Lanzknecht:
„Schön zwar sind und stolz wir Schweizer,
Und kein andrer Kriegsmann schreitet
Also schmuck durch Roma's Straßen
In dem leichten Stahlkürasse,
In dem schwarzrothgelben Leibwams;
Scheu verstohlen vom Balkone
Schaut nach uns manch feurig Auge,
Aber immer sehnt das Herz sich,
Wie zu Straßburg auf der Schanze,
Bei des Alphorns leisem Blasen
Heimwärts, heimwärts in die Berge.
Gerne würd' ich Alles missen:
Handgeld, Sold, die Silberscudi,
Selbst des heil'gen Vaters Segen,
Selbst den Wein von Orvieto,
Der so süß im Humpen perlt,
Könnt' ich wieder am Pilatus,
Durch Lawinensturz und Felsen,
Auf des Gamsthiers flücht'ger Fährte
Als verwegner Waidmann zieh'n,
Oder leis im Schein des Mondes
Ueber würz'ge Alpenmatten
Schleichen nach der Sennhütt' Lichtlein,
Zu der Sennin, zu der blonden
Appenzeller Kunigundis,

Und hernach der Morgensonne
Freudig laut entgegenjodeln.
O Sanct Peter! auch die feine
Kirchenmusica vergäß' ich,
Hört' ich wieder den bekannten
Einsam schrillen Höhlenpfiff des
Heimathlichen Murmelthiers!"

Auf Sanct Peters hohen Stufen
Standen dichtgedrängt die jüngern
Elegantern Pflastertreter,
Must'rung haltend über all' die
Wagen und die Staatscarrossen,
Die jetzt angefahren kamen.
„Seht Ihr dort die Eminenza
Mit dem Vollmondsangesichte,
Mit dem Doppelkinn, — sie stützt sich
Auf den galonirten Diener?
's ist der Cardinal Borgheſe.
Der säß' heut wohl lieber in der
Stille der Sabinerberge
Auf der luft'gen Villa, bei der
Ländlich schönen Donna Baldi.
's ist ein feiner Herr, er liebt die
Classiker, und insbesondre
Liebt er das Bucolische."

„Wer ist doch," so fragt ein Andrer,
„Dort der imposante Herre,
Seht Ihr nicht? es hängt die güld'ne

Ehrenkette auf der Bruſt ihm,
Und er ſchüttelt die Perrücke
Wie ein Zeus Olympicus?“
„Was? Ihr kennt ihn nicht?“ erwiedert
Drauf geſchwätzig ihm ein Dritter,
„Ihn, den Cavalier Bernini?
Der das Pantheon verbeſſert,
Der der Peterskirche erſt die
Rechte ſtolze Form gegeben
Und das güld'ne Tabernakel
Ueber'm Grab des Heil'gen — 's koſtet
Mehr als hunderttauſend Scudi?
Zieht den Hut ab, ſeit die Welt ſteht,
Sah ſie keinen größern Meiſter,
Sah ſie — —“ doch dem Redner klopft ein
Mann mit grauem Knebelbarte
Auf die Schulter, höhniſch ſprach er:
„Herr, Ihr irrt Euch, ſeit die Welt ſteht,
Sah ſie keinen größern Pfuſcher!
Das ſag' ich, Salvator Roſa!“

Wagen raſſeln, voraus reiten
Diener, Uniformen glänzen,
Und mit ſtattlichem Gefolge
Schreitet eine ält're Dame
Aufwärts zum Portal des Doms.
„Wie ſie altert,“ ſprach drauf Einer,
„Die Frau Königin von Schweden.
Denkt's Euch noch, wie wunderſchön ſie
War bei ihrem erſten Einzug?

Eine Blumenmauer ſtand das
Thor del Popolo geſchmückt und
Bis zu Ponte molle zog ihr
Grüßend Roma's Volk entgegen.
Weit hinab den Corſo, bis zum
Venetianiſchen Palaſte,
War des Jubelrufs kein Ende.
Seht Ihr auch den kleinen Herrn dort
Mit dem Buckel? Eben nießt er.
Dieſem iſt ſie ſehr gewogen,
Die Frau Königin Chriſtina.
's iſt ein grundgelahrtes Männlein,
's iſt der Philolog Naudäus.
Der weiß, wie's vor Zeiten zugieng,
Und er ſelbſt hat neulich einen
Aecht antiken Saltarello
Drüben bei dem Fürſt Corſini
Zur Belehrung vorgetanzt.
Die Geſellſchaft lachte, daß man's
Bis am Tiberufer hörte."

Unbeachtet im Gedränge
Kam jetzt ein ſchwerfäll'ger Wagen,
Saßen drin zwei ſchwarze Damen,
Doch der Pferde Zügel lenkt' der
Treue Anton, ſorgſam rief er:
„Platz, Ihr Herren, für die gnäd'ge
Frau Abtiſſin und das Fräulein!"
Rief's auf deutſch, die Römer lachten.
Mit erſtaunten Augen ſah er

In die fremde Welt, er ſah auch
Das Gefolg' der Schwedenfürſtin,
Sah dort einen greiſen Kutſcher,
Mürriſch ſprach er von dem Bocke:
„Kenn' ich Dich, Du alter Schwede?
Standſt Du nicht dereinſt beim blauen
Regiment von Südermannland?
Soll ich mich vielleicht noch für den
Hieb in Arm bei Dir bedanken,
Den Du in der Schlacht bei Nürnberg
Freundlichſt mir verabreicht haſt?
's iſt doch ein merkwürd'ger Landſtrich,
Dieſes Rom, — viel längſtvergeſſ'ne
Freund' und Feinde ſieht man wieder!"

— Auf italiſchem Boden grüßet
Jetzt der Sang ſchön Margaretha;
Gerne möcht' der blaſſen Jungfrau
Er des Südens ſchönſte Blüthen
Auf den Pfad ſtreu'n, daß ein Lächeln
Ueber's ernſte Antlitz flöge.
Doch ſeit Werner aus dem Schloß ritt,
War der Scherz ein ſelt'ner Gaſt ihr.
Einmal noch ſah man ſie lachen,
Als der ſchwäb'ſche Junker ankam,
Aber 's war ein herbes Lachen,
Herb, wie von der Mandolin der
Klagton der geſprung'nen Saite,
Und der Junker ritt nach Hauſe,
Ledig, wie er ausgeritten.

Schweigend härmte ſich die Holde,
Härmte Monde ſich und Jahre,
Und theilnehmend ſprach zum Freiherrn
Drauf die alte Fürſtabtiſſin:
„Euer Kind gedeiht nicht mehr auf
Unſerm Boden, langſam welkt das
Arme Herz in ſeinem Kummer.
Heilſam iſt 'ne Luftveränd'rung,
Laßt mit mir drum Margaretha
Nach Italien; muß ich doch in
Alten Tagen noch nach Rom geh'n.
Denn in Chur der böſe Biſchof
Droht des Stiftes ſchönſte Güter
In der Schweiz an ſich zu zieh'n,
Und ich werd' ihn jetzt verklagen,
Werd' dem heil'gen Vater ſagen:
Seid mir gnädig, und beſtraft den
Groben Biſchof von Graubündten."
Sprach der Freiherr: „Nehmt ſie denn, und
Geb' der Himmel ſeinen Segen,
Daß Ihr mir mit rothen Wangen
Und vergnügt mein Kind nach Haus bringt."
Alſo fuhren ſie nach Welſchland,
Es kutſchirt' der treue Anton.

Jetzo öffnet' er des Wagens
Schlag, und nach der Peterskirche
Schritt die alte Fürſtabtiſſin,
Ihr zur Seite Margaretha.
Staunend ſchaute ſie die Pracht der

Ungeheuern Räume, drin die
Menſchen klein wie Punkte ausſeh'n,
Schaut' die rieſ'gen Marmorpfeiler
Und die goldgeſchmückte Kuppel.
In des Mittelſchiffes Niſche
Steht Sanct Peters eh'rne Bildſäul'.
Dieſe trug heut einen ganzen
Papſtornat, es ſchmiegte ſchwer der
Schwere Goldſtoff um das Erz ſich,
Auf dem Haupte ſaß die Mitra.
Und ſie ſahen, wie ein Mancher
Dort den Fuß des Standbilds küßte.
Zur Eſtrade am Altar, zum
Ehrenſitz der fremden Gäſte,
Führte drauf ein Kammerherr des
Papſts die beiden deutſchen Damen.
Jetzo klang Muſik, und durch die
Seitenthür vom Vatican her
Hielt der heil'ge Vater ſeinen
Einzug in die Peterskirche.
Stämm'ge Schweizer Hellbardiere
Schritten an des Zuges Spitze,
Ihnen folgten der berühmten
Päpſtlichen Kapelle Sänger.
Schwere Notenbücher trugen
Die Chorknaben, Mancher ſchleppte
Mühſam nur den Foliantband.
Drauf in bunter Reihe kamen
Violette Monſignori,
Kamen Aebte und Prälaten

Und die Domherrn von Sanct Peter,
Schweren Gangs — der fetten Pfründe
War das Aeuß're auch entſprechend.
Zitternd an dem Stabe gieng der
General der Kapuziner,
Eine Laſt von mehr als neunzig
Jahren ruhte auf den Schultern,
Doch im Haupte trug er noch manch
Jugendkühnen Plan verborgen.
Mit den Franciscanern aus dem
Kloſter Ara coeli kam der
Prior auch von Palazzuola.
Am Albaner See, im ſchatt'gen
Waldabhang des Monte Cavo
Steht ſein Klöſterlein, es mag das
Herz dort ſtille Träume träumen;
In Gedanken ſchritt er ſelber,
Und, wer weiß warum, ſein Murmeln
Klang nicht wie Gebet, es klang wie:
„Fahre wohl, Amalia!“
Drauf, ein auserleſen Häuflein,
Kam die Schaar der Cardinäle,
Weithin auf dem Marmorboden
Wallt' des Purpurkleides Schleppe.
„Herz, gedulde Dich,“ ſo dacht' der
Cardinal von Ottoboni,
„Jetzt der Zweiten Einer, doch in
Weniger als ſieben Jahren
Sitz' ich ſelbſt auf Petri Stuhl.“
Dann ein Zug von Cavalieren,

Blank der Degen, militäriſch
Rückten ſie in Reih' und Glied an,
's war des Papſtes Nobelgarde;
Und der heil'ge Vater ſelber
Nahte jetzt, — auf hohem Throne
Trugen ihn der Diener acht,
Ueber'm Haupte hielten Pagen
Ihm den Pfauenfederfächer.
Schneeweiß war ſein linnen Feſtkleid,
Segnend hob er ſeine Rechte,
Dran Sanct Peters Fiſcherring blitzt,
Und die Menge beugte ſtumm ſich.

Angelangt am Hauptaltare
War der Zug jetzt, und es hielt der
Papſt das feierliche Hochamt
Ueber des Apoſtels Grab.
Feierlich und ernſt erklang des
Chorgeſangs ehrwürd'ge Weiſe,
Die der Meiſter Paleſtrina
Strengen Sinnes einſt geſetzt,
Und die alte Fürſtabtiſſin
Betete in frommer Andacht.
Aber Margaretha hob den
Blick, es klang ihr der Geſang als
Wie ein Ton von Oben, und ſie
Wollt' empor zum Himmel ſchauen,
Doch das Auge haftet' auf der
Sänger Loge, und ſie bebte:
In der Sänger Mitte ſtand ein

Hoher Mann mit blonden Locken,
Halb verdeckt vom Marmorpfeiler.
Und sie schaute wieder aufwärts,
Schaute nicht mehr nach dem Papste,
Nicht mehr nach den Cardinälen,
Nicht mehr nach den neun und achtzig
Lampen über Petri Grab. —
„Alter Traum, was kehrst du wieder?
Alter Traum, und was verfolgst du
Mich bis zu geweihter Stätte?“

Leis verhallt' der letzte Ton, es
War die Funktion beendigt.
„Fräulein, und was seht Ihr blaß aus?“
Sprach die alte Fürstabtissin,
„Nehmt mein Fläschlein, 's wird Euch gut thun,
's ist wohlriechende Essenz drin
Aus der Klosterapotheke
Von San Marco zu Florenz.“

Jetzo schritt der Zug der Sänger
An der Damen Sitz vorüber:
„Gott im Himmel, sei mir gnädig,
Ja er ist's! ich kenn' die Narbe
Auf der Stirn, — es ist mein Werner!“
Trübe ward's vor Margarethas
Augen, — Herz was schlägst du wilde?
Nimmer wollt' der Fuß sie tragen,
Und ohnmächtig sank die Jungfrau
Auf den kalten Marmorboden.

Sechzehntes Stück.

Lösung und Ende.

Innocentius der Elfte
War ein guter Herr, auch hatt' ihm
Gut das Mittagmahl gemundet.
Tafelnd saß er und verzehrte
Eine Ananas zum Nachtisch,
Sprach zum Cardinal Albani:
„Wer war doch das blasse Fräulein,
Das heut' Morgen in Sanct Peter
Eine Ohnmacht angewandelt?"
Sprach der Cardinal Albani:
„Augenblicklich fehlt hierüber
Mir die Auskunft, doch ich werd' den
Monsignor Benusto fragen,
Der weiß Alles, was in Rom bei
Tag sich und bei Nacht ereignet,
Weiß was die Salons erzählen,
Was die Senatoren treiben,
Was die fläm'schen Maler trinken,
Was die Primadonnen trillern,
Weiß selbst, was die Marionetten
An dem Platz Navona spielen.
Es ist Nichts so fein gesponnen,
Das ein Monsignor nicht wüßte."

Eh' der Kaffee noch ſervirt ward,
(Dieſer war damals ein ſelten
Nagelneu Getränk, man trank ihn
Nur an hohen Feiertagen,)
War der Cardinal ſchon völlig
Informirt, und er erzählte:
„Dieſe blaſſe Dame iſt ein
Edelfräulein, mit der deutſchen
Fürſtabtiſſin kam nach Rom ſie.
Und ſie ſah — merkwürd'ger Weiſe —
In Sanct Peter einen Mann heut,
Den ſie einſt vor Jahren liebte,
Und an dem — merkwürd'ger Weiſe —
Sie noch bis zum heut'gen Tag hängt,
Unerachtet und obgleich er
Sonder Ahnen, ſonder Stammbaum
Hoffnungslos einſt Abſchied nahm.
Und der Ohnmacht unfreiwill'ger
Anlaß iſt, — merkwürd'ger Weiſe —
Signor Werner, Eurer Eignen
Heiligkeit Kapellenmeiſter.
Alſo hat's dem Monſignor, der
Die Abtiſſin heut beſuchte,
Dieſe ſelbſt unter dem Siegel
Tiefen Schweigens anvertraut."

Sprach der Papſt: „Das iſt ja wahrhaft
Eine rührende Begegnung.
Wär' der Stoff nicht zu modern und
Handelte ſich's nicht um deutſche

Halbbarbar'n, ſo dürfte Einer
Aus der Herrn Arkadier ſüßem
Dichterhaine Lorbeern ernten,
Säng' er dieſes Wiederſehn.
Doch ich nehme wirklich Antheil
An dem ernſten Signor Werner.
Trefflich hält er die Kapelle
Mir in Ordnung und verbreitet
Sinn für ernſte ſtrenge Weiſen,
Während meine Italiener
Sich ſo gerne am leichtfert'gen
Operntonſpektakel freu'n.
Schweigſam liegt er ſeinem Dienſt ob,
Spricht kein Wort aus freien Stücken,
Bat noch nie um eine Gnade,
Nie auch hält die Hand er offen
Für die Gaben der Beſtechung,
Und der Corruption Exempel
Sind bei uns doch häuf'ger als die
Flöh' in heißen Sommertagen;
Nicht wahr, Monſignor Venuſto?
Beinah ſcheint mir, daß den deutſchen
Meiſter unbekannter Gram drückt,
's wär' intereſſant zu wiſſen,
Ob auch er noch jener Lieb denkt?"

Sprach der Cardinal Albani:
„Dieſes möcht' ich ſchier bejahen.
In den Conduitenliſten,
Die wir über hoh' und niedre

Staats- und Kirchendiener führen,
Steht verzeichnet als Curiosum,
Daß er streng die Frauen meidet.
Früher hatten wir Verdacht, daß
Ihm die schöne Wirthin in der
Schenke beim Egeriathale
Eine Flamm' im Herz entzündet.
Abendlich sah man ihn wandeln
Vor die Porta Sebastiano,
Ringsum ist kein ander Wohnhaus
Als besagte Osteria,
Und bei solchem Nachtspaziergang
Hat ein Mann von seinen Jahren
Die Vermuthung gegen sich.
Darum sandten wir zwo Späher
Auf dem Fuß ihm nach, doch diese
Fanden drauß ihn bei den Trümmern
An der appischen Gräberstraße.
's hat ein römischer Patron einst
Seiner jüd'schen Freigelass'nen,
Die er als Andenken an den
Tempelbrand Jerusalems
Mitnahm, dort ein Grab gesetzet,
Glaub', sie hieß Zatcha Achyba.
Dorten saß er, und die Späher
Sagten, 's war ein schön Effectstück:
Die Campagna nächtlich düster,
Er, den Mantel umgeschlagen,
Mondschein auf dem Marmordenkmal.
Klagend blies er die Trompete

Durch der Nacht einſamen Schauer;
Manch ein Spottwort hatt' er ſpäter
Drob zu hören, neckend ſprach man:
Signor Werner componir' ein
Requiem der todten Jüdin."

Sprach's. Es lächelt' Innocentius,
Lächelten die Cardinäle;
Pflichtgemäß nach hohem Vorgang
Lächelten die Kammerherren,
Selbſt des düſtern Carlo Dolci
Schwärmer-Antlitz wurde heiter.
Sprach der Papſt dann: „Meine Herren,
Achtung vor dem deutſchen Meiſter,
's wär' zu wünſchen, daß manch Andrer,
Der ſich Nachts verſtohlen fortſchleicht,
Auch zur app'ſchen Straße gienge.
Signor Werner ſteht in meiner
Vollen Gnad', ich werd's ihm morgen
Zeigen, morgen, wenn ich recht weiß,
Hab' ich auch der Frau Abtiſſin
Eine Audienz verwilligt."

In der Früh' des erſten Juli
Sechzehn hundert neun und ſiebzig
Gieng die Sonne mit beſonderm
Wohlbehagen über Rom auf.
Kühlend rauſcht' die Tramontana
Durch die Myrten und Cypreſſen
In dem vatican'ſchen Garten,

Und die Blumen hoben freudig
Duftend die verſengten Häupter.
Auf dem rieſengroßen eh'rnen
Pinienzapfen, der am Grabmal
Hadriani einſt geprangt hat
Und jetzt bei Jasmin und Roſen
Als zufried'ner Penſionär lebt,
Tummelten ſich die Lacerten,
Und ſie ſchnappten nach den Mücklein,
Die im Sonnenſcheine tanzten.
Brunnen ſprangen, Vögel ſangen,
Selbſt den blaſſen Marmorſtatuen
Ward es lebenswarm zu Muth,
Und der Satyr mit der Flöte
Hob den Fuß, als wollt' er von dem
Poſtament in Garten tanzen;
Warnend winkte ihm Apollo:
„Freund die Zeiten ſind vorüber,
Und du würdeſt dich blamiren.“
Sonnig grüßte das jenſeit'ge
Rom zum Vatican herüber,
Aus dem Meer von Häuſern, Kirchen
Und Paläſten ragte ſtolz der
Quirinal, und ferne hob ſich
Der capitolin'ſche Hügel,
Violetter Duft umzog ihn.

Durch des Boscareccio grünen
Laubgang ſchimmerte des Papſtes
Weiß Gewand; er hatte gnädig

Der Abtiſſin und dem Fräulein
Dorten Audienz gegeben.
Die Abtiſſin trug den Troſt, daß
Ihren Rechtsſtreit man baldthunlichſt
In Erwägung ziehen werde.
Doch zu Margaretha ſprach der
Heil'ge Vater: „Sonder Troſt darf
Keiner heim aus Roma pilgern,
Und als Arzt der Seele muß ich
Euch vor künft'ger Ohnmacht hüten."
Und dem Diener winkt' er leiſe:
„Holt mir der Kapelle Meiſter!"

Werner kam; — zum ſtattlich ſchönen
Mann war er gereift im Süden.
Seit, ein hoffnungsloſer Freier,
Aus dem Schloß am Rhein er ausritt,
Hatt' des Lebens wilde Sturmfluth
Tüchtig ihn herumgewirbelt.
Gerne möcht' ich noch erzählen,
Wie er vieler Menſchen Land ſah,
Wie er über's Meer gefahren
Und mit den Malteſern gegen
Türkiſche Corſaren kreuzte,
Bis zuletzt der ſonderbare
Zufall ihn nach Rom verſchlug, —
Doch mein Sang wird ungeduldig,
Wie ein Fuhrmann knallt er mit der
Peitſche vor der Thür und ruft mir:
„Vorwärts, vorwärts! und zum Schluſſe!"

Werner kam — betroffen ſah er
Margaretha; zweimal, dreimal
Sah er ſtumm zu ihr hinüber,
Doch ſein Blick beſagte mehr als
Ein gedruckter Foliantband.
's war der Blick, mit dem Odyſſeus,
Bei der Freier Leichen ſitzend,
Einſt zur Gattin ſah, von der ihn
Zwanzig Jahre herber Irrfahrt,
Herber Duldung ferngehalten.

Innocentius der Elfte
War ein guter Herr und war ein
Pſycholog. Leutſelig ſprach er:

„Was die Vorſehung in gnäd'gem
Walten hier zuſammenführte,
Nimmer ſoll's das Leben trennen.
Geſtern in Sanct Peter, heute
In dem vatican'ſchen Garten
Hab' ich klar mich überzeuget,
Daß ein Fall hier vorliegt, welcher
Päpſtlicher Entſcheidung harrt.
's iſt ein mächtig Weſen, was man
So gewöhnlich Liebe nennet,
Feiner als das Licht durchdringt ſie
Alle Fugen, alle Ritzen
Dieſer Welt, der Stuhl Sanct Petri
Selber wird von ihr behelligt,
Und ſie bittet uns um Beiſtand.

's ist ein frendiger Beruf des
Oberhaupts der Christenheit,
Treuer Liebe manchen Haken,
Manchen Stein des Hinderniſſes
Ebnend aus dem Weg zu räumen.
Unter allen Völkern aber
Sind's die Deutſchen, die am meiſten
Uns damit zu ſchaffen machen.
So kam ſchon der Graf von Gleichen
Aus dem heil'gen Land nach Rom mit
Türk'ſchem Ehweib, ohnerachtet
Sein zu Haus die Gattin harrte.
Die Annalen melden jetzt noch
Die Verlegenheit, in die er
Damals unſern Vorfahr ſetzte.
So kam auch der unglückſel'gſte
Aller Ritter, der Tannhäuſer:
„„Papſt Urbane, Papſt Urbane,
Heil' den Kranken, den die böſe
Venuſin in ihrem Berge
Sieben Jahr gefangen hielt!““
Heute iſt der Fall ein and'rer,
Viel anmuth'ger, — auch betrifft er
Kein canoniſch Hinderniß,
Nur ein klein Bedenken — wenn ich
Recht weiß — bei des Fräuleins Vater.
Ihr, Herr Werner, dientet brav mir.
Doch ich las aus Eurer ſtillen
Reſignirten Pflichterfüllung,
Daß Ihr wie der Vogel in dem

Käfig ungern nur geſungen.
Oft erbatet Ihr den Abſchied,
Den ich Euch verſagt', ich würd' auch
Heute nimmer ihn gewähren,
Wenn's der Brauch erlaubte, daß der
Päpſtlichen Kapelle Meiſter
Eines Ehweibs ſich erfreute;
Doch Ihr wißt, man ſoll in Rom die
Ueberlief'rung heilig halten;
Paleſtrina ſelber mußte
Deßhalb in die Fremde zieh'n.
Ich entlaß Euch drum in Gnaden,
Und dieweil des Fräuleins Vater
Einſt den Namen Werner Kirchhof
Viel zu einfach fand, ernenn' ich
Euch zum Ritter meines Hofes.
's iſt nicht Euer Wunſch, ich weiß es,
Wen die Kunſt geadelt, dem iſt
Solcher Schmuck unnützes Beiwerk,
Doch das gnäd'ge Fräulein findet
Es vielleicht zweckmäß'ger, wenn ſie
Dem Marcheſe Campoſanto
Ihre Hand reicht, als dem ſchlichten
Spielmann Werner. — Kraft der Vollmacht,
Die mir ward, zu löſen und zu
Binden, leg' ich Eure Hände
Jetzt zuſammen und verlob' Euch.
Selbſt liebloſe Zeit erfreut ſich
An dem Vorbild treuer Liebe,

Und Ihr gabt es; — ſeid drum glücklich
Und empfahet meinen Segen."

Sprach's; er ſprach es faſt mit Rührung.
Dankerſchüttert kniete Werner,
Kniete Margaretha vor dem
Heil'gen Vater; die Abtiſſin
Weinte, daß das Gras verwundert
Aufſah, ob's vom Himmel regne.
Und mit der Abtiſſin Thränen
Schließt gerührt auch die Geſchichte
Von dem jungen Spielmann Werner
Und der ſchönen Margaretha.

Doch wer wandelt noch ſpätabends
Durch den Corſo, und wer ſchleicht ſich
In ein finſter Seitengäßlein?
's iſt der treue Kutſcher Anton.
Freude jubelt ihm im Herzen,
Und der Freude gibt er ihren
Richt'gen Ausdruck in dem Weinhaus,
In dem Weinhaus bei Facchino.
Heute trinkt er nicht den leichten
Landwein aus der Fogliette,
Heute trinkt aus ſtrohumflocht'ner
Korbflaſch' er den Orvieto
Und den Monte Porzio.
Scheiben klirren, Scherben ſplittern,
Denn jedwede leere Flaſche
Wirft er würdig durch das Fenſter.

Indignirt zwar ob des Oels, das
Auf dem Wein ſchwimmt wie Cometen
In dem Luftraum, doch begeiſtert
Trinkt, — und trinkt, — und trinkt der Treue.
Nur in einer Pauſe, während
Ihm der Wirth die ſechste Flaſche
Aus dem Keller holet, ſpricht er:
„Freu' dich, altes Kutſcherherze,
Bald darfſt du die Rößlein ſchirren,
Balde darfſt du heimkutſchiren.
Von dem Standpunkt eines Kutſchers
Iſt dies Welſchland eine traurig
Tief zurückgeblieb'ne Gegend.
Schlechte Straßen, theure Zölle,
Dumpfe Ställe, dürrer Hafer,
Fuhrwerk roh! — mein Auge fühlt ſich
Stets beleidigt, ſieht es dieſe
Stiergezog'nen Zweigeſpanne.
Und es fehlt die Grundbedingung
Beſſern Zuſtands, das gedieg'ne
Inſtitut des deutſchen Hausknechts.
O wie ſchwer vermiß' ich dieſen!
O wie freu' ich mich, den erſten
Mann mit Schurz und Zipfelkappe
Wieder zu begrüßen, — wahrlich,
Ich umarm' ihn, und ich küſſ' ihn.
Heimkehr, Heimkehr — wunderbare
Ueberraſchung! niemals war ich
So erfüllt von meiner hohen
Kutſcherpflicht wie gegenwärtig;

Stolz im Trab, wie nie ein welſcher
Fuhrmann ihn im Traum geträumt hat,
Führ' ich meine Damen und Herrn
Werner durch Florenz und Mailand.
In Schaffhauſen halten wir die
Letzte Nachtruh', doch ein Bote
Muß mir unverzüglich reiten,
Und das ganze Städtlein muß er
Alarmiren: „„Rüſtet Fahnen,
Ladet die Kanonen tüchtig,
Baut auch eine Ehrenpforte!““
Drauf am nächſten Abend zieh'n wir
Feſtlich durch das alte Thor ein,
Feſtlich knall' ich von dem Bocke,
Daß die Rathhausfenſter dröhnen,
Und ich hör' den alten Freiherrn,
Wie er unwirſch fragt: „„was ſoll dies
Schießen, Jubeln, Fahnenſchwenken?““
Schon von Weitem ruf' ich ihm dann:
„„Heil iſt unſer'm Haus begegnet,
Und ein Brautpaar kommt gefahren,
Herr, ich bring Euch Eure Kinder!““
Keiner ſoll den Tag vergeſſen!
Zur Erinn'rung ſoll der Kater
Hibbigeigei eine ächte
Italien'ſche Rauchwurſt freſſen,
Und zum ewigen Gedächtniß
Muß der Herr Schulmeiſter mir ein
Feingedrechſelt Lied verfert'gen,
's kommt mir nicht drauf an, es darf ſelbſt

Zwei Brabanter Thaler kosten.
Und am Schlusse muß es heißen:

„„Liebe und Trompetenblasen
Nützen zu viel guten Dingen,
Liebe und Trompetenblasen
Selbst ein adlig Weib erringen;
Liebe und Trompetenblasen,
Mög' es Jedem so gelingen
Wie dem Herrn Trompeter Werner
An dem Rheine zu Säkkingen!""

J. V. von Scheffel's Werke.

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich v. Ofterdingens Zeit.
14. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 6.—

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich v. Ofterdingens Zeit.
Mit 12 Bildern von A. von Werner.
Groß Oktav. In Prachtband geb. *M.* 10.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern von A. von Werner.
Vierte Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 6.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern von A. von Werner.
Dritte Auflage.
Quart. In Prachtband geb. *M.* 12.—

Fünf Dichtungen.

Okt. Hocheleg. geb. mit Goldschn. *M.* 4.—

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
97. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. m. farb. Schnitt *M.* 6.—, mit Goldschnitt *M.* 6.20.

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
Groß Oktav. 2 Bände.
3. Auflage.
In Prachtband geb. *M.* 10.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
49. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 4.80

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Illustrationen und einem Titelbild in Tondruck von A. v. Werner.
Gr. Okt. In Prachtband geb. *M.* 10.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Heidelberger Jubiläums-Ausgabe
mit einem Titelbild von A. v. Werner.
Gr. Okt. In Prachtband geb. *M.* 6. —

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Holzschnitt-Illustrationen und einem Titelbild von A. v. Werner.
2. Auflage.
Quart. In Prachtband geb. *M.* 25.—

Hugideo.

Eine alte Geschichte.
5. Auflage.
Duodez. Eleg. geb. m. Goldschn. *M.* 2.—

Juniperus.

Geschichte eines Kreuzfahrers.
Mit 28 Holzschnitt-Illustrationen von A. von Werner.
4. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 7.—

Reise-Bilder.

Mit einem Vorwort von
Johannes Proelß.
Oktav. Geh. *M.* 5.—, eleg. geb. *M.* 6.—

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein.
154. Auflage.
Okt. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M.* 4.80,
in Liebhaberband geb. *M.* 6.—

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein.
Mit 17 Illustrationen in Lichtdruck und 2 Titelblättern in Farbendruck von A. von Werner.
2. Auflage.
Gr. Oktav. In Prachtband geb. *M.* 12.—

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein.
Mit 17 großen und 60 mittleren und kleineren Illustrationen in Holzschnitt von A. von Werner.
2. Auflage.
Quart. In Prachtband geb. *M.* 45.—

Waldeinsamkeit.

Dichtung zu 12 landschaftlichen Stimmungsbildern von Julius Marak.
Die Bilder in Lichtdruck.
4. Auflage.
Gr. Okt. Eleg. geb. mit Goldschn. *M.* 8.—

Das Waltariilied.

Verdeutscht. Illustriert von Alb. Bauer
Quart. In Prachtband geb. *M.* 10.—

Karl Stieler's Werke.

Drei Buschen.

Weil's mi' freut! — Habt's a Schneid!? — Um Sunnawend'.

Gedichte in oberbaierischer Mundart.

Mit Illustrationen in Holzschnitt von Hugo Engl.

Groß Oktav. In Prachtband geb. *M* 12.—

Weil's mi' freut!

Neue Gedichte in oberbaierischer Mundart.
7. Auflage.
Gr. Okt. Cart. *M* 3.—, eleg. geb. *M* 4.—

Habt's a Schneid!?

Neue Gedichte in oberbaierischer Mundart.
6. Auflage.
Groß Oktav. Cart. *M* 3.—,
eleg. geb. *M* 4.—

Um Sunnawend'.

Neue Gedichte in oberbaierischer Mundart.
5. Auflage.
Groß Oktav. Cart. *M* 3.—,
eleg. geb. *M* 4.—

A Hochzeit in die Berg'.

Dichtungen in oberbaierischer Mundart.
Mit 25 Bildern in Lichtdruck
von Hugo Kauffmann.
3. Auflage.
Gr. Oktav. Eleg. geb. m. Goldschn. *M* 8.50.

In der Sommerfrisch'.

Gedichte in oberbaierischer Mundart.
Mit Bildern in Lichtdruck von
Hugo Kauffmann.
Gr. Oktav. Eleg. geb. m. Goldschn. *M* 8.50.

Hochlandslieder.

4. Auflage.
Groß Oktav. Geh. *M* 3.60,
eleg. geb. mit rotem Schnitt *M* 5.—

Neue Hochlandslieder.

3. Auflage.
Groß Oktav. Geh. *M* 3.60,
eleg. geb. mit rotem Schnitt *M* 5.—

Wanderzeit.

Ein Liederbuch.
Oktav. Elegant gebunden mit Goldschnitt *M* 4.—

Ein Winter-Idyll.

5. Auflage.
Mit dem
Porträt des Verfassers
in Lichtdruck ausgeführt nach dem
Gemälde von Hermann Kaulbach.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M* 4.—

Kulturbilder aus Baiern.

Gr. Oktav. Geh. *M* 4.80, eleg. geb. *M* 6.—

Aus Fremde und Heimat.

Vermischte Aufsätze.
Gr. Oktav. Geh. *M* 5.40, eleg. geb. *M* 6.80.

Durch Krieg zum Frieden.

Stimmungsbilder aus den Jahren
1870 und 1871.
Gr. Oktav. Geh. *M* 4.—, eleg. geb. *M* 5.—

Natur- und Lebensbilder aus den Alpen.

Gr. Oktav. Geh. *M* 5.40, eleg. geb. *M* 6.80.

Lustige Jagd.

Fünfundzwanzig Zeichnungen
von Hugo Engl.
(In Lichtdruck ausgeführt.)
Gedichten in oberbaierischer Mundart
von Konrad Dreher.
Oktav. Eleg. geb. m. Goldschn. *M* 8.50.

Aus Schwaben.

Schilderungen in Wort und Bild
von Dr. Eduard Paulus
und Maler Robert Stieler.
Mit 79 Illustrationen, in Holzschnitt
ausgeführt von Jb. Closs.
Gr. Okt. Geh. *M* 8.60, in Prachtb. geb. *M* 10.—

Werke von Ludwig Ganghofer.

Die Sünden der Väter.
Roman.
Oktav. 2 Bände. Geh. ℳ 10.—, eleg. geb. ℳ 12.—

Bergluft.
Hochlands-Geschichten.
Oktav. Geh. ℳ 4.—, eleg. geb. ℳ 5.—

Almer und Jägerleut'.
Neue Hochlandsgeschichten.
Oktav. Geh. ℳ 4.—, eleg. geb. ℳ 5.—

Dramatische Schriften.
Erste Sammlung:
Oberbayerische Volksschauspiele.
Oktav. Geh. ℳ 5.—, eleg. geb. ℳ 6.—

Der Geigenmacher von Mittenwald.
Volksschauspiel in fünf Aufzügen.
Oktav. Geheftet ℳ 1.—

Der zweite Schatz.
Volksschauspiel in vier Aufzügen.
2. Aufl. Oktav. Geheftet ℳ 1.—

Der Edelweißkönig.
Eine Hochlandsgeschichte.
8°. 2 Bände. Geh. ℳ 5.—, in einen Band eleg. geb. ℳ 6.—

Aus Heimat und Fremde.
Novellen.
Oktav. Geh. ℳ 4.80, eleg. geb. ℳ 5.80.

Der Jäger von Fall.
Eine Erzählung
aus dem bayerischen Hochlande.
Oktav. Geh. ℳ 3.50, eleg. geb. ℳ 4.50.

Oberland.
Erzählungen aus den Bergen.
Oktav. Geh. ℳ 4.—, eleg. geb. ℳ 5.—

Der Herrgottschnitzer von Ammergau.
Volksschauspiel in fünf Aufzügen.
Fünfte Auflage.
Oktav. Geheftet ℳ 1.—

Der Prozeßhansl.
Volksschauspiel in vier Aufzügen.
3. Aufl. Oktav. Geheftet ℳ 1.—

Bunte Zeit.
Gedichte.
Zweite Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 4.80.

Heimkehr.
Neue Gedichte.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschn. ℳ 4.80.

Werke von Ludwig Heveſi.

Auf der Schneide.
Geschichtenbuch.
Oktav. Geh. ℳ 4.—, eleg. geb. ℳ 5.—

Neues Geschichtenbuch.
Oktav Geh. ℳ 4.—, eleg. geb. ℳ 5.—

Auf der Sonnenseite.
Ein Geschichtenbuch.
Oktav. Geh. ℳ 4.50, eleg. geb. ℳ 5.60.

Werke von Stephan Milow.

Gedichte.
Revidierte und beträchtlich vermehrte Gesamt-Ausgabe.
Oktav. Hocheleg. geb. ℳ 6.—

Deutsche Elegieen.
Oktav. Hocheleg. geb. m. Goldschn. ℳ 3.—

Wie Herzen lieben.
Drei Novellen.
Oktav. Geh. ℳ 4.—, eleg. geb. ℳ 5.—

Werke von Gustav Kastropp.

König Elf's Lieder.
Eine lyrische Rhapsodie.
2. Aufl. 8°. Cart. ℳ 1.50, eleg. geb. ℳ 2.—

Gnomenmärchen.
Oktav. Elegant geb. ℳ 8.—

Heinrich von Osterdingen.
Eine Mär.
Oktav. In Prachtband geb. ℳ 3.60.

Kain.
Episches Gedicht.
Gr. 8°. In Prachtband geb. ℳ 6.—

Werke von Karl Emil Franzos.

Aus Halb-Asien.

Kulturbilder
aus Galizien, Bukowina, Südrußland und Rumänien.
Zweite Auflage.
2 Bände. Gr. 8°. Geh. *M* 10.—, eleg. geb. *M* 12.60.

Die Juden von Barnow.

Geschichten.
Vierte Auflage.
Gr. 8°. Geh. *M* 5.—, eleg. geb. *M* 6.40.

Ein Kampf ums Recht.

Roman.
Zweite Auflage.
2 Bände. Gr. 8°. Geh. *M* 10.—, eleg. geb. *M* 12.—

Moschko von Parma.

Erzählung.
Zweite Auflage.
Gr. Oktav. Geh. *M* 5.—, eleg. geb. *M* 6.40.

Mein Franz.

Novelle in Versen.
Kl. 8°. Geh. *M* 1.50, eleg. geb. *M* 2.50.

Die Reise nach dem Schicksal.

Erzählung.
Zweite Auflage.
Gr. Oktav. Geh. *M* 5.—, eleg. geb. *M* 6.40.

Tragische Novellen.

Inhalt: Melpomene. — Der Stumme.
Gr. 8°. Geh. *M* 6.—, eleg. geb. *M* 7.20.

Deutsches Dichterbuch aus Österreich.

Herausgegeben von **K. E. Franzos.**
Lex.-8°. Geh. *M* 7.50, eleg. geb. *M* 9.50.

Michael Cibula.

Roman von **Richard Voß.**
Groß Oktav.
Geh. *M* 6.—, eleg. geb. *M* 7.20.

Werke von Fr. Th. Vischer.

Altes und Neues.

Groß Oktav.
Kompl. in Halbfranzband geb. *M.* 20.—

Heft 1.

Inhalt: Aus einer griechischen Reise. — Satirische Zeichnung. — Ein malerischer Stoff. — Nachruf an Mörikes Grab, 6. Juni 1875; Rede bei Einweihung seines Denkmals, 4. Juni 1880. — Der Traum. Eine Studie zu der Schrift: Die Traumphantasie von Dr. Joh. Volkelt.
Geheftet *M.* 4.—

Heft 2.

Inhalt: Zur Verteidigung meiner Schrift: Goethes Faust. — Gottfried Keller. — Ein italienisches Bad. — Noch ein Wort über Tiermißhandlung in Italien.
Geheftet *M.* 5.—

Heft 3.

Inhalt: Alfred Rethel. — Ludwig Weiser. — Ein internationaler Gruß. — Voltaire. — Oberschwäbische Zeitbilder. — Publizistisches. — K. E. Neuschle, Philosophie und Naturwissenschaft. Zur Erinnerung an Fr. Strauß. — Mein Lebensgang.
Geheftet *M.* 7.—

Goethes Faust.

Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts.
Groß Oktav.
Geh. *M* 5.—. eleg. geb. *M* 6.—

Nicht I, a.

Schwäbisches Lustspiel in drei Aufzügen.
Oktav.
Geh. *M* 1.80, eleg. geb. *M* 3.—

Festspiel
zur
Uhland-Feier.

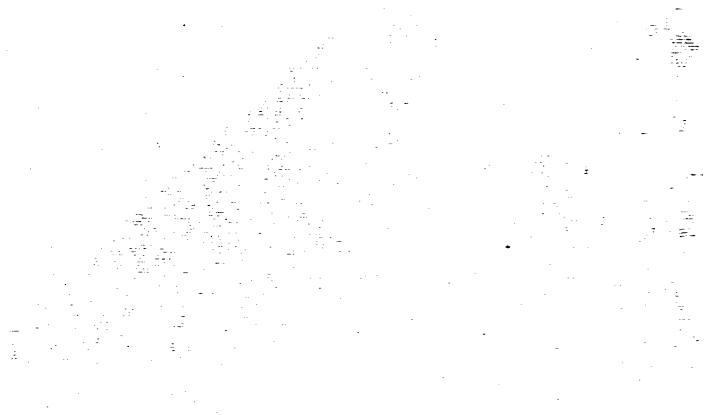
Aufgeführt im Königlichen Hoftheater in Stuttgart
am 24. April 1887.
Groß Oktav.
Geheftet 50 Pfennig.

Regiswindis.

Eine Heiligengeschichte aus der Karolinger Zeit
von **Paul Lang.**
Mit Illustrationen von Th. Schmidt.
Gr. 8°. Geh. *M* 6.—, hocheleg. geb. *M* 7.50.

J. V. von Scheffel.

Sein Leben und Dichten.
Von
Alfred Kuhnemann.
Eleg. geb. *M* 4.80.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06445 2777

Indignirt zwar ob des Oels, das
Auf dem Wein ſchwimmt wie Cometen
In dem Luftraum, doch begeiſtert
Trinkt, — und trinkt, — und trinkt der Treue.
Nur in einer Pauſe, während
Ihm der Wirth die ſechste Flaſche
Aus dem Keller holet, ſpricht er:
„Freu' dich, altes Kutſcherherze,
Bald darfſt du die Rößlein ſchirren,
Balde darfſt du heimkutſchiren.
Von dem Standpunkt eines Kutſchers
Iſt dies Welſchland eine traurig
Tief zurückgeblieb'ne Gegend.
Schlechte Straßen, theure Zölle,
Dumpfe Ställe, dürrer Hafer,
Fuhrwerk roh! — mein Auge fühlt ſich
Stets beleidigt, ſieht es dieſe
Stiergezog'nen Zweigeſpanne.
Und es fehlt die Grundbedingung
Beſſern Zuſtands, das gedieg'ne
Inſtitut des deutſchen Hausknechts.
O wie ſchwer vermiß' ich dieſen!
O wie freu' ich mich, den erſten
Mann mit Schurz und Zipfelkappe
Wieder zu begrüßen, — wahrlich,
Ich umarm' ihn, und ich küſſ' ihn.
Heimkehr, Heimkehr — wunderbare
Ueberraſchung! niemals war ich
So erfüllt von meiner hohen
Kutſcherpflicht wie gegenwärtig;

Stolz im Trab, wie nie ein welscher
Fuhrmann ihn im Traum geträumt hat,
Führ' ich meine Damen und Herrn
Werner durch Florenz und Mailand.
In Schaffhausen halten wir die
Letzte Nachtruh', doch ein Bote
Muß mir unverzüglich reiten,
Und das ganze Städtlein muß er
Alarmiren: „„Rüstet Fahnen,
Ladet die Kanonen tüchtig,
Baut auch eine Ehrenpforte!““
Drauf am nächsten Abend zieh'n wir
Festlich durch das alte Thor ein,
Festlich knall' ich von dem Bocke,
Daß die Rathhausfenster dröhnen,
Und ich hör' den alten Freiherrn,
Wie er unwirsch fragt: „„was soll dies
Schießen, Jubeln, Fahnenschwenken?““
Schon von Weitem ruf' ich ihm dann:
„„Heil ist unser'm Haus begegnet,
Und ein Brautpaar kommt gefahren,
Herr, ich bring Euch Eure Kinder!““
Keiner soll den Tag vergessen!
Zur Erinn'rung soll der Kater
Hiddigeigei eine ächte
Italien'sche Rauchwurst fressen,
Und zum ewigen Gedächtniß
Muß der Herr Schulmeister mir ein
Feingedrechselt Lied verfert'gen,
's kommt mir nicht drauf an, es darf selbst

Zwei Brabanter Thaler kosten.
Und am Schlusse muß es heißen:

„„Liebe und Trompetenblasen
Nützen zu viel guten Dingen,
Liebe und Trompetenblasen
Selbst ein adlig Weib erringen;
Liebe und Trompetenblasen,
Mög' es Jedem so gelingen
Wie dem Herrn Trompeter Werner
An dem Rheine zu Säkkingen!““

J. V. von Scheffel's Werke.

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich v. Ofterdingens Zeit.
14. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 6.—

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich v. Ofterdingens Zeit.
Mit 12 Bildern von A. von Werner.
Groß Oktav. In Prachtband geb. ℳ 10.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern von A. von Werner.
Vierte Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 6.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern von A. von Werner.
Dritte Auflage.
Quart. In Prachtband geb. ℳ 12.—

Fünf Dichtungen.

Okt. Hocheleg. geb. mit Goldschn. ℳ 4.—

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
97. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. m. farb. Schnitt ℳ 6.—,
mit Goldschnitt ℳ 6.20.

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
Groß Oktav. 2 Bände.
3. Auflage.
In Prachtband geb. ℳ 10.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
49. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 4.80

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Illustrationen und einem
Titelbild in Tondruck von A. v. Werner.
Gr. Okt. In Prachtband geb. ℳ 10.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Heidelberger Jubiläums-Ausgabe
mit einem Titelbild von A. v. Werner.
Gr. Okt. In Prachtband geb. ℳ 6.—

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Holzschnitt-Illustrationen
und einem Titelbild von A. v. Werner.
2. Auflage.
Quart. In Prachtband geb. ℳ 25.—

Hugideo.

Eine alte Geschichte.
5. Auflage.
Duodez. Eleg. geb. m. Goldschn. ℳ 2.—

Juniperus.

Geschichte eines Kreuzfahrers.
Mit 28 Holzschnitt-Illustrationen von
A. von Werner.
4. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 7.—

Reise-Bilder.

Mit einem Vorwort von
Johannes Proelß.
Oktav. Geh. ℳ 5.—, eleg. geb. ℳ 6.—

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein.
154. Auflage.
Okt. Eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 4.80,
in Liebhaberband geb. ℳ 6.—

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein.
Mit 17 Illustrationen in Lichtdruck und
2 Titelblättern in Farbendruck von
A. von Werner.
2. Auflage.
Gr. Oktav. In Prachtband geb. ℳ 12.—

Der Trompeter von Säkkingen.

Ein Sang vom Oberrhein.
Mit 17 großen und 60 mittleren und
kleineren Illustrationen in Holzschnitt
von A. von Werner.
2. Auflage.
Quart. In Prachtband geb. ℳ 45.—

Waldeinsamkeit.

Dichtung in 12 landschaftlichen Stimmungsbildern von Julius Marak.
Die Bilder in Lichtdruck.
4. Auflage.
Gr. Okt. Eleg. geb. mit Goldschn. ℳ 8.—

Das Waltariilied.

Verdeutscht. Illustriert von Alb. Bauer.
Quart. In Prachtband geb. ℳ 10.—